

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

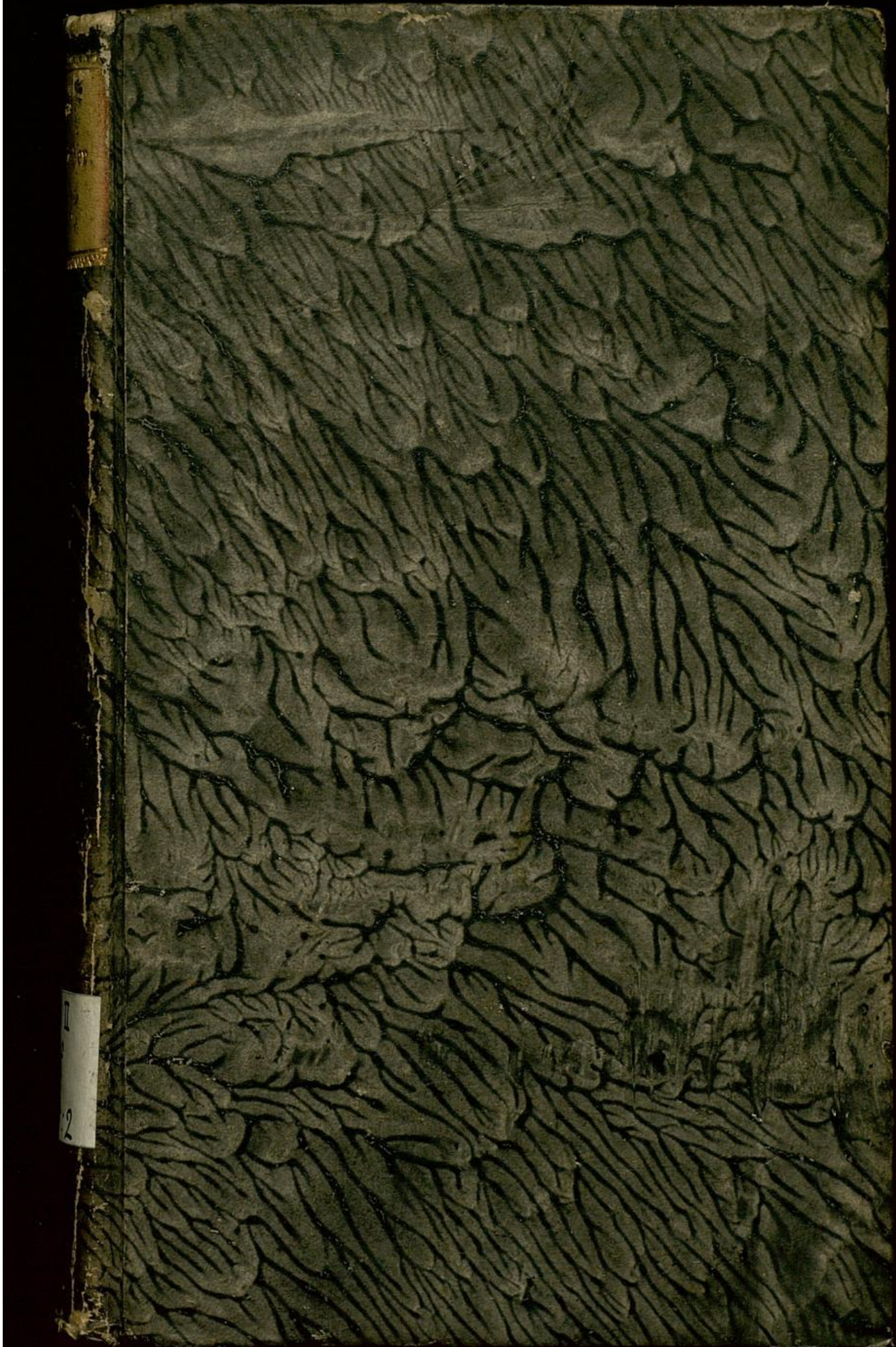
### **Der Schriftforscher**

Unterhaltungen mit jungen Personen über wichtige biblische Stellen zur Beförderung einer vernünftigen Religionserkenntniß : Sr. Königl. Hoheit Friedrich Wilhelm Kronprinzen von Preussen gewidmet : Drey Bände

**Göntgen, Jonathan Gottlieb**

**Leipzig, 1789**

**urn:nbn:de:gbv:45:1-10521**

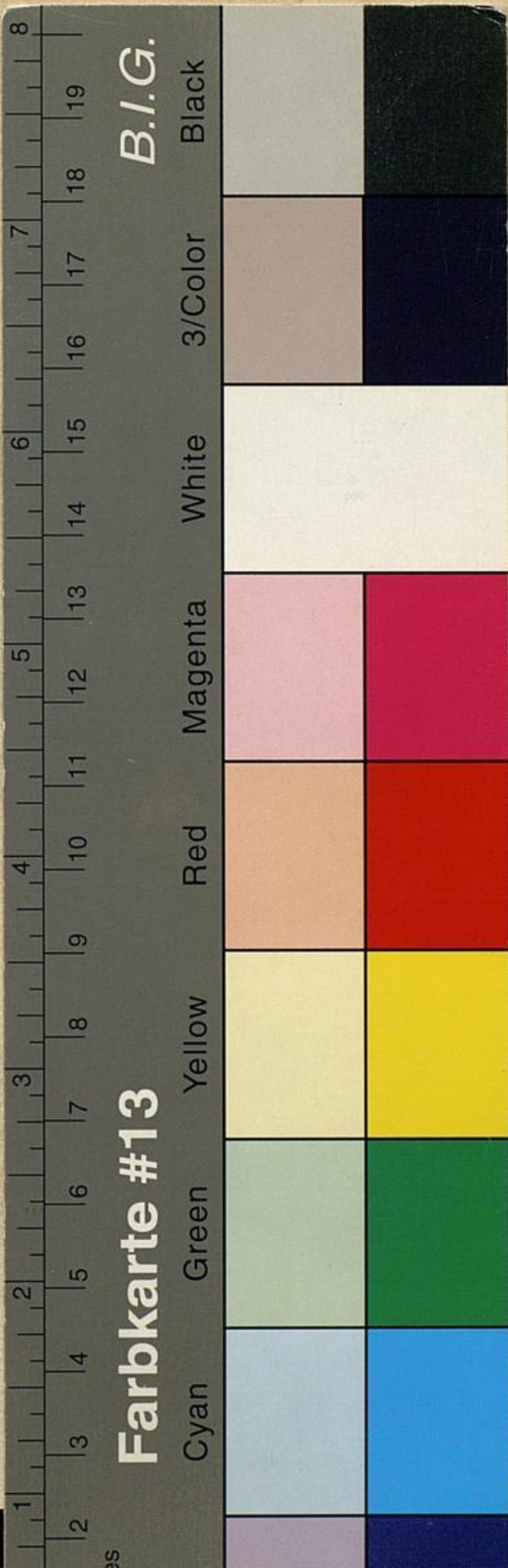


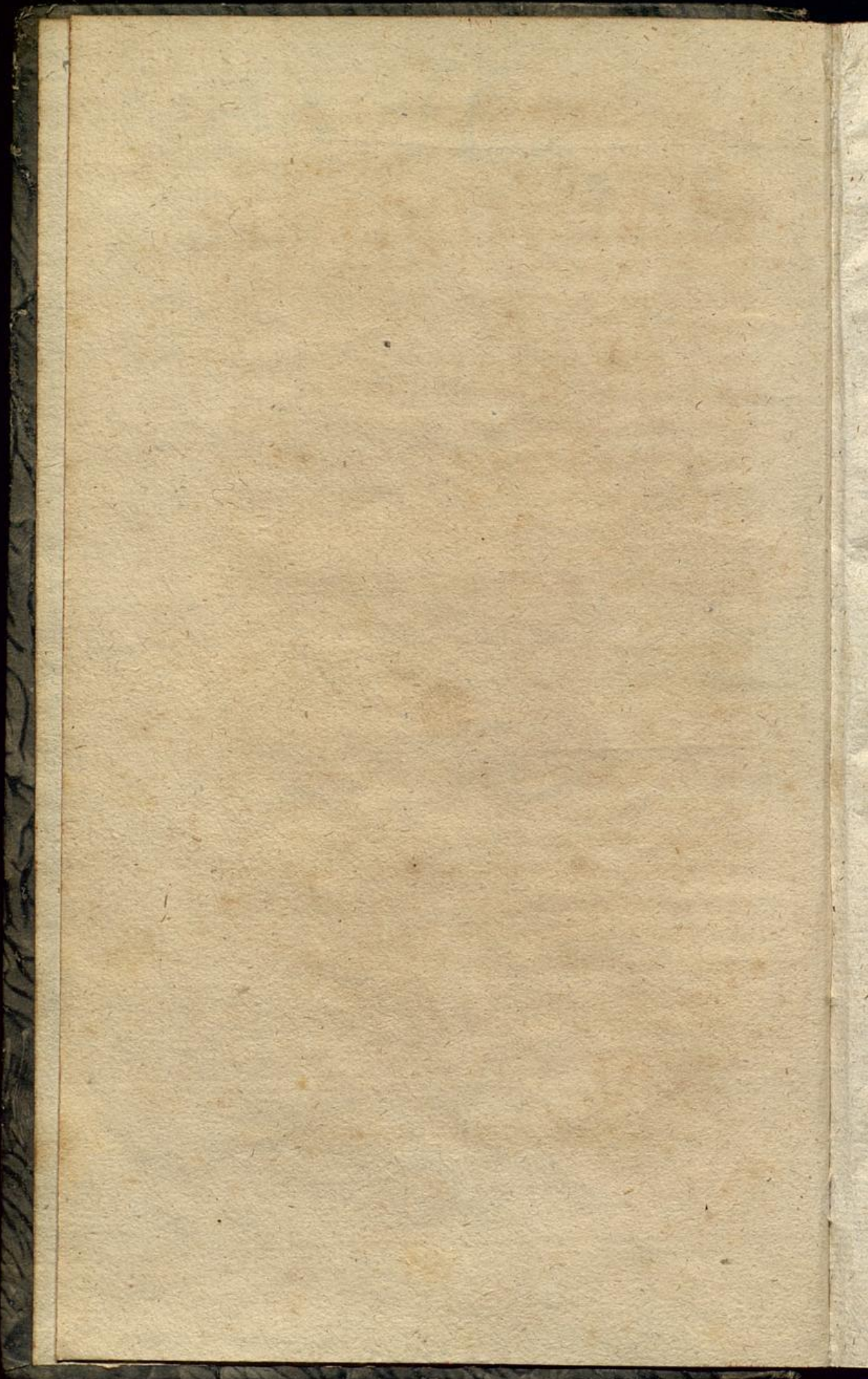
Theol. II 17 f.

94



680





Der  
Schriftforscher.

---

Unterhaltungen  
mit jungen Personen  
über wichtige biblische Stellen  
zur  
Beförderung einer vernünftigen Religionserkenntniß.

---

Mein Geist bereitet sich zu lichtern Tagen vor.  
U3.

---

Zweyter Theil.

---

---

Leipzig,  
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.  
1789.

Christoph

Christoph

Christoph

Christoph

Christoph

EX BIBLIOTHECA  
OLDENBURGENSI





I.

Sprüchw. Sal. XXIV, 13. 14.

Ich, mein Sohn, Honig, denn es ist gut, und Honigseim ist süß in deinem Halse. B. 14. Also lerne Weisheit für deine Seele; wenn du sie findest, so wirds hernach wohl gehen, und deine Hofnung wird nicht umsonst seyn.

Diese Worte, meine Leser und Leserinnen, sind ein Stück jener alten Sittensprüche, Räthsel und Sentenzen, die unter dem Namen der Sprüchwörter Salomonis im Alten Testamente bekannt sind, aber nicht alle von diesem Könige herrühren, und erst lange nach ihm gesammelt und vermehrt worden sind. <sup>1)</sup> Sie enthalten eine Aufmunterung zur Weisheit, und eine richtige Darstellung der heilsamen Folgen, welche jeder, der in den Besiß derselben zu kommen sich bemühet hat, dafür einärntet. Derjenige, der sie zuerst ausgesprochen, setzt sich in Gedanken in das Verhältniß eines Vaters gegen seine Kinder, welches einem Manne,

A 2

1) Siehe Eichhorns Einleitung ins A. T. 3 Th. S. 632.



#### 4 Ueber Sprüchw. Sal. XXIV, 13. 14.

der nützliche, nicht genug bekannte und geschätzte Lehren andern ins Gedächtniß bringen will, sehr wohl ansteht, und spricht folglich mit einem Sohne, unter dem man sich jeden, der ihn ehemals hörte, oder der seine Worte jetzt liest, vorstellen muß. Die Ermunterung, welche er vorausschickt, ehe er auf den Punkt der Weisheit kommt, bezieht sich auf eine Gewohnheit und Lebensart, die dem Lande, in welchem er wohnte, eigen war; und so giebt es überaus viel Localumstände, ohne welche ein großer Theil der biblischen Stellen einem Leser, der sie nicht einsieht, oder sich nicht darum bekümmert, dunkel und unverständlich bleiben muß. Honig wird überhaupt im Morgenlande, wie uns die glaubwürdigsten Reisebeschreiber versichern, als eine köstliche Speise häufig gegessen, und Palästina hatte besonders einen großen Ueberfluß daran. Daher wurde Palästina ehemals den Israeliten, welche es auf Gottes Befehl in Besitz nehmen sollten, als ein Land beschrieben, da Milch und Honig innen fließt, (2 Mos. 3, 8. Kap. 13, 5) d. i. ein fruchtbares Land, das starke Vieh- und Bienenzucht hat; und wie hätte sie diese Beschreibung reizen können, wenn sie nicht den Honig als Liebesspeise zu essen gewohnt gewesen wären? <sup>2)</sup> Außer

2) Dieß ist aus 4 Mos. 16, 13. erweislich, wo sie dem Moses darüber Vorwürfe machen, daß er sie aus einem Lande geführt habe, da Milch und Honig innen fließt. Also hatte Egypten ebenfalls Ueberfluß daran, ob es gleich auch aus Judäa dahin verführt wurde, 1 Mos. 43, 11. Weitläufig handelt davon Bochart im Hierozoicon Th. 2

dem, welcher, wie bey uns, von Bienen gezogen wurde, hatte man auch solchen, den wilde Bienen zusammentrugen, und noch eine eigene Art, welcher aus Bäumen, wie aus unsern Birken zur Frühlingszeit ein Harz, oder aus den Blättern derselben, herauschwitzt und sehr gut befunden wird. Daraus wird begreiflich, wie Jonathan nach 1 Sam. 14, 27. den Stab, welchen er in seiner Hand hatte, ausrecken und mit der Spitze in den Honigseim<sup>3)</sup> tunken und davon essen konnte, damit seine Augen wacker wurden, die durch langes Hungern schwach geworden waren, und er wieder neue Kräfte bekam; desgleichen wie Johannes der Täufer nach Matth. 3, 4. und Marc. 1, 6. sich von solcher Speise nähren konnte.<sup>4)</sup> Milch und Honig waren aber auch insonderheit bey den Israeliten die gewöhnlichsten Speisen und Nahrungsmittel der Kinder.<sup>5)</sup> Daher werden beide auch als Nahrungsmittel für jenen Knaben, welcher nach Jes. 7. bey seiner Geburt dem Kd-

U 3

Buch 4. Kap. 12. Man brauchte den Honig auch als Arzneymittel.

3) Honigseim ist eigentlich eine ganze Scheibe, wo der Honig noch im Wachs ist, wie man ihn gemeinlich bey Tische aufsetzte. Daher wird Ps. 19, 11. Honig und Honigseim zugleich erwähnt.

4) Daß Johannes sich von der letztern Art genährt habe, glauben die besten Ausleger. Siehe des gelehrten Karmeliten in Bonn Thaddæus a. S. Adamo Comentario de victu Joannis Baptistæ in deserto commorantis. Francof. 1785.

5) S. Bochart Eb. 1. B. 3. Kap. 51.

6 Ueber Sprüchw. Sal. XXIV, 13. 14.

nige Ahas den Beweis geben sollte, daß er von den beiden Königen in Israel und Syrien, Rezin und Pekah nichts mehr zu fürchten haben werde, angegeben. (Jes. 7, 15.) — Wer begreift nicht hieraus, wie treffend die Ausdrücke unsers Lehrers der Weisheit sind: **Is**, mein Sohn, Honig, denn er ist gut, und Honigseim ist süß in deinem Halse, und in was für ein schönes Verhältniß er die Begierde nach Weisheit damit setzen konnte? Also lerne Weisheit, fährt er fort, für deine Seele, oder wie diese Worte für den Zusammenhang passender können gegeben werden: also nähre dich mit Weisheit; <sup>6)</sup> wenn du sie findest, so wirds hernach wohl gehen, und deine Hoffnung wird nicht umsonst seyn. Er will also im Ganzen so viel sagen: So wie du Honig und Honigseim unter die angenehmsten und süßesten Speisen sehest, und ihn gern genießest; eben so, ja noch weit mehr sey dafür besorgt, daß du Weisheit zu deinem Eigenthum machst, und dich damit weidest. Die Erfahrung wird dich lehren, daß du

6) Wenn man nämlich **וַיִּשְׂאֵל** statt **וַיִּשְׂאֵל** liest. Es wäre sodann eine ähnliche Redensart im Grundtext, wie Ps. 37, 3. Diese kritische Conjectur wird freylich durch keine der alten Uebersetzungen, auch durch kein einziges Manuscript oder gedruckten Codex bestätigt; sie ist aber deswegen nicht zu verwerfen, weil nichts häufiger verwechselt werden kann, als **ו** und **ו**, und das **ו** in vielen Manuscripten wie **ו** ausstehet, und man erst aus dem Zusammenhange ersehen muß, daß es wirklich ein **ו** sey. — Diese Bemerkung verdanke ich meinem ehemaligen Lehrer, dem Herrn Professor Schnurrer.

große Vortheile daraus ziehest, und du wirst dich in deiner Erwartung eben so wenig betrügen, als du von dem Honig nichts anders als Annehmlichkeit und Süßigkeit erwarten kannst.“

Was verstanden aber Salomo und all die Weisen in Israel unter der Weisheit, so oft sie ihrer erwähnen? Nichts anders als die schuldige Ehrfurcht, welche man gegen den Schöpfer und Allbeherrscher im Herzen tragen, und auch äußerlich durch jede rechtschaffene Handlung thätig erweisen soll; besonders jene Fertigkeit, gut und glücklich zu leben, durch Vernunft und Klugheit in jeder Lage des Lebens, sich und andere gut und glücklich zu machen. Das Bewußtseyn, daß man unter einem obersten Gesetzgeber und unter der immerwährenden Aufsicht des ewigen, über alles erhabenen Wesens stehe, und das Bestreben, vorwurfslos vor selbigem einher zu gehen, muß die Grundlage des vernünftigen Verhaltens und folglich der ganzen Weisheit des Menschen ausmachen. Daher behauptet auch der ungenannte Verfasser des 111ten Psalms, wenn er V. 10 von Gott gerühmt hatte, daß sein Name heilig und hehr, d. i. sein Wesen und Eigenschaften heilig, erhaben und ehrwürdig seyen, daß man ihn eben deswegen fürchten müsse, und daß die Furcht des Herrn der Weisheit Anfang sey. Mit gleichem Rechte sagt auch Salomo: Des Herren Furcht ist Anfang zu lernen, die Nuchlosen verachten Weisheit und Zucht; (Spr. 1, 7.) d. i. von der Furcht Gottes muß man ausgehen, wenn man gute und nützliche Lehren annehmen und benutzen will, und man hat folglich Ursache

einen jeden, der Weisheit und einen guten zur Besserung abzweckenden Unterricht verschmähet, sich auch als einen Ruchlosen und Verächter Gottes zu denken. Der Weisheit Anfang ist des Herren Furcht, und der Verstand lehret, was heilig ist; wahre Einsicht beschäftigt sich auch mit dem, was sich auf das heiligste und höchste Wesen beziehet. (Kap. 9, 10.) Auch Sirach stimmt in diese Sprache ein. Die Furcht des Herrn, ruft auch er seinen Zeitgenossen zu, ist der Weisheit Anfang, ist der rechte Gottesdienst. (Kap. 1, 15. 16.)

Doch wenn wir nur einigermaßen dem Geist des Alten Testaments und der mosaischen Religion nachspüren, so werden wir finden, daß diese Religion noch bey weitem nicht diejenige Ehrerbietung gegen den Schöpfer athme, welche die erste Angelegenheit des aufgeklärten Christen ist. Man pflegt zwar in den gewöhnlichen Lehrbüchern unter die Rubrik der knechtlichen Furcht bloß die Beyspiele Kains und Judas zu setzen; (1 Mos. 4. Matth. 27.) aber genau erwogen kannte ganz Israel keine andre Art der göttlichen Verehrung. Die Denkungsart, Lage und Umstände der Juden brachten es mit sich, daß sich Gott ihnen immer mehr auf einer furchtbaren Seite zeigen mußte. Noch mehr machte dieses ihr außerordentlicher Hang zum Götzendienste, ja selbst zu den schaudervollsten Arten desselben, wo man sogar seine eignen Kinder einem Uding opferte, wovon zwar Moses 5 B. 18, 10. warnte, 7) dessen Erinnerungen aber, wie wir besonders

7) Denn die Ausdrücke: seinen Sohn oder Tochter durchs Feuer gehen lassen, heißen nichts

aus Jerem. 32, 35. erkennen, so wenig befolgt wurden, nothwendig. Daher schon die fürchterlichen Donner und Blitze bey der Gesetzgebung, die nicht für sanfte, gutmüthige Seelen gemacht seyn konnten, sondern nur auf widerspenstige und hartnäckige Menschen Wirkung zu thun im Stande waren. Daher jener ernste Aufruf an das Volk, nachdem David, gegen welchen sich viele Feinde vergeblich empörten, ihm wieder Ruhe verschafft hatte: Dienet dem Herrn mit Furcht, und freuet euch mit Zittern! (Ps. 2, 11.) d. i. dient Jehova ehrfurchtsvoll; unterwerft euch seinem Willen und fürchtet seine Strafen.<sup>8)</sup> Daher die starken Ausbrüche der Propheten in ihrer Begeisterung gegen dieses Volk, und die Ankündigungen schwerer Strafgerichte. Daher endlich eine solche Lenkung seiner Schicksale von der Vorsehung, und jene Demüthigung der ganzen Nation, die wirklich ihren Hals unter das Joch fremder, vorher von ihr verachteter Völker beugen mußte. Lauter Beweise von der bebenden Furcht, in welcher Gott die Juden zu erhalten für gut fand. Und bestätigt nicht auch die ganze Sache der Apostel Paulus, der Röm. 8, 15. jenem knechtischen Geiste, welcher die ganze jüdische Nation ehedem in Furcht erhielt, eine solche kindliche Gesinnung entgegen setzte, nach welcher der Mensch sich zu dem großen, herzerhebenden

A 5

anders, als sie zur Ehre Molochs verbrennen.  
S. Michaelis mos. Recht, Th. 5, S. 247.

8) Ich folge hier in der Angabe des Inhalts des zten Psalms dem Herrn Prof. Knapp.

Gedanken, daß Gott Allvater sey, aufschwingt, und ihm nach solchem eine kindliche Verehrung leistet? Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht; sondern der Kraft, und der Liebe und der Zucht; ebenfalls Sprache dieses großen Apostels, 2 Tim. 1, 7.

Dieser Geist der Furcht mußte nun folglich auch auf das, was bey den Israeliten weises Verhalten war und seyn konnte, einen mächtigen Einfluß haben. Alles, was er that, mußte mehr das Gepräge des Zwanges als der edeln Freyheit haben, die sich nur unter den Händen eines liebenden Wesens geschäftig erweisen kann. Wer sich immerdar gedrungen fühlen muß, sich vor Gott in den Staub zu werfen, anzubeten, zu knien, niederzufallen, (Ps. 95, 6.) sich nicht getrauen darf, vor ihm, der immer dräuet, unaufhörlich zürnt, (Ps. 7, 12.) die Augen aufzuheben, der wird auch in seiner ganzen Handlungsart Schüchternheit, die natürliche Frucht eines solchen Glaubens, zeigen. Er wird, wenn er nur einigermaßen gewissenhaft ist, oft in Verlegenheit kommen, nicht wissen, wornach er zuerst greifen soll, und bey dem besten Herzen am Ende doch nicht gewiß seyn, ob er sich ganz dem Willen seines strengen Gesetzgebers gemäß verhalten habe. Die ganze Verfassung eines Volks, welches ein solcher Geist der Religion belebt, muß immer sflavenartige Behandlung und eine auf den nämlichen Fuß gesetzte Erfüllung der Pflichten durchschimmern lassen. Der König, der Gottessohn, der Stellvertreter des obersten Regenten, wird nicht minder als Despot seine Unterthanen be-

herrschen, wird jeden seine Macht fühlen lassen, und alle nach uneingeschränkter Willkühr behandeln. Der Sohn wird nicht allein Nachahmer seines Vaters werden, sondern er wird es auch auf eine ausschweifende Weise übertreiben; und hat der Vater mit Peitschen gezüchtigt, so züchtigt er mit Scorpionen. (1 Kön. 12, 11.) Da der König nur Mensch ist, so wird er auch seine Macht mißbrauchen, Menschlichkeit und Schonung in seiner Brust ersticken, und es gleichgültig ansehen, wenn auf seinen Befehl Weiber, Kinder und Säuglinge, ja selbst Priester, die ihm ehrwürdig seyn sollten, ermordet werden, wie wir an Saul ein Beyspiel haben. (1 Sam. 22, 17-19.) Daher konnt' es nur ein zweydeutiges Gerücht seyn, welches die Nachricht verbreitete, daß die israelitischen Könige durchaus barmherzige Könige seyen, (1 Kön. 20, 31.) wenigstens traf es bey Ahab gar nicht ein. — Ich will nicht sagen, daß jedes Verfahren von der Art gerade von der oben angezeigten Ursache herkommen müsse; (denn die Verehrung Gottes wurde eigentlich gleich anfangs nach den Kenntnissen und Erfahrungen, welche man schon hatte, geformt) aber es läßt sich doch bey einer solchen Verfassung eher als möglich denken. — Auch bey der Erziehung der Kinder wird unter andern eine solche Art von Despotismus hervorblicken. Der Vater sieht sich auch in dem Verhältniß des unumschränkten Gebieters gegen sein Kind an; wird er es folglich in der Zucht seines Sohnes bey guten Erinnerungen und liebevollen Zurechtweisungen bey begangenen Fehlritten bemenden lassen? Daher auch jene Aeußerungen der Weisen



unter dem Volke: Ruthe und Strafe giebt Weisheit; züchtige deinen Sohn, so wird er dich ergötzen, und wird deiner Seelen sanft thun, dich erfreuen. (Spr. Sal. 29, 15. 17.) So kann die Religion auf das Verhalten, aber auch die Gewohnheit wieder auf jene einen gegenseitigen Einfluß haben; und so wurden öfters von der Staatsverfassung morgenländischer Könige und Reiche Begriffe und Vorstellungen von Gott und seiner Regierung abgeleitet und ausgedrückt.<sup>9)</sup>

Indessen bleiben die Anweisungen zur Weisheit des Lebens, welche sowohl in den Sprüchwörtern zerstreut liegen, als auch in einer ganz eigenen Schrift, dem Buche der Weisheit, dem man seinen Platz in den apokryphischen oder verborgenen Büchern<sup>10)</sup> an-

9) Wer sich hievon eine zuverlässige Ueberzeugung verschaffen will, darf nur Herrn Paulsens Buch: die Regierung der Morgenländer zur Erläuterung einiger Schriftstellen, nachlesen.

10) Alle Bücher, welche vom Buche Judith an, bis aufs Gebet Manasse sich in der Bibel befinden, wurden schon in den ersten Zeiten des Christenthums von Christen mit diesem Namen bezeichnet, weil man dafür hielt, daß sie für die Fassung des gemeinen Mannes nicht gemacht wären, und eben deswegen vor ihm verborgen gehalten werden müßten, folglich auch in den Versammlungen der Christen nicht öffentlich vorgelesen werden dürften. Nach der gewöhnlichen Angabe widerspricht auch im Buch der Weisheit das, was Kap. 16, 21. vom Geschmacke des Manna berichtet wird, der 2 Mos.

gewiesen hat, dargestellt werden, demüthet immer brauchbar. Leisten sie gleich dem Weisen und Forscher nicht völlig Genüge, der sich auf seinem eigenen Wege zu weit höhern Einsichten emporschwingt, so dienen sie doch sehr fürs gemeine Leben. Die Weisen Israels thaten zu ihrer Zeit, was sie konnten, und mußten, wenn sie ihre Aeußerungen schriftlich verfaßten, stets Rücksicht auf ihre Zeiten und auf ihre Leser nehmen, wenn sie sich einen vernünftigen Zweck vorsehen und verstanden seyn wollten. Von diesem Gedanken müssen wir ausgehen, wenn wir das Brauchbare in ihren Schriften beurtheilen wollen.

### Fortsetzung.

**W**eisheit, welche die schuldige Ehrfurcht vor Gott zur Grundstütze hat, können wir vornehmlich das Bestreben des Menschen nennen, sich so glücklich zu machen, als er kann, sich in eine solche Lage zu versetzen, in welcher er eine dauerhafte Wohlfahrt zu genießen hoffet. Die Selbstliebe, dieser wohlthätige

16, 23. davon enthaltenen Nachricht. Ueber die Bestimmung des wahren Werths der apokryphischen Bücher überhaupt verdient nachgelesen zu werden: D. Döderleins christlicher Religionsunterricht nach den Bedürfnissen unserer Zeit, 2ter Theil. Nürnberg u. Altdorf, 1786. S. 227 - 234; ein Buch, das mir erst zu Gesichte gekommen ist, und das ich Lesern, welche Aufklärung lieben, nicht genug empfehlen kann.

Trieb, welchen der Schöpfer dem Menschen mitgetheilt hat, und auf welchen er gewissermaßen alles, was zu seinen eigenen und zu fremden Angelegenheiten gehört, zurückführt, macht dieses Bestreben in ihm nothwendig. Er bietet seine Vernunft auf, und berathschlaget sich mit sich selbst, wie er es anfangen müsse, um glücklich zu werden. Er gebrauchte die gehörigen Mittel, welche sich ihm darbieten, um diesen großen Zweck nicht zu verfehlen. Er besiegt müthig die Hindernisse, welche ihm dabey im Wege stehen. Aber er strebt doch auch nicht, das möglich zu machen und zur Wirklichkeit zu bringen, was an sich unmöglich ist, und nie wirklich werden kann. Er sieht Tausende um sich her, die zu einer ansehnlichen Höhe emporgestiegen sind, als er je emporsteigen wird. Dieß macht ihn zwar nicht zaghaft, so hoch zu steigen, als er kann, aber auch nicht so verwegen, die angemessne Gränze zu überschreiten. Seine Vernunft lehrt ihn, daß es Gottes weise Veranstellung sey, daß Reiche und Arme unter einander seyen, daß der Herr sie alle gemacht habe. (Spr. Sal. 22, 2) Deswegen ist er auch mit der Lage, in welche ihn der Schöpfer versetzt hat, zufrieden. Er bewirbt sich um Ehre und Ansehen, weil er weiß, daß er als ein Weiser Ansprüche darauf zu machen habe, weil die Weisen Ehre erben, aber die Narren, wenn sie hoch (zu Ehren) kommen, doch zu Schanden werden. (Kap. 3, 35.) Aber dabey ist er nie aufgeblasen stolz, weil er weiß, daß er alsdann am ersten in Gefahr ist, von seiner vermehnten Höhe herabzusinken, da die Hoffart des Menschen ihn

stürzen, aber der Demüthige Ehre empfangen wird; (Kap. 29, 23.) da Gott den Hoffärtigen widersteht, ihre Pläne vereitelt, aber den Demüthigen Gnade giebt, ihre Unternehmungen beglückt und segnet. (1 Petr. 5, 5.) Er sucht gute Tage und Wohlleben in dem Genuß der Erdenfreuden. Er gebraucht dieser Welt, aber so, daß er sie nicht mißbraucht, (1 Kor. 7, 31.) daß er auf der Stelle jeden angenehmen Genuß, wenn es seyn soll, wieder entbehren kann. Diese Vorstellungen werden bey ihm verhüten, daß er sich nie unerlaubter Mittel zur Erreichung seiner Absichten bedient. Nimmt er wahr, daß es Geist des Jahrhunderts sey, sich durch Betrügerey, List, Gewaltthätigkeit, Bedrückung und Schmeichelen über andere emporzuschwingen, so lehrt ihn eben seine Weisheit, solche Schleichwege zu verachten und zu verabscheuen. Dagegen gebraucht er vielmehr die ihm verliehene Weisheit, Andere vor ähnlichen Vergehungen zu bewahren, und sein Beyspiel, so sehr es vielleicht im Anfange verkannt wird, stiftet doch hin und wieder Gutes, und bringt manchen Verirrten auf den Weg der Wahrheit und Tugend zurück. Und so lohnt ihn sein inneres Bewußtseyn, immer edel gehandelt zu haben, allein, und hält ihn für jede Kränkung von außen schadlos. —

Weisheit ist auch die beste Führerin des Menschen im gesellschaftlichen Leben. War der Verehrer derselben zunächst auf seinen eigenen Vortheil bedacht, warum sollte er nicht auch durch seine Weisheit alle, die um ihn sind, und auf die er Einfluß haben kann, glücklich zu machen suchen? Seine erste Sorgfalt

16 Ueber Sprüchw. Sal. XXIV, 13. 14.

wird er folglich auf die verwenden, in deren engen Kreise er sich befindet, die zu seiner Familie gehören und ihn am nächsten angehen. Ist er Mann und Gatte — wie sehr wird er sich bemühen, das gute Vernehmen zwischen ihm und seiner Gattin unverrückt zu erhalten! Hat er den Vortheil, in einem solchen Staate zu leben, wo frühe Ehen nicht verhindert werden, wie ganz und ungetheilt wird er das Glück einer solchen Verbindung genießen. Seine eigene Erfahrung wird den Aufruf eines Weisen: Freue dich des Weibes deiner Jugend, mit welchem du dich schon im Jünglingsalter verbunden hast! (Sprüchw. 5, 18.) hinlänglich bestätigt finden. Von ihrer Seite wird die holdselige Gattin auch nichts versäumen, die Ehre zu erhalten, (Kap. 11, 16.) die ihr so theuer ist. Durch Fleiß und Wirthschaftlichkeit wird sie die Krone, die schönste Zierde und der Stolz, des Mannes werden; (Kap. 12, 4.) und so wird die gegenseitige Zuneigung von Beiden jeden ihrer Tage mehr erheitern. — Ist der Weise Vater — welche Sorgfalt wird er auf die Erziehung seiner Kinder verwenden! Sein liebevoller Blick, seine holden Ermahnungen, sein lehrreiches Beyspiel wird sie vor allem, was ihr Verderben bereiten kann, verwahren. Er wird nicht auf gut jüdisch immer die Ruthe gebrauchen, und wohl gar in Gefahr stehen, daß seine Seele bewegt werde, daß der übermäßige Zorn ihn verleite, seinen Sohn zu tödten. (Kap. 13, 24. 19, 18.) Ernst und Liebe wird er vielmehr so zu verbinden wissen, daß die künftige Wohlfarth seiner Kinder fest gegründet werde.

Am

Am allerersten wird er dafür sorgen, daß eine wahre Hochachtung gegen den Schöpfer ihr Herz belebe, und sie zu rechtschaffenen Handlungen antreibe, und die wahre Weisheit ihren Geist, so wie schon längst den Feinigen, aufkläre. — Und was kann ihm überdies noch angelegener seyn, als die Besorgung der äußerlichen Wohlfahrt der Einigen? Durch Weisheit wird ein Haus gebauet, und durch Verstand erhalten. (Kap. 24, 3.) Diese Vorstellung muß ihn aufmuntern, durch Fleiß und Arbeitsamkeit sich ein anständiges Vermögen zu erwerben, aber so ches auch für die Seinigen zu erhalten, und dem Beispiele derer nicht zu folgen, die durch Trägheit, Ausschweifung und Verschwendung das bald wieder durchgebracht haben, was sie besaßen, und was sie vor Mangel und Armuth schützen konnte.

— Ist aber ein Weiser auf Erden je mit einem so engen Wirkungskreise, so viel Reizendes er auch hat, allein zufrieden gewesen? Nein, sein Herz theilt sich gern jedem mit, der ihm auf seiner rühmlichen Laufbahn aufstößt; er sammelt so viele um sich her, als er kann, und läßt alle von seiner Weisheit, gleichsam als aus einer reichen Quelle, schöpfen; er läßt sein Licht leuchten vor den Leuten, daß sie seine Weisheit und die daraus entspringenden gütern Werke sehen, (Matth. 5, 16.) von seiner Weisheit Nutzen ziehen, und zu ähnlichen Gesinnungen gereizt werden. Ist dieß doch sein bester, sein schönster Beruf. Man zündet ja auch nicht ein Licht an, und setzet es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter, so leuchtet es denen allen, die

Zweiter Theil.

W

im Hause sind. (B. 15.) — Der Weise ist der beste Rathgeber fürs Wohl des Vaterlands und seiner Mitbürger. Er allein weiß die schönsten Pläne anzulegen, aber auch auszuführen, und beschämt dadurch den kühnen Unwissenden, der nur bey denen, die von gleichem Schlage sind, Gehör findet, aber vor dem Weisen plötzlich verstummet. "Warum? Weisheit ist dem Narren zu hoch; er darf seinen Mund im Thor nicht aufthun. (Sprüchw. 24, 7.)<sup>11)</sup>. Wird der Thor nicht geachtet, geht man ihm wohl gar aus dem Wege, so wird im Gegentheil der Weise gesucht. Jeder Vernünfftige genießt gern seinen Umgang, hört seine Anschläge, benützt seinen wohlmeinenden Rath. Lebt man in Wohlstand und Ruhe, so bespricht man sich doch

11) Diese Redensart bezieht sich auf den Gebrauch alter Völker, sich in zahlreicher Menge unter dem Thor zu versammeln. Schon zu den Zeiten Lots war dieß nach 1 Mos. 19, 1. üblich. Vergl. Sprüchw. I, 21. Kap. 8, 3. Daher heißt einen unter den Thoren loben, Sprüchw. 31, 31. einen öffentlich und feyerlich rühmen. Auch Gerichte wurden ehemals unter den Thoren, wie jetzt in den Rathhäusern, gehalten. Kap. 22, 22. In obiger Stelle kann jede solenne Zusammenkunft zum gemeinen Besten verstanden werden. Die Vorstellung: seinen Mund nicht aufthun dürfen, enthält auch zugleich den Begriff der Scham und Schande, die mit der Unwissenheit eines Einfältigen verbunden ist. S. Geieri Proverbia Salomonis zu dieser Stelle, Seite 1270.

gern mit ihm wegen der weitem Beförderung derselben: erscheinen mißliche Umstände, so ist er der erste, bey dem man sich in Abwendung derselben Raths erholt. Er ist zwar in seinen Handlungen bedächtlich, weil er nichts ohne genugsame Ueberlegung unternimmt; aber dies hindert ihn gleichwohl nicht in der schleunigen Ausführung seiner Vorsätze. Er hat nicht allein Einfluß auf das Zeitalter, in welchem er lebt; der Nutzen, den er stifet, ist oft noch bey den spätesten Nachkommen sichtbar, und diese segnen noch seine Asche. —

Weisheit flammt nicht minder zu den größten Thaten an; zu Thaten, die nicht allein unternommen werden, sondern auch meistens gelingen. Und welches Unternehmen ist größer und wichtiger, als dasjenige, welches die Vertheidigung des Vaterlands zum Endzwecke hat? Jeder Mensch wird schon durch eine gewisse natürliche Neigung zur Liebe seiner Nation und seines Vaterlandes hingezogen. Die Gewohnheit, meist dieselben Menschen zu sehen, in einerley Sprache immer mit ihnen zu reden, im Ganzen einerley Denkungsart und Charakter mit ihnen zu haben, mag wohl vornehmlich den Menschen an sie, und folglich auch an das Land fesseln, das er mit ihnen gemeinschaftlich bewohnt, und der Gebrauch, das letztere ausschließungsweise vor andern Gegenden — Vaterland zu nennen, bringt diese Liebe auf einen noch merklich höhern Grad. Ja die Erfahrung hat gelehrt, daß Menschen, welche lange Zeit von ihrem Vaterlande weit entfernt gelebt hatten, sich am Ende noch nach selbigem sehnten, um darinnen zu



entschlummern, und ihre Asche mit derjenigen verstäuben zu lassen, welche die Leichname gleichgestimmter Menschen zurücklassen. Freylich ist diese Liebe bey vielen höchst übertrieben, und artet nicht selten in Nationalstolz und Haß gegen Menschen aus andern Gegenden und von anderer Denkungsart aus, wie wir unter andern ein so merkwürdiges Beispiel, das zugleich unsere Verachtung verdient, an den Israeliten haben, deren berühmter Sittenlehrer Sirach sich sogar so weit vergaß, daß er im 5ten Kapitel seines Sittenbuchs B. 27. 28. ausrief: Zwoyerley Volke bin ich von Herzen feind; dem dritten aber bin ich so gram, wie sonst keinem — den Samaritern. Aber dafür ist es auch Geschäft der Weisheit, einer solchen Neigung die gehörigen Gränzen zu setzen. Ohne dabey in Trägheit und Unthätigkeit zu versinken, werden immer solche patriotische Gesinnungen übrig bleiben, welche der Nation zum Vortheil, und dem, welcher sie nährt, zur Ehre gereichen; und dann werden sie am ersten sichtbar werden, wenn die Nation wirklich in Gefahr geräth, von andern überwältigt zu werden. Mit welchem Rechte behauptet daher unser Sittenlehrer: Ein weiser Mann ist stark,<sup>12)</sup> und ein vernünftiger Mann ist mächtig von Kräften.<sup>13)</sup>

12) Eigentlich nach dem hebräischen Sprachgebrauch: ein weiser Mann ist in der Stärke. Aehnliche Redensarten kommen im Grundtext vor: 2 Mos. 32, 22. Ps. 10, 6. Ps. 29, 8.

13) Infolge des Parallelismus wird oft der nämliche Gedanke nur mit andern Worten wiederholt, wie

Dem mit Rath muß man Krieg führen, und wo viel Rathgeber sind, da ist der Sieg. (Sprüchw. 24, 5. 6.) Das Verdienst der Weisheit besteht hier vornehmlich darin, daß man den Geist des Kriegs und der Eroberungsfucht bey sich mäßigt, nicht ungerechte Kriege anspinnt, und im Kriege selbst Menschlichkeit und Schonung ausübt. Wo ist der Weise, der nicht überhaupt das Nachtheilige und Fürchterliche bey diesem nothwendigen Uebel einsähe? Welcher Anblick kann trauriger für die Menschheit seyn, als ein Schlachtfeld voller Todten, die Weiber, Kinder und Familien verlassen haben, durch die beschwerlichsten Märsche, durch Mangel und Noth ohnehin schon litten, und nun auch noch das Beste, was sie hatten, ihr Leben dahin geben mußten? Und das Schlachtfeld selbst, das die schönste Hofnung des Landmanns trug, nun zertreten und zertrümmert vom Gerümmel des Volks und der Pferde; der saure Schweiß des Landmanns auf einmal zernichtet, und das Feld mit Blut gedüngt, und der Landmann selbst, dessen Reichthum ihm ohnehin schon geraubt ward, noch überdieß ausgeplündert, Weib und Kinder barbarisch mißhandelt, die Töchter entehrt und geschändet, und die Wohnung angezündet. Und gleichwohl findet sich oft, besonders bey Jünglingen, der unwidderstehliche Trieb, in Krieg zu ziehen, um da den Helden zu machen, und die Begierde nach einer reichen Beute begleitet sie bey jedem Schritte. Nein,

B 3

aus mehreren Stellen der Sprüchwörter offenbar ist.

Weisheit ist, solche traurige Vorfälle zu verhüten, zur Erhaltung des Friedens und eines guten Vernehmens beyzutragen, und die Früchte seiner Bemühungen in ungestörter Ruhe zu genießen. Und wenn die Weisheit zu großen Thaten anflammt, kann sie dann nicht auch zu der Zeit Nahrung finden, wo alles um uns her stille und friedlich ist? Ist das nur eine große That, die mit Geräusch vollzogen wird? Befriedigen solche Handlungen nicht weit mehr, bey welchen man öfters keine andern Zeugen hat, als sein Gewissen und Gott? Nur der ist ein großer Mann, welcher bey seinen Unternehmungen sich selbst genug ist, und seiner Thaten größte und schönste ist eine solche, welche in der Stille die heilsamsten Folgen hervorbringt. Wer ungeschen und unbewundert eine leidende Familie unterstützt, ihr, wenn sie nicht mehr thätig seyn konnte, aufs neue Thätigkeit verschafft, und so mit jedem Tage ihren Wachsthum und die Zunahme ihrer Kräfte wahrnimmt, und sich dabey selbst als den Schöpfer ihres Glücks betrachten kann, ist der nicht eben so viel, ja noch weit mehr werth, als der Weise, welcher die Stadt des Starken gewinnt? (Sprüchw. 21, 22.)

Weisheit ist die beste Führerin in jedem Alter und in jeder Lage des Lebens. Der Jüngling wird durch sie die stürmenden Begierden in seiner Brust mäßigen, die wahren Freuden des Lebens schätzen lernen, und Munterkeit und Kräfte für seine ganze Laufbahn ersparen, wenn zugleich wahre Ehrerbietung gegen Gott und Religion sein Herz belebt. Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? fragt

der ungenannte Verfasser des 119ten Psalms im 8ten Vers; d. i. wie wird er sein Verhalten nach dem Beyfall seines Gewissens einrichten? und ertheilt sogleich die Antwort: Wenn er sich hält nach deinen Worten, nach den im mosaischen Gesez enthaltenen Vorschriften. Hatte eine solche Achtung gegen die Religion schon damals so heilsame Folgen, wie weit herrlicher muß sich jezt das Christenthum an dem Herzen seiner jungen Verehrer rechtfertigen? Der Mann wird durch Arbeitsamkeit, Fleiß und Sparsamkeit das Glück seines Lebens bauen, und der Greis noch in den Armen der Weisheit froh seine späten Tage verleben. — In Glück und Unglück, in frohen und trüben Stunden wird sich diese himmlische Lehrerin allein geschäftig zeigen, und dem, welcher ihre Stimme gern vernimmt, die heitern Tage des Glücks doppelt versüßen, aber auch im Mißgeschick ihn nicht ganz sinken lassen. In diesem letztern Falle wird mit ihr der Sterbliche am meisten gewinnen. Wenn er die mancherley Verkettungen der Begebenheiten und Schicksale der Menschen betrachtet, und zuweilen in der Beurtheilung der göttlichen Regierung in einzelnen Fällen Anstoß findet, wenn sogar seine eignen Angelegenheiten die erste Veranlassung dazu hergeben, dann wird er auch am ersten seine Zweifel besiegen, und sein Gemüth zu einer gemäßigten Stille bringen können. Der schönste Zug der Weisheit an einem Menschen ist nämlich der, wenn er sich in der unerforschlichen Weisheit der göttlichen Regierung beruhigt, und blos damit zufrieden ist, daß er in dem unvollkommenen Zustande seines Le-

bens alle seine Verstandeskräfte dazu gebraucht, daß er sich vor Versündigungen bewahret. Einen solchen unverkennbaren Zug stellt der Verfasser des Buchs Hiob an seinem Helden auf. Alle Leiden trafen über Hiob zusammen, und niemand litte je unschuldiger als er. Gerade dieß hätte ihn veranlassen sollen, das Murren, welches er ohn hin oft gegen die Gottheit äußerte, noch weiter zu treiben. Aber er sahe endlich ein, daß die schönste Weisheit diese sey: bey der Verborgenheit der göttlichen Rathschlüsse sein kühnes Urtheil zurückzuhalten und anbetend zu schweigen. Woher kommt die Weisheit? und wo ist die Stätte des Verstandes? Gott weiß den Weg dazu, und kennt ihre Stätte. Aber der Mensch kann dem Labyrinth der Dinge nicht nachspähen. Für ihn ist's aenug, sich an solg nde Wahrheit zu halten: Die Furcht des Herrn das ist Weisheit, und meiden das Böse, das ist Verstand. (Hiob 28, 20. 23. 28.) Auf gleiche Weise beruhigte sich ehemals Aissaph, als ihm der Gedanke, so sehr oft Glück an der Seite des Gottlosen, und Mißgeschick und Jammer an der Seite des Recht-schaffenen zu sehen, Zentnerschwer auffiel. (Ps. 73, 2. 3. 4. 5.) Bald hätte er in die Sprache der Gottlosen selbst eingestimmt und ihre Gesinnungen angenommen, (V. 15.) aber seine Redlichkeit siegte dennoch immer; nur sein Verstand blieb in der Erforschung so widersprechender Vorfälle geschäftig, ob er gleich dabey nie zum Ziele kam. Ich gedachte ihm nach, sagt er, daß ichs begreifen möchte; aber es war mir zu schwer, es schien mir immer zu hart, daß der Red-

liche für seine Tugend unbelohnt, und der Bösewicht fürs Laster ungestraft zu bleiben scheint. (B. 16.) Zwar gab ihm dieß, daß er in das Heiligthum Gottes einging, und auf ihr Ende merkte, d. i. daß er den göttlichen Belehrungen, die ihn auf ihr endliches Schicksal in diesem Leben hinwiesen, folgte, (B. 17.) einige Aufklärung.<sup>14)</sup> Aber auch diese würde bey weiterm Nachforschen im Ganzen nicht befriedigend für ihn gewesen seyn, da auch das Ende manches Bösewichts noch ruhig und glücklich ist. Doch was war endlich das Resultat aller Bemühungen Assaphs? Dennoch bleib ich stets an dir; denn du hältst mich bey deiner rechten Hand. Du leitest mich nach deinem Rath, und nimmst mich endlich mit Ehren an. Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erd, weder im Himmel noch auf der Erde ist mir niemand weither als du. Wenn mir gleich Leib und Seele verichmachtet, so bist du doch Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil, mein Feis, und ewig mein höchstes Gut. (B. 23. 26.)

Wenn wir auf unsere Weisheit in der Erforschung der Begebenheiten außer uns nicht stolz seyn dürfen, wie noch weit weniger dürfen wir uns selbst wegen dem Besitze der Weisheit in uns erheben! Was ist daher nöthiger, als daß wir mit der größten

B 5

14) Der 18. und 19. Vers erlaubt es nicht, an das Schicksal des Gottlosen jenseit des Grabes zu denken. Man vergleiche Ps. 37 und 39. Knapp.

Bescheidenheit von den Kräften unsers Verstandes denken und reden, und jene Ermahnung des Propheten befolgen: ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit. (Jerem. 9, 23.) Zwar ist es nicht un-erlaubt, seine eigenen Verdienste zu schätzen. Dieß giebt uns vielmehr Anlaß, immer bessern Gebrauch von unsern Kräften zu machen, und durch unsere Einsichten immer größern Nutzen um uns her zu stiften. Aber wie thöricht würden wir handeln, wenn wir andere, die sich zu einem solchen Grade der Weisheit nicht emporheben können als wir, verachten wollten! Immer bleibt doch all unser Wissen Stückwerk; immer mögen wir uns auch einen Menschen denken, der uns an Einsicht noch überlegen ist. Und hat nicht der Schöpfer auch die Gaben der Weisheit aus den weisesten Absichten verschieden ausgetheilt? Werden die Bande der menschlichen Gesellschaft nicht um so fester geknüpft, wenn einer dem andern mit seinen Einsichten behülflich seyn muß? Nur dann stiftet unsere Weisheit Nutzen, wenn sie gemeinnützig ist, wenn jeder das Seinige zum Segen der Menschheit redlich beyträgt, wenn folglich auch jeder von seinen Gaben bescheiden urtheilet.

Da die Weisheit, insofern sie mit der Religion in Verbindung steht, für jeden Menschen so unentbehrlich ist, und es ihr doch nicht selten an Verehrern fehlet, so führt sie Salomo im 8ten Kapitel seiner Sprüchwörter, um seine Zeitgenossen recht aufmerksam auf diesen wichtigen Gegenstand zu machen, als

eine Person redend ein. <sup>15)</sup> Die Schilderung ist eine der merkwürdigsten, welche wir im Alten Testamente finden. Laßt uns daher auch diesen Weisen, dessen Produkt bis auf unsere Zeiten gekommen ist, von der Weisheit selbst reden hören:

B. 1. Rufet nicht die Weisheit, und die Klugheit <sup>16)</sup> läßt sich hören?

B. 2. Oeffentlich am Wege (eigentlich: an erhabnen Orten) und an den Straßen <sup>17)</sup> stehet sie.

15) Die meisten Ausleger wännen in diesem Kapitel den Sohn Gottes, einige gar die Jungfrau Maria (s. Geieri Proverbia ad h. l.) reden zu hören. Allein, wer es einsieht, wie weit eine Erkenntniß von Christo in der damaligen Zeit möglich war, der wird dem Salomo keinen Augenblick eine solche Schilderung von demselben zutrauen. Nimmt man aber hier eine personificirte Weisheit an, so ist diese Schilderung von ihr eine der schönsten und unnamahmlichsten. Auf eben die Art führt auch Cicero (S. Lowth de sacra Poesi Hebraeorum Præl. XI. und Doederlein Scholia ad h. l.) die Philosophie redend ein, und man siehet daraus, daß eine solche Darstellung wenigstens nichts ungewöhnliches und widersinniges sey, wie viele, die kein Gefühl für Dichtkunst haben, glauben.

16) Ebenfalls Verstand, Einsicht, Weisheit, und des Parallelismns wegen der nämliche Gedanke wiederholt.

17) בית נחומת. Alle Uebersetzer lesen בֵּית. Herr D. Döderlein behält die gewöhnliche Lesart bey,



B. 3. An Thoren bey der Stadt, da man zur Thüre (zu den Stadthoren) eingehet, schreyet (rufet) sie.

B. 4. O ihr Männer (die ihr an Wegen und Thoren bey mir vorübergehet) ich schreye zu euch, und rufe den Leuten. <sup>18)</sup>

B. 5. Merket, ihr Albern, die Wiße (Einsicht) und ihr Thoren nehmet es zu Herzen, (beherzigt das, was sich auf Verstand und Einsicht beziehet.)

B. 6. Höret! Denn ich will reden, was fürstlich (vorzüglich, der Achtsamkeit würdig) ist, und lehren, was recht ist.

B. 7. Denn mein Mund <sup>19)</sup> soll die Wahrheit reden, und meine Lippen sollen hassen, was gottlos ist, (was nicht mit der Wahrheit übereinkommt.)

und glaubt, man könne Häuser verstehen, die an Heerstraßen zur Aufnahme der Reisenden erbauet seyen.

18) Eigentlich: den Menschenkindern, welcher Ausdruck jeden Menschen bezeichnet. So auch Menschensohn im Neuen Testament; zuweilen aber, wie Joh. 12, 34. der Messias, jener vorzügliche, große Mensch, und eben so viel als Sohn Gottes. Von diesem letztern siehe: Lang zum nützlichen Gebrauche des Tellerschen Wörterbuchs 2c. Th. 3. S. 161.

19) Eigentlich: *in palatum meum*; ein Theil fürs Ganze, nach einer bekannten Figur.

**B. 8.** Alle Reden meines Mundes sind gerecht, (wahr) es ist nichts verkehrtes noch falsches darinnen, (ihr habt von mir nichts verdrehtes und verdächtiges zu erwarten.)

**B. 9.** Sie sind alle gleich aus (verständlich und klar) denen, die sie vernehmen, und richtig denen, die es annehmen wollen, (die Einsicht sich zu erwerben wissen.)

**B. 10.** Nehmet an meine Zucht, (Zurechtweisung) lieber denn Silber, und die Lehre achtet höher denn köstlich Gold.

**B. 11.** Denn Weisheit ist besser denn Verlesen, und alles, was man (vortrefliches) wünschen mag,<sup>20)</sup> kann ihr nicht gleichen.

Bisher lud die Weisheit nur noch immer ein, und begehrte gehört zu werden. Von ihrer Seite ließ sie es an keinem Eifer fehlen. Sie stellte sich auf Anhöhen und Heerstraßen, und unter Stadthore, um jeden Vorübergehenden anzuhalten, und ihre Anweisungen ihm zu empfehlen. Sie wendet sich vornehmlich an Unwissende und an Verächter der Weisheit, und sucht sie durch ihre Unparteylichkeit und Entfernung von allem Betrug zu gewinnen. Ob sie gleich ihre Lehren über jeden Werth auch des kostbarsten Schakes erhebt, so konnte doch wenigstens der Israelite, der Verehrer des einzigen Gottes, von dem sie noch kein Wort geredet hatte, nicht eigentlich wissen, was er sich von ihr zu versprechen habe. Sie

20) Der nämliche Gedanke wie Kap. 3, 15.

wiederholt zwar noch einmal, daß Kenntniß und Einsicht bey ihr zu haben sey, wenn sie sagt:

B. 12. Ich Weisheit wohne bey der Weis, (verschaffe den nächsten Zugang zum Scharfsinn) und ich weiß guten Rath zu geben, (Wissenschaft und Geschicklichkeit<sup>21</sup>) zu ertheilen.)

Allein, wenn sie sich durch nichts weiter als solche Eigenschaften empfehlen kann, so leistet sie Jehovens Verehrern noch nicht Genugthuung, sie müßte dann selbst erst ihr Verhältniß und Verbindung mit dem höchsten Wesen zeigen. Und das thut sie jetzt.

B. 13. Die Furcht des Herrn hasset das Arge, (wer Jehoven verehret, hasset auch das Böse<sup>22</sup>) die Hoffart, den Hochmuth und bösen Weg, und bin feind dem verkehrten Munde. (Stolz und Aufgeblasenheit, schlechte Handlungen, und den sinnlosen Schwäher hasse ich.)

Dieses vorausgesetzt, daß ihre Lehren nicht profan sind, daß die Verehrung Gottes den Hauptcharakter ihrer Denkungsart ausmacht, kann sie nun mit so viel besserem Erfolg den wohlthätigen Einfluß weiter darstellen, den sie auf Menschen von allen Klassen

21) ודעת ומזמות. Der Syrer und die Siebenzig lesen: ודעת ומזמות.

22) Die gewöhnliche Lesart giebt keinen guten Sinn. Veller liest: יהיה שגאון יהוה, welches mit dem Zusammenhange am besten, ohne vieles zu verändern, übereinkommt. Döderlein will, daß man יהוה und hernach wieder ודעת lesen soll. Jehovam cultu, scelus odio prosequor.

hat, da sie überhaupt jedem zu Ansehen und Glück verhilft.

B. 14. Mein ist beide Rath und That, (ich bin die Urheberin aller guten Anschläge) ich habe Verstand und Macht. (ertheile Einsicht und Gewalt.)

Und wie schätzbar muß sie im Ganzen seyn, da sie selbst Könige und Fürsten nicht entbehren können.

B. 15. Durch mich regieren die Könige, und die Rathsherrn setzen das Recht (beschließen was rechtmäßig ist.)

B. 16. Durch mich herrschen die Fürsten und alle Regenten auf Erden.

B. 17. Ich liebe, die mich lieben, und die mich früh suchen, finden mich.

B. 18. Reichthum und Ehre ist bey mir wahrhaftig Gut und Gerechtigkeit (ich gebe dauerhafte und mit Recht erworbene Güter.)<sup>23)</sup>

B. 19. Meine Frucht ist besser denn Gold und fein Gold, und mein Einkommen besser denn auserlesen Silber.

B. 20. Ich wandle auf dem rechten Wege, auf der Straße des Rechts.

B. 21. Daß ich wohl berathe (was Bestand hat diejenigen besitzen lasse) die mich lieben, und ihre Schätze voll mache (die Behälter ihrer Schätze fülle.

23) תְּרֵם וְיִשְׁמְרוּ *opes justae, fidae, verae, quae opponuntur fallacibus* תְּרֵם וְיִשְׁמְרוּ. Döderlein.

Genug Vorthail, den der Erdenbürger sich von der Weisheit zu versprechen hat! Aber sie ist noch höher, noch ehrwürdiger, und der Sterbliche kann um so mehr sich ihr anvertrauen. Sie war selbst Rathgeberin des Schöpfers, weil dieser, als das höchste Wesen, nichts ohne Weisheit zu ordnen vermag, die seine rühmlichste Eigenschaft ist, durch welche er alles schuf, durch welche er auch dem einsichtsvollsten Erdenbürger Beyfall, Verehrung und Anbetung abzwingt. Daher fährt die Weisheit fort:

**B. 22.** Der Herr hat mich (im Vesh) gehabt im Anfang seiner Wege, (seiner Unternehmungen) <sup>24)</sup> ehe er was machte, war ich da. (Wernunft und Weisheit mußte in ihm vorhanden seyn, noch ehe ein einziges Geschöpf, was für Namen es auch habe, Daseyn erhielt.)

**B. 23.** Ich bin eingesetzt (eingeweiht <sup>25)</sup>) vort Ewigkeit, vom Anfange, vor der Erden. (und so zur Regentin und Führerin des Lebens bestellt worden.)

**B. 24.** Da die Tiefen noch nicht waren; da war ich schon bereitet; da die Brunnen noch nicht

<sup>24)</sup> Wer die mancherley Streitigkeiten sich bekannt machen will, die der Ausdruck: ich bin eingesetzt, schon von den Zeiten der Kirchenväter her, verursacht hat, der vergleiche Geiers Proverbia Salomonis ad h. l., und Döderleins Scholia in libros V. T. poeticos p. 143.

<sup>25)</sup> Eigentlich: gesalbet, wie Ps. 2, 6.

nicht mit Wasser quollen. (noch nicht reich an Wasser waren. <sup>26)</sup>)

B. 25. Ehe denn die Berge eingesenkt waren, vor den Hügeln war ich bereitet.

B. 26. Er hatte die Erde noch nicht gemacht, und was dran ist, (ihre Oberfläche) noch die Berge des Erdbodens. (die mit Staub bedeckte Erde.)

B. 27. Da er die Himmel bereitete, war ich daselbst, da er die Tiefe mit seinem Ziel verfasste (ihren Raum genau abmaß.)

B. 28. Da er die Wolken droben vestete, da er vestigte die Brunnen der Tiefe. <sup>27)</sup>

B. 29. Da er dem Meer das Ziel setzte, und den Wassern, daß sie nicht übergehen seinen Befehl; (ihre Ufer, das sie begränzt, nicht überschreiten) <sup>28)</sup> da er den Grund der Erden legte.

B. 30. Da war ich der Werkmeister bey ihm, (weil er ohne Weisheit nichts zu einem vernünftigen Endzweck hervorbringen konnte) und hatte

26) נִכְבְּדֵי מַיִם, *graves aquis fontes*, übersetzt Döderlein mit Geiern, id est, divites. Sic נִכְבְּדֵי אֶרֶץ Es. 23, 8. 9, *divites regionis incolae* significat.

27) *Quum vehementius erumperent oceani fontes, et vi sua usi niterentur.* cf. Job. 38, 8. Döderlein.

28) פֶּה, der Mund, Befehl, aber auch das Ufer, und in der letztern Bedeutung hier am wahrscheinlichsten.

meine Lust täglich, und spielete vor ihm allezeit  
(war seine vertraute Gespielin und Freundin.)

**V. 31.** Und spielete auf seinem Erdboden,  
und meine Lust ist bey den Menschenkindern.

Weisheit, die Gottes Vertraute war, sollte nun nicht auch Vertraute der Menschen werden? Sie hat Lust unter ihnen zu seyn: denn Menschen sind Gottes Bild. Ihr Beruf ist, mit Vernunft und Ueberlegung zu handeln, und, wie ihr großes Urbild, überall ein weises Betragen zu zeigen. Ein neuer Grund, Menschen noch einmal feyerlich zum Gehorsam gegen ihre Lehren aufzufordern.

**V. 32.** So gehorchet mir nun, meine Kinder; wohl denen, die meine Wege behalten.  
(sich nach meiner Art zu denken und zu handeln einrichten.)

**V. 33.** Höret die Zucht (Zurechtweisung) und werdet weise, und lasset sie nicht fahren (stoßet sie nicht eigensinnig von euch.)

**V. 34.** Wohl dem Menschen, der mir gehorchet, daß er wache an meiner Thür täglich, daß er warte an den Pfosten meiner Thür (bis er mich wahrnimmt, woben ihn weder Zeit noch Nachforschen verdrießen muß.)

**V. 35.** Wer mich findet, der findet das Leben, (Glück) und wird Wohlgefallen vom Herrn bekommen. (Jehovens Beyfall erhalten.)

**V. 36.** Wer aber an mir sündigt, der ver-  
lehet seine Seele, (schadet sich selbst) alle, die mich

hassen, lieben den Tod, (Verderben und Untergang.)

So ungleich sind die Folgen, die mit der Aufnahme oder Vernachlässigung der Weisheit verbunden sind. Wer sollte Mensch seyn, und nicht mit beiden Händen nach dem greifen, was seinen Zustand vollkommener machen, und ihm wahren, dauerhaften Lebensgenuß bereiten kann?

### B e s c h l u ß.

Wir haben uns bisher, meine jungen Leser und Leserinnen, mit der Betrachtung eines Gegenstandes beschäftigt, der Eurer Aufmerksamkeit vornehmlich werth ist. Was ist schätzbarer für Euch, als der Besitz der Weisheit, und was ist nöthiger, als daß Ihr Euch früh mit selbiger bekannt macht? Wenn Ihr nur einigermaßen auf die Verbindungen Acht gebt, in welchen Ihr stehet, so werdet Ihr wahrnehmen, wie sehr sich jeder bemühet, durch Klugheit und ein weises Betragen sich andern zu empfehlen. Selbst der Lasterhafte wird unter seinen bessern Zeitgenossen nicht fortkommen, wenn er nicht zuweilen die Person des Weisen affectirt; so sehr wird der Werth der Weisheit geschätzt. Und erborgten nicht durchaus die, welche sich den unrühmlichsten Leidenschaften ergeben und sich dadurch unglücklich machen, während dem Lauf ihrer Thorheiten den geheiligten Namen der Weisheit für ihr schändliches Leben, und erhalten sich damit um so länger in dem allergefährlichsten Selbstbetrug? Kein einziger Mensch, dem Selbstliebe



gegeben ist — und wo ist der zu finden, welchen die Natur darin zu kurz hielt? — will weder bey sich noch bey andern als ein solcher erscheinen, der sie bey sich ersticke; muß er folglich, wenn er nicht gar unter das Thier herabgesunken ist, bey seinen verkehrtesten Handlungen seine Einbildungskraft geschäftig erhalten, die solchen immer den Gedanken, nichts unweises unternommen zu haben, unterschiebt. Aber werdet Ihr je zu einer so elenden Gemüthsverfassung, wo man immer sich selbst im Lichte steht, Eure Zuflucht nehmen wollen? Eure Empfindung sey mir Bürge dafür, daß Ihr sie in Eurem Herzen verwerfet! Wie viel Kunst und Mühe muß dabey nöthig seyn, sich immer bey andern in Achtung erhalten zu wollen, und doch keine Achtung zu verdienen? sich selbst mit Zufriedenheit beschauen zu wollen, und doch bey der geringsten Regung seines Gewissens über sich selbst zu erröthen? alles ruhig besitzen und genießen zu wollen, und doch jeden Augenblick in Gefahr zu stehen, Ueberdruß und Ekel zu empfinden? den schönsten Lohn seiner eingebilbeten Weisheit zu suchen, und doch am Ende blos, verlassen und hülflos da zu stehen? Nein, die wahre Weisheit verbreitet mehr Segen über ihre Verehrer, verschafft dem Herzen einen fröhlichen Genuß, und lohnt mit der reichlichsten Aernte.

Wenn die Weisheit eine Uebung der Verstandeskkräfte voraussetzt, so zeigt sich auch hier schon der große Unterschied zwischen dem wahren Verehrer derselben, und zwischen dem, welcher nur mit einer erkünstelten schimmeln und blenden will. Ein jeder sey in seiner Meynung, in seinem Urtheile, gewiß! (Röm.

14, 5.) Diese apostolische Ermahnung findet nirgends mehr Statt, als in der Beurtheilung solcher Handlungen, welche das Gepräge der Vernunftmäßigkeit und Klugheit an sich haben sollen. In welcher Verlegenheit muß sich oft der Scheinweise in der Gesellschaft der Einsichtsvollen befinden, wenn er den Werth einzelner oder mehrerer rechtmäßiger Handlungen schätzen soll! Wie wird er hin und her wanken, wie oft sich irren und seine Schwäche verrathen, wie wenig Festigkeit in seinen Behauptungen blicken lassen, weil es ihm am wenigsten darum zu thun war, jede Handlung auf das große Hauptprincipium, die Ehrfurcht gegen den Schöpfer zurückzuführen! Müsset Ihr Euch dabey nicht stillschweigend gestehen, wie nöthig es sey, den wahren Werth der Dinge kennen zu lernen, die Wichtigkeit Eures Berufs und Eurer ganzen Bestimmung zu bedenken, eine Festigkeit in Eurem Urtheil, eine Festigkeit in solchen Handlungen und Entschliessungen zu erlangen, die Euch in der That Ehre machen? Wisset dabey, daß es desto schwerer hält, die wahre Weisheit zu gewinnen, je länger man sich in einer verkehrten Art zu denken und zu handeln herumgetrieben hat, und daß diese in männlichen Jahren fast nicht mehr abgelegt werden kann, wenn der feurige Jugendsinn sie begierig erhascht und gleichsam dicht in sein Wesen verwebt hat.

Also gerade in der Jugendzeit, welche Ihr verlebt, trachtet nach allem, was Euch des Beyfalls guter Menschen werth, was Euch wahrhaft glücklich und fähig macht, wieder Glück um Euch her zu verbreiten! Sammelt Euch einen Schatz von nützlich-

chen Kenntnissen, von solchen, welche eigentlich den Verstand beschäftigen und den Geist aufklären, und nicht blos Spielwerke eines oft falschen Wises sind! Leset gern die Anweisungen solcher Männer, welche die Ehre der Nation sind, und welche sich um das wahre Beste ihrer Zeitgenossen verdient zu machen suchen. Forschet dabey selbst nach, in wie weit ihre Lehren mit Euren Bedürfnissen übereinkommen, in wie weit sie das Glück Eures Lebens erhöhen! Am allermeisten hütet Euch vor jener der Jugend so gefährlichen und gleichwohl immer mehr um sich greifenden Sucht, Romane zu lesen; durch sie ist schon mancher Jüngling, manche aufblühende Schöne irre geführt und zu Thorheiten verleitet worden, deren traurige Folgen sich bey manchen erst mit dem Tode endigen. Ich verwerfe das Lesen solcher Produkte des Wises, des Scharffsinns und der Empfindung nicht an sich; aber das ist doch gewiß nicht rühmlich, wenn man sie ohne alle Auswahl, und wenn man sie allein liest, wenn man einen Ekel für jeder andern Schrift hat, die nicht in diesen Ton einstimmet. Wem es nicht bekannt ist, wie sehr oft die Verfasser solcher Schriften darauf ausgehen, jede ernsthafte Verehrung Gottes, und das, was man überhaupt Religion heißt, herabzusetzen, besonders das Christenthum und dessen Diener, die würdigen samt den unwürdigen, zu verschreyen, Zucht und Ehrbarkeit und eheliche Treue als Eigenschaften unpolirter, für die große und feine Welt untauglicher Menschen anzugeben, jede Regung des Gewissens für Folgen eines dicken Bluts oder einer bigotten Erziehung zu halten,

der muß nie solche Bücher gelesen haben. Auch bey den besten ist eine Vorsicht nöthig, die bey der Jugend am wenigsten Statt findet. Man wird aus der Welt, in welcher man lebt, herausgerückt, mit Denkungsarten und Verbindungen bekannt, die man nicht in dem Alltäglichen so antrifft, lernt Leidenschaften kennen, die selten eine reise Vernunft regiert, stößt auf Intriguen, die nur in den Fällen, in welchen es der Dichter haben will, glücken; und was für Wirkungen kann das alles bey jungen Personen hervorbringen, die noch so wenig Kenntniß der Welt und des Lebens besitzen? Wollen sie alles, was sie reizendes lesen, in ihrem Kreise wieder finden, so ist ihre Hofnung vergebens; und wie oft hat dieses nicht zum Menschenhaß, zum Nerger und Widerwillen gegen das ganze menschliche Geschlecht aus bloßem Mißverstände Anlaß gegeben? Es fehlt freylich auch nicht an Schriftstellern, welche die Geschichte nur als Gewand gebrauchen, in welches sie solche Lehren und Schilderungen hüllen, die für die Menschheit interessant und anziehend sind, um dadurch desto eher ihren rühmlichen Endzweck an den Lesern zu erreichen. Aber sie würden doch immer zu sehr ins Trockene verfallen, wenn sie dabey alles, was der Aufmerksamkeit des Weltbürgers werth ist, aufstellen wollten. So weit ich also davon entfernt bin, das Lesen solcher Bücher, die mir selbst schon so manche angenehme Stunde machten, zu verwerfen, so wenig Vortheilhaftes läßt sich doch auch dabey erwarten, wenn man auf dem Schreibtische des Jünglings und bey der Toilette des Mädchens Jahr aus Jahr ein nichts anders als —



Romanen findet. O glaubts, ihr jungen Leser, die ehrwürdigen Schriftsteller der Nationen, und besonders der unsrigen, die Euch mit der Kenntniß der Natur, Eures Geschlechts, der ganzen Bestimmung des Menschen und seiner Aussichten und Erwartungen versehen, und Euch folglich die Quelle der wahren Weisheit eröffnen, verdienen mehr, als die kalte Bewunderung, die Ihr ihnen widmet, und die Euch nicht den Wunsch zuläßt, mit ihnen vertrauter zu werden. Ich darf Euch ihre Namen nicht nennen, weil ich hoffe, daß Eure Lehrer und Erzieher Euch längst sie genannt haben, und ich bedaure die Gegend, in welcher sie ganz fremd sind. Ein vernünftiger Rath an Euch, die Ihr begütert seyd: legt Euch eine kleine Bibliothek von den Schriften solcher Männer an, und nähret damit Euren vernünftigen Geist, und wenn Ihr Euch mehrere Stunden mit ihnen beschäftigt habt, dann leset zur Erholung die anmuthigen Schriften von solchen, die in Wahrheit schöne Geister heißen, und die Seelen ihrer Leser nicht mit Leichtsinne beflecken oder mit wollüstigen Bildern vergiften! Ihr verwendet so viel auf das, was Euren Körper verschönert und Euren Betragen Anstand und Gefälligkeit verschafft, warum sollte nicht auch die Beredlung und Verschönerung Eures unsterblichen Geistes, der eigentlich das ist, was Mensch heißt, noch weit mehr Eure Aufmerksamkeit und Euren Aufwand verdienen? — Die in der Jugend erlernte Wissenschaft fasset festen Grund, und ist so dauerhaft als eine in Marmor gegrabene Schrift. Diesen so wahren Gedanken fand ehemals

Chardin auf seinen Reisen durch Persien mit großen Charakteren als Aufschrift an einem großen Gebäude in der Hauptstadt dieses Reichs; ein Beweis, wie richtig selbst inkultivirte Nationen von dem großen Endzweck urtheilen, welchen die Jugend zu erreichen sich bestreben soll. <sup>15)</sup>

Aber dann laßt auch die Weisheit, die Ihr gelernt habt, in Eurem Leben, in Eurem ganzen Verhalten sichtbar werden! Wenn Ihr auch die besten Kenntnisse besizet, und sie gehen nicht in volle Thätigkeit bey Euch über, so gewinnt Ihr nur halben Vortheil von ihnen. Was würdet Ihr seyn, wenn Ihr bey der Wahrnehmung, daß das Verhalten Gottes, zu dessen Nachahmung Ihr berufen seyd, durchaus auf Ordnung abziele, dennoch in Eurem Verhalten nichts als Unordnung zeigen wolltet? wenn Ihr sähet, daß er jeden Menschen ohne Unterschied liebe, beglücke und segne, und Euer Herz wäre mit Bitterkeit, Haß, Feindschaft und Rache gegen Eure Mitmenschen erfüllt? wenn Ihr nicht die geringste Veränderlichkeit oder Wankelmuth bey dem höchsten Wesen erblicktet, bey welchem sich keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß, nichts Wandelbares in der Austheilung seiner Gaben, findet (Jac. 1, 17.) und Ihr wolltet der Eurem Alter eigenen Flüchtigkeit folgen, und im

E 5

- 29) Siehe die Berlinische Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in einem ausführlichen Auszuge. 5ter Band, Seite 372.

immerwährenden Widerspruch mit Euch selbst leben? Nein; Euer jugendliches Herz gewöhne sich, Weisheit in Eurem ganzen Verhalten zu offenbaren! Und wie gedoppelt leicht muß es Euch fallen, da die Munterkeit Eurer Jugend Euch noch einen besondern Grad des Eifers ertheilet, nicht unüberlegt aber doch rasch in Eurem Betragen zu seyn; da Unschuld und Güte noch das schätzbarste Eigenthum Eurer Seele ist, wenigstens doch gewiß seyn könnte und sollte? Fange die große Uebung der Weisheit an, wenn Ihr in die muntern Kreise Eurer jungen Freunde eintretet! Ueberlaßt Euch mit ihnen nicht immer tändelnden Spielen oder solchen Beschäftigungen, die nicht den geringsten Nutzen stiften! Unterredet Euch oft über die Bestimmung Eures Alters und Eures ganzen Lebens! Theilt Euch Wissenschaft und Erfahrungen einander mit; entdeckt Euch aufrichtig die Mängel und Fehler so jeder an sich selbst und an andern wahrgenommen hat; ertheilt Euch einander gute Vorschläge zur Ausführung edler Thaten, zu Eurem eigenen und zu fremdem Nutzen; höret gern die Berichtigungen Eurer Denkungs- und Handlungsart von Personen, die länger gedacht und gehandelt haben als Ihr, und bestraft einander brüderlich und schweesterlich, wenn Ihr bey irgend einem vorsezliche Verschlimmerung und Vernachlässigung des Guten und Edeln wahrnehmet; Am allermeisten laßt Euch die frühen Erweisungen der Menschenliebe empfohlen seyn! Vergesset Rang und Höhe, wenn von thätigen Dienstleistungen die Rede ist! Haltet Euch gern herunter zu den Niedrigen; (Röm. 12, 16.) stellet Euch den Gering-

sten gleich; versetzt Euch bey der lebhaftern Empfindung, die Ihr besizet, in die Lage Eurer leidenden und unglücklichen Brüder, und laßt das Jugendfeuer, das in Eurer Brust lodert, Euch zu schleunigen Hülfsleistungen bewegen! Vermeidet dabey alle Parteylichkeit, helft ohne Ansehen der Person, der Religion und Vaterlandes, und seyd hierinnen vollkommen, gleichwie Euer Vater im Himmel vollkommen ist! (Matth. 5, 48.) Mit diesen Gesinnungen wirket dann mit Beyfall unter Euern jungen Brüdern und Schwestern; reizt jeden, der Euch siehet, zur Nachahmung, und beschämt jeden Verwahrlosten, Unverständigen und Gefühllosen dadurch, daß Ihr Euch um alles in der Welt Willen nicht bewegen laßt, in ihre Unredlichkeit einzustimmen und der Weisheit entlockt zu werden! Ihr habt außer den Betrachtungen, die Euch hiebey Euer Verstand darbietet, noch einen unparteyischen Richter in Euch, Euer Gewissen, das jede Eurer Handlungen billigt oder tadelt, lobt oder straft. Welch Glück für Euch, wenn es noch nicht misgeleitet ist, wenn Ihr es noch nicht betäubt oder ihm durch eine verkehrte Beurtheilung Eurer Bestimmung eine falsche Richtung gegeben, und zu Eurem Nachtheil es gleichsam bestochen habt! Hört diesen innerlichen Richter besonders alsdenn, wenn Eure Weisheit in Gefahr stehet, an den Klippen der Sinnlichkeit zu scheitern, wenn die Leidenschaft über die Vernunft siegen, wenn sie dadurch Euren Untergang bereiten will, daß Ihr durch frühe oder späte Erschöpfung Eurer Kräfte das zarte Gewebe Eurer Nerven abstumpft, die Heiterkeit und



Ruhe des Geistes verlieret und zu der Zeit, wo Ihr erst rechte Vollkräftigkeit zeigen sollt, schon als abgelebte Greise dahin welfet! Verbergt Euch nie vor Euch selbst! Beschauet Euch gern und mit Beyfall in Euren Verdiensten um die frühe Menschheit, dieß wird Euch zu immer weisern Handlungen antreiben, und Euch zugleich schon den stillen Lohn der seligsten Selbstzufriedenheit gewähren! Weigert Euch aber auch nicht, die mancherley Verirrungen Eures Geistes und Herzens in ihrem ganzen Umfange vor Euren Blick hinzustellen, und dieß wird Euch Veranlassung werden, künftig mehr Klugheit, Sorgfalt und Achtsamkeit auf Euch selbst und auf Eure Handlungen anzuwenden! Gebt vor allen Dingen Eure Standhaftigkeit und Entschlossenheit nicht auf, wenn Ihr in eine Gesellschaft von Erwachsenen eintretet, bey welchen edler Weisheitsinn nicht viel gilt! Wohl Euch, wenn Ihr nicht wandelt im Rathe der Gottlosen, noch tretet auf den Weg der Sünder, noch sitzet, da die Spötter sitzen (Ps. 1, 1) die Euer weises Verhalten als jugendliche Einfalt verachten, Eure Ehrfurcht vor dem höchsten Wesen mit dem gehäßigen Namen der Bigotterie belegen! Beschämet sie durch Thatbeweise, daß Euer edler Sinn wahren Nutzen stiftet, und Ihr Euch dadurch von allen Seiten her Lohn und Segen erwerbet. —

Welche Aussichten möget Ihr auf solche Weise Euch für die Zukunft eröffnen, wenn Ihr in einem weitern Wirkungskreise die fernere Anwendung solcher in der Jugend schon zur Fertigkeit gebrachter edeln Grundsätze der Weisheit machet! Wie sehr werdet

Ihr im Stande seyn, in jeder künftigen Lage Eures Lebens nicht allein Euer eigenes Glück zu gründen, sondern auch andere um Euch her glücklich zu machen! Werdet Ihr einst Beherrscher von Ländern und Völkern, so wird Weisheit Euch auch in der Regierung derselben leiten, so werdet Ihr Euch nach keinen andern als weisen Rathgebern umsehen, die oft in der Regierung Eure Stelle vertreten, und dieß wird für Eure Unterthanen um so vortheilhafter seyn, da alle Bedrückungen und Erpressungen, die oft in dem Namen der Fürsten, die nicht das geringste davon wissen, verübt werden, wegfallen, indem jeder Eurer Rätthe im Uebertretungsfall Eure höchste Ungnade fürchten muß. Wer Weisheit ehret und liebt, lernt auch mit eigenen Augen sehen — und wie oft fehlt diese Eigenschaft großen Gebietern! Von Euren Thronen bis zur Hütte des Landmanns wird sich dann Segen und wahrer Lebensgenuß verbreiten. — Lebt Ihr in mittlern Ständen, werdet Ihr Hausväter und Hausmütter, wie sichtbar wird alsdenn die Frucht der Weisheit in Eurer ökonomischen Verfassung, in der Erziehung der Kinder und in der Behandlung der Untergebenen und Dienstboten werden! Werdet Ihr Gelehrte, Künstler, Handwerker, so wird die Weisheit Euch gebieten, fleißig zu seyn, übermäßige Pracht und Verschwendung zu fliehen, und in gutem Vernehmen und Eintracht mit den Eurigen die Früchte Eures Fleißes und Eurer Arbeitsamkeit zu genießen. — Kommt Ihr ohne Euer Verschulden in mißliche Lagen des Lebens, sinkt Ihr von der Höhe, welche Ihr erstiegen hattet, herab, was kann Euch da mehr auf-

recht halten, als Weisheit? An ihrer Seite werdet Ihr durch Klugheit, Nachdenken und Ehrlichkeit Euch wieder emporzuschwingen suchen, Statt daß andere durch Zerstreung und Leichtsin, durch Unglauben und Muthlosigkeit sich immer größeres Elend bereiten. An Ehre, Ansehen und Beyfall unter den Menschen kann es Euch in keinem Falle fehlen. Jedem Lehrbegierigen wird Euer weiser Rath willkommen seyn, Ihr werdet Euren Mund öffnen dürfen in den Gerichten, nicht blos zu Fällung der Stimmen da seyn, nicht blos mit Ja oder Nein dasjenige bekräftigen oder verwerfen, was andere vorher schon aus weisen Gründen bekräftigt oder verworfen haben. Jeder wird auf Euer Beyspiel mit Wohlgefallen sehen, und es zum Maasstabe seines eignen Verhaltens gebrauchen, und Glück und Segen wird Euch überall nachfolgen. Und wie wird Gott, wie wird das höchste liebenswürdigste Wesen gegen Euch gesinnet seyn?

Hier, meine theuersten Leser und Leserinnen, laßt uns noch etwas verweilen, und die eigentliche Grundfeste der wahren Weisheit kennen lernen, welche jede Gabe des Verstandes noch mehr erhöht und veredelt, und zu demjenigen großen Zwecke hinleitet, wo wir des Beyfalls Gottes selbst auf eine ungezweifelte Weise fähig werden wollen. Es kann gar wohl seyn, daß Menschen blos durch die Schönheit und Liebenswürdigkeit der Tugend, oder durch die Betrachtung des Nutzens, welche vernünftige und kluge Handlungen in der menschlichen Gesellschaft stiften, bewogen werden, die Weisheit sich zur Führerin zu wählen,

und wir dürfen keinen Augenblick zweifeln, daß auch Redlichkeit in ihrem ganzen Verhalten Statt finden möge. Allein wie viele, der Sinnlichkeit doch immer unterworfenen Menschen, sind fähig, solche Gründe eines weisen Verhaltens immer gegenwärtig zu haben, sich immer durch sie leiten und lenken zu lassen? O laßt uns der Ueberzeugung, so sich uns dabey von selbst aufdrängt, nicht ausweichen, daß der lebenswürdige Schöpfer am besten wisse, was für Stützen wir zur Weisheit brauchen, und wie unsern Bedürfnissen in Rücksicht derselben abgeholfen werde, daß aber auch seine Güte uns hierinnen nicht unbefriedigt lasse! Ist, wie wir schon oben gesehen haben, die Religion, die wahre Ehrfurcht vor Gott, die Grundlage der Weisheit, so ist es gewiß für uns das Christenthum, und für alle die, so es kennen und verehren, dieselbe vornehmlich. Lehrt uns selbiges, was für einen großen Werth in den Augen Gottes — Menschenseelen haben, was für heilsame Veranstellungen er getroffen, um ihre wahre Wohlfahrt zu gründen, wie er ihnen auch noch am Rande des Grabes Aussichten eröffne, wo sie erst die volle Aernte ihres rühmlich vollbrachten Lebens genießen, aber im Gegenfall auch ein ernstes Gericht scheuen sollen; wozu können uns dann diese Wahrheiten anders aufmuntern, als zu dankbarer Liebe gegen ihn, zu einem willigen Gehorsam gegen seine Vorschriften, und zur Vermeidung alles dessen, was unserm ewigen Glücke hinderlich seyn kann? Werden wir folglich nicht Weisheit üben, um ihm zu gefallen, und seines immerwährenden Beyfalls fähig zu seyn? —

Und dann, welch ein Beyspiel, welch ein erhabenes Muster der Weisheit, Gottergebenheit und Tugend, stellt er uns an Jesu Christo auf, und läßt uns an ihm sowohl die Schönheit und Liebenswürdigkeit der Weisheit, als auch ihre großen Aussichten, Segnungen und Belohnungen, auf die aller sinnlichste Weise erblicken? Daß er in seinen männlichen Jahren so viele Weisheit blicken ließ, rührte daher, weil er schon in seiner frühen Jugend sich mit ihr vertraut gemacht hatte. Er bewies von der Kindheit an eine außerordentliche Lehrbegierde, und schon in seinem zwölften Jahre zog er, nach dem Zeugniß des Lukas, die Bewunderung einsichtsvoller Männer an sich, als ihn seine Aeltern im Tempel zu Jerusalem fanden, mitten unter den Lehrern sitzen, daß er ihnen zuhörte und sie fragte, und alle, die ihm zuhörten, sich seines Verstandes und seiner Antwort freueten. (Luc. 2, 46. 47.) und von da an nahm er immer mehr zu an Weisheit, Alter und Gnade oder Wohlgefallen bey Gott und den Menschen. (W. 32.) Was Wunder also, daß so herrliche Spuren seiner Weisheit nachher an ihm sichtbar wurden? Er wurde der aufrichtigste und redlichste Rathgeber seiner Zeitgenossen, in jeder Angelegenheit des Lebens. Wer nur irgend Gefühl und Empfindung, oder nach seiner Art zu reden, Ohren zu hören hatte, auf den mußte sein weiser Unterricht tiefen, unauslöschlichen Eindruck machen. Weil er dabey von keinem eingebildeten Stolze wußte, und andere nicht neben sich verachtete, wie die andern jüdischen Lehrer es gewohnt waren, weil er sanftmüthig

thig

thig und von Herzen demüthig war, weil er überdies auf die innere Beredlung des Menschen hin arbeitete, und diejenigen, die mühselig und beladen waren, das ist, die unter den lästigen Vorschriften der levitischen Geseze und ihrer Lehrer seufzten, erquickte, durch seine Lehre davon frey machte, so konnte es ihm unmöglich an Beyfall fehlen. (Matth. 11, 28. 29.) Er konnte daher von sich mit Recht behaupten: hier ist mehr denn Salomon, (Matth. 12, 42.) und seine Zeitgenossen mußten ihm das Zeugniß geben: er predigte gewaltig, mit Nachdruck, und nicht wie die Schriftgelehrten, (Matth. 7, 29. Luc. 4, 32.) und ihn folglich den angesehensten Männern der Nation vorziehen. Bey den verfänglichsten Fragen, welche ihm seine Feinde und Verächter vorlegten, brachte ihm seine Weisheit den Sieg, und er stopfte ihnen das Maul, d. i., er brachte sie zum Schweigen. (Matth. 22, 34.) Und auf welchem Grunde führte er denn das herrliche Gebäude seiner Weisheit auf? Auf keinem andern, als der Religion, der Ehrerbietung und Liebe zu Gott. Bey jeder seiner Reden und Handlungen dachte er sich in dem wichtigen Verhältnisse gegen seinen himmlischen Vater. Warlich, warlich, ich sage euch, sagt er daher selbst, der Sohn kann nichts von ihm selber thun, denn was er siehet den Vater thun. Denn was derselbige thut, das thut gleich auch der Sohn. (Joh. 5, 19.) Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen des, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk, d. i., ich betrachte die Beobachtung der Vor-

Zweiter Theil.

D

schriften Gottes, der mich zum Lehrer der Menschen bestimmt hat, als meine wahre Nahrung, und ziehe sie selbst dem Genuß der den natürlichen Hunger stillenden Speisen vor. (Joh. 4, 34.) Dieser religiöse Sinn brachte denn bey seiner Weisheit die Aufrichtigkeit ihm zuwege, daß er von seinen Einsichten den redlichsten Gebrauch machte, daß er keine Sünde gethan hat, und ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden worden. (1 Pet. 2, 22.) Damit schwang er sich denn auch zu einer solchen Höhe empor, daß ihn niemand einer Sünde zeihen, d. i. eines Irrthums überführen konnte, (Joh. 8, 46.) daß er die schönsten Früchte seiner Weisheit genoß, und sich auch durch Haß, Verachtung und Verfolgung nicht wankend machen oder bewegen ließ, andern Grundsätzen zu folgen, als denen, welche er einmal aus Ueberzeugung so sehr lieb gewonnen hatte, daß er sie auch bis in seinen Tod fest und standhaft behauptete. — Und hier laßt uns, meine Leser und Leserinnen, den vollen Segen der Weisheit recht anschaulich erblicken! Gerade das ist oftmals das Schicksal des Weisen, daß er verachtet, verkehrt und verfolgt wird. Es fehlt weder in der alten noch neuen Geschichte an Beyspielen von der Art, und das Beyspiel Jesu bleibt immer das merkwürdigste. So wie sogenannte Geistliche oder Priester von jeher die elenden Werkzeuge waren, welche sich zur Verkehrung und Verfolgung derer, so sich um die Einführung der gesunden Vernunft in der Religion verdient machen wollten, von selbst anboten, so war es auch der Fall bey den Zeitgenossen Jesu. Die heuchleri-

schen Pharisäer, welche nicht eine Spur ächter Religion zeigten, und sich unter ihrer Larve so wohl befanden, waren die ersten, die nach Steinen griffen, um sie dem edelsten Lehrer der Weisheit an den Kopf zu schleudern. (Joh. 10, 31. 32. 33. Kap. 9, 59.) Du hast den Teufel! d. i., du bist wahnsinnig, (oder in der neuern Sprache: du bist ein Ketzer; denn es ward auch mit dem: du bist ein Samariter! zusammengesetzt, welches Wort die Juden dafür hielten) war ein gewöhnliches Nachwort, das sie über ihn ausriefen. (Joh. 8, 48. 52. R. 10, 20.) Zuletzt ward alle List und Bosheit aufgeboten, um diesen Unschuldigen aus dem Wege zu räumen, und List und Bosheit siegte. Aber welche Geistesgröße, die schönste Frucht seiner weisen Grundsätze, zeigte nicht Jesus bey alle den Verfolgungen seiner Feinde bis in seinen Tod! Er hielt zwar in der Vertheidigung seiner Person und seiner Lehre nicht zurück, wenn er's für nöthig fand, seine Unschuld zu retten; aber dies that er mit einer Bescheidenheit, die selbst seine Richter in Erstaunen setzen und zum Ausspruch bewegen mußte: Wir finden keine Schuld an ihm! (Joh. 18, 38. Luc. 23, 14. 15.) ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten! (Matth. 27, 24) Nur eine solche Weisheit, wie sie Jesus hatte, nur so ein tiefer Blick, mit welchem er in die Denkungsart seiner Zeitgenossen eindrang, und sich überzeugte, daß nichts als blinder Religionseifer die Veranlassung zu der gegen ihn ausgelassenen Wuth der Juden, die ihm das Leben kostete, gewesen sey, konnte ihn noch am Kreuze zu dem großmüthigen Gedanken bringen, nicht





allein für seine Feinde zu beten, sondern auch so für sie zu beten, daß er sie von eigener grober Verschuldung frey sprach: Vater, vergieb ihnen; sie wissen nicht, was sie thun! (Luc. 23, 34.) So belohnt sich die Weisheit selbst in ihren eigenen Folgen, wenn auch kein Mensch sie belohnt; so macht sie das Herz ruhig und gelassen, aber auch standhaft und unbeweglich; so opfert sie sich selbst für das Wohl undankbarer Menschen auf. —

O ihr jungen Freunde und Verehrer der Weisheit, von dieser Seite waffnet Euch gegen alles, was Euch in Euren Grundsätzen wankend machen könnte! Bleibt Eurer besten Lehrerin und Führerin getreu, wenn Ihr auch dabey verkannt und verachtet werden solltet! Und wenn Ihr selbst von Vorwürfen frey bleibt, o so nehmt Euch, wenn es in Eurer Gewalt steht, Eurer verlassenen, verkehrten und verworfenen Brüder an! Noch ist der Geist des Jahrhunderts jenem ältern ähnlich; noch arbeiten oft diejenigen gegen einen Mann, der Aufklärung durch seine Weisheit unter seinen Mitmenschen befördern will, welchen an der Vollführung seines heilsamen Endzwecks gelegen seyn sollte, die sich aber nicht aus ihrer Trägheit und ihrem Wohlbehagen herausreißen lassen, und zufrieden sind, wenn sie nur nicht aufs neue denken und ihren Geist in Thätigkeit versehen sollen. Helft, Ihr Edeln und Angesehenen und Mächtigen, diesem Uebel steuern! Eure Erfahrung lehrt Euch, wie doch am Ende, oft erst nach dem Tode des Weisen, noch gute Grundsätze erkannt, geschätzt und benützt wor-

den sind. Laßt Euch das einen mächtigen Aufruf,  
Stimme Gottes seyn, an der Einführung derselben  
früh zu arbeiten: daß noch mancher Lehrbegierige,  
ehe er zu Grunde geht und stirbt, aus dem reinen  
Quell schöpfe, und Euch für Euren wohlthätigen  
Eifer segne! Heil Euch dann für Eure Weisheit!  
Lohn Euch in Eurem Herzen hier, und in ei-  
nem Himmel voll Seligkeit in der Gesellschaft voll-  
endeter Weisen aus allen Erdstrichen —  
dort! <sup>29)</sup>

Beglückt ist solch ein Geist, den Wissenschaft ent-  
zündet,

Der in der Wahrheit Reiz die höchste Wollust fin-  
det!

Ihn lockt kein rauschend Glück, das niedre See-  
len rührt,

Die Wahrheit, der er folgt, hat keinen je verführt;  
Zu groß zum eiteln Schein, zum Bessern ange-  
wöhnet,

Hat sich sein weiser Geist noch nie umsonst geseh-  
net.

Der Höfe prächtig Nichts, und stolze Sklaverey,

D 3

29) Zum aufmunternden Nachlesen empfehle ich noch  
des vortreflichen Spaldings Predigt: über die  
Weisheit der Gottesfurcht; die erste im ersten  
Bande seiner neuen Predigten der dritten Auflage.  
Berlin 1777.

54 Ueber Sprüchm. Sal. XXIV, 13. 14.

Der Schätze reiche Noth, der Wollust Schmei-  
chelen,

Läuscht seine Wünsche nicht. Er kehrt in sich  
zurück,

Strebt nur der Weisheit nach, und findet Ruh  
und Glücke.

## II.

Matth. XVI, 15-20.

Er sprach zu ihnen: Wer saget denn ihr, daß ich sey? B. 16. Da antwortete Simon Petrus und sprach: Du bist Christus des lebendigen Gottes Sohn. B. 17. Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Selig bist du, Simon, Jonas Sohn, denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel. B. 18. Und ich sage dir auch: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. B. 19. Und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben; alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden seyn, und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los seyn. B. 20. Da verbot er seinen Jüngern, daß sie niemand sagen sollten, daß Jesus der Christ wäre.

Diese Stellen enthalten jenes merkwürdige, ohne langes Bedenken gewagte Bekenntniß Petri von der Person, Würde und Hoheit Jesu; aber auch die Bestätigung des Petrinischen Urtheils von Jesu, nach dem Sinne, in welchem dieser es nehmen konnte und mußte, der aber freylich bey Petro ein anderer war, und die Versicherungen Jesu von der durch Petrum künftig zu befördernden weitem Ausbreitung seiner Religion, und der gegen alle feindlichen Anfälle aushaltenden und immer fort währenden Dauer derselben, welche sich noch bis auf den heutigen Tag sichtbar zeigt. Es war nöthig, daß Jesus von Zeit zu Zeit seine Schüler darauf aufmerksam machte, wer er eigentlich sey und wen er vorstellen wollte, damit sie sich nach und nach daran gewöhnten, aber auch in denjenigen Lagen nicht an ihm irre würden, welche er voraussah, und welche ihm bald bevorstuden. Die Vorurtheile, welche auch seine Jünger, die seine Reisegefährten geworden waren, in Rücksicht auf seine Person, bey sich unterhielten, und die sich auf die Beobachtung seiner Lebensart, seines Herkommens, Vaterlands, Geschlechts, äußerlichen Aufzugs gründeten, und nothwendig verhindern mußten, daß sie ihn nicht in dem göttlichen Glanz, in der erhabenen Würde, die doch an ihm sichtbar war, erkannten, gaben die gegründetste Veranlassung dazu. Jetzt, da Jesus auf seinen Reisen in die Gegend der Stadt Cäsarea Philippi d. i. in das Gebiet der Stadt kam, welche dem Fürsten Philippus, Bruder des Herodes Antipas, Fürsten von Galiläa, gehörte, die auch Paneas hieß, von ihrem Besitzer den

Zunamen Cäsarea erhalten hatte, und an dem Ursprunge des Jordans lag, <sup>1)</sup> gab dieser selbst auf dem Wege den Ton zu einem Gespräche mit seinen Schülern an, welches darauf führte. (B. 13. Marc. 8, 27.) Jesus hatte seine Schüler nicht immer bey sich. Er sandte sie auch einzeln umher, um die Einwohner des jüdischen Landes, mit denen sie sich vor der Hand allein abgeben sollten, aufmerksam auf ihn zu machen, zu seinem Empfange vorzubereiten und ihnen überhaupt die erfreuliche Nachricht mitzutheilen, daß das Himmelreich, das Reich des Messias, nahe herben gekommen sey, von welcher Gesandtschaft uns Matthäus Kap. 10 Nachricht ertheilet. Was war natürlicher, als daß die Zwölfe auch in Gegenden und an Orte kamen, wo man entweder Jesum schon von Ansehen kannte, oder wohin der Ruf seiner Wunderwerke so eben auch gedrungen war, wo man aber, wie die nachfolgenden Zweifel über seine Person beweisen, von der Geschichte seiner Geburt und seines frühern Lebens noch nichts vernommen haben mochte. Dieß, und die verschiedenen abergläubischen Sagen, die in den gemeinen Haufen gedrungen waren, und sich zum Theil auf Misdeutungen alter prophetischer Aussprüche gründeten, mußte das Volk an demjenigen, von dessen Wundern es Nachricht erhielt, irre machen;

D 5

- 1) Dieses Cäsarea war von einem andern gleiches Namens, welches Herodes der große erbaute und das auch der Thurm des Strato genennt wurde, verschieden. Von beiden giebt Josephus in seinen jüdischen Alterthümern, im 15. und 18ten Buche, Nachricht.

ja, es konnte noch nicht auf die Vermuthung verfallen, daß er der erwartete Messias und Retter der Nation selbst wäre, weil die Erfüllung jener abergläubischen Sagen von irgend einem alten Propheten, der vor dem Messias wieder erscheinen würde, noch nicht vorhanden war. Und diese verschiedenen Urtheile des Volks über Jesum mußten die Jünger um so mehr hören, weil sie selbst mit demselben nichts anders zu reden hatten, als was sich auf ihren Herrn und Lehrer bezog. Die Erkundigung nach diesen Urtheilen verschaffte also jetzt Jesu, während daß er so mit ihnen fortging, die beste Gelegenheit, sie auf die Bekanntschaft ihrer eigenen Meinung von ihm zu stimmen. Er fragte sie also und sprach: Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sey? <sup>2)</sup> d. i. Was behauptet das Volk <sup>3)</sup>, mit dem ihr bekannt worden seyd, von meiner Person, der ich so

2) Menschensohn ist die gewöhnliche Benennung, die Jesus von sich selbst gebraucht, und die, wie Herr Oberkonsistorialrath Zeller im Wörterbuche des N. T. bemerkt, über achtzigmal von ihm in der Beschreibung seines Lebens vorkommt, aber wohl nicht, um ihn als den Niedrigsten, wie Herr Prof. Lefß glaubt, sondern, wie Herr Superintendent Lang in der Beförderung des nützlichen Gebrauchs des W. U. Zellerschen Wörterbuchs bemerkt, als jenen vorzüglichen großen Menschen, in einem emphatischen Sinne anzugeben.

3) οἱ αἰθροῖοι i. e. plebs, non doctores Pharisaei et Sadducaei. Siehe Herrn Rosenmüller zu dieser Stelle.

ohne alles Gepränge, nicht besser als der geringste Mensch, unter meinen Zeitgenossen aufrete? — Die Jünger erzählten ihm hierauf treu und aufrichtig, wie getheilt die Meinungen von ihm unter dem Volke seyen, und was diese und jene von ihm hielten. Sie sprachen: (B. 14.) Etliche sagen, du seyst Johannes der Täufer, dieser sey wieder von den Todten auferstanden, und gehe in deiner Person umher; (Matth. 14, 2.) die andern, du seyest Elias, welchen selbst die Schriftgelehrten persönlich vor der Ankunft des Messias erwarten. (Kap. 17, 10.) 4) Etliche, du seyst Jeremias, der auch einmal wiederkommen sollte 5), oder der Propheten einer, der nämlich jetzt wieder auferstanden wäre. (Luc. 9, 8.) Jesus läßt sich nicht weiter in die Beurtheilung solcher abergläubischen Meinungen ein, sondern knüpft, um seiner Absicht näher zu kommen, eine zweite Frage dicht an diese an: Wer saget denn ihr, daß ich sey? (B. 15.) Was haltet ihr von meiner Person? Diese Frage mußte die Jünger allerdings in Verlegenheit setzen, daß sie nicht wußten was sie darauf antworten sollten: denn Jesus hatte sich selbst noch nie umständlich hierüber erklärt, und sie nur immer auf seine Wunder verwiesen, die sie aber freylich längst auf die sichere Spur von der Messiaswürde ihres

4) Nach der mißverstandnen Stelle Malach. 4, 23. oder nach einer andern Abtheilung Kap. 5, 5. 6. welche der Engel Luc. 1, 17. und Jesus Matth. 17, 13. von Johannes dem Täufer versteht.

5) Siehe Rosenmülleri Scholia ad h. l.



Herrn hätte bringen können. Einer sah wohl den andern bedeutend und verlegen hiebey an. Aber Petrus, der nur gar zu gern mit seiner Meynung vortriff, nahm auch jetzt das Wort, und sagt im Namen aller: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn (B. 16.) du bist der Messias! \*)

So wahr und richtig, und mit dem Beyfall Jesu selbst begleitet, hier Petrus spricht, so finden wir doch dabey jenes Voreilige, das ihm immer anhing, und den Grund in seinem feurigen Temperament hatte. Daher kam es auch, daß er oft falsch sah und verkehrt urtheilte, ja selbst sich der Beschämung und den Vorwürfen von Seiten Jesu aussetzte, wie wir einen deutlichen Beweis hievon noch in dem vor uns habenden Kapitel aufgestellt finden. Diese Hitze und Voreiligkeit brachte ihm endlich auch jenen Fall zuwege, der uns von ihm in der Leidensgeschichte erzählt wird, wo er durch geringe Veranlassungen dermaßen außer aller Fassung gesetzt wurde, daß er Jesum verläugnete,

\*) Die Namen Sohn Gottes und Christus oder Messias werden oft so mit einander verbunden, und mit einander verwechselt, daß es scheint, als wenn beide einerley Würde bezeichnen. Man vergleiche mit unserer Stelle: Luc. 4, 41. Matth. 26, 63. R. 27, 40. Luc. 23, 35. R. 9, 20. Umständlicher redet hiervon der berühmte Herr D. Döderlein in seinem Buche *Institutio Theologi christiani in capitibus religionis Theoreticis nostris temporibus accommodata*. Pars I. pag. 319. seq. Vornehmlich, dünkt mich, gehört hieher 1. Joh. 5, 1. 20.

welche Uebereilung man ihm aber gewöhnlich höher anrechnet, als er's verdient, eben deswegen, weil man dabey keine Rücksicht auf die Geschichte seines Herzens und seiner Empfindungen nimmt. 7) Doch besaß er im Ganzen einen solchen Charakter nicht zu seinem Nachtheil; denn sein hervorstechendes, vorläufiges Wesen bey Begebenheiten und Vorfällen, die er bey aller seiner Anstrengung doch nicht ins Reine bringen konnte, weil er die Bestimmung Jesu noch nicht in dem hellen Lichte als nachher betrachten konnte, legte den Grund zu derjenigen Freymüthigkeit und Festigkeit, mit welcher er seine Religion in der Folge bey bessern Einsichten vor jedermann, vor Hohen und Niedern, bekannte, die Wahrheit und Göttlichkeit derselben sogar mit seinem Tode versiegelte (Joh. 21, 19.) diesem Tode selbst mit dem heitersten, ruhigsten Geiste entgegen sah (2 Pet. 1, 14.) und durch alles dieses zur gesegneten Ausbreitung des Christenthums das Seinige redlich beytrug.

Petrus hatte schon bey einer andern Gelegenheit zu Kapernaum, als Jesus in einer öffentlichen Synagoge sowohl von seiner göttlichen Sendung, als

7) Ich werde diesen Vorfall zu einer andern Zeit in ein helleres Licht setzen. Wer aber vorläufig von dem ganzen Charakter Petri, und also auch hiervon, unterrichtet seyn will, der lese ihn in Herrn Prof. Niemeyers Charakteristik der Bibel geschildert. Die wahre Ursache seiner Verläugnung findet man auch in Herrn Heß Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu, im 2ten Kapitel des 10ten Buchs.

auch von der Art und Weise, in genauere Verbindung mit ihm zu kommen, geredet (Joh. 6, 24. 25. 29.) und diese seine Aeußerungen einen widrigen Eindruck auf viele außer den zwölfen ihm ergebenden Jünger gemacht hatten, (B. 60.) das nämliche Bekenntniß abgelegt. Eben deswegen aber, weil nicht alle durch diese Rede Jesu in ihren stolzen Erwartungen im messianischen Reiche bestärkt und ihre Hoffnung immer mehr genährt wurde, gingen seiner Jünger viel hinter sich, trennten sich von ihm und der übrigen Gesellschaft, und wandelten fort nicht mehr mit ihm. (B. 66.) Jesus ließ es geschehn, daß auf solche Weise sich die Anzahl seiner Anhänger verringerte, wollte aber doch nicht auch die Zwölfe verlieren, sondern sie vielmehr noch in dem Zutrauen zu ihm stärken, und fragte sie also mit Nachdruck: **Wollt ihr auch weggehen?** Herr, sprach Petrus eifrig und voll Ergebenheit an ihn im Namen der übrigen, wohin sollen wir gehen? an wen uns wenden? wen außer dir zum Führer wählen? **Du hast Worte des ewigen Lebens, du trägst uns lehren vor, die uns zu einer wahren und immerdauernden Glückseligkeit Hoffnung machen. Und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.** (B. 68. 69.) Er fühlte hier mehr als jemals, mehr als ein jeder anderer, was er an Jesu hatte; und führte ihn sonst das Feuer seines Geistes zu Fehlern, so strömte es auch jetzt mit unwiderstehlicher Gewalt für die Wahrheit aus, und so sagt er laut, was andere nur

noch ins Geheim wünschten: du bist der — Mes-  
sias!

Doch wir kehren wieder zu dem vorigen zurück, und betrachten das Urtheil, welches Jesus über dieses Bekenntniß von Petrus fällt, und die Verheissungen und Aussichten, so er ihm deshalb ertheilet. Selig bist du Simon, Jonas Sohn, denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel (Matth. 16, 17.) d. i., du kannst dich, Simon, Johannis Sohn <sup>8)</sup> bey diesem deinem Bekenntnisse für glücklich halten, denn du hast diese Einsicht nicht irgend einem Menschen zu danken <sup>9)</sup>, am wenigsten den Lehrern und Priestern der Nation, die dir ganz andere und höchst nachtheilige Begriffe von mir beygebracht haben würden, sondern du hast sie Gott, den ich in einem vorzüglichen Sinn meinen Vater nenne, zuzuschreiben, indem er dir Gelegenheit verschaffte, tiefere Blicke in meine Bestimmung zu thun, als es andere vermochten. Wir dürfen also hier an keine unmittelbare Offenbarung denken, durch welche dem Petrus diese Einsicht zugeführt worden wäre, sonst

8) Diesen Namen und nicht den Namen Jona, wie jener Prophet, hatte Petrus Vater, nach dem hebräischen Sprachgebrauche, so wie es überhaupt den Hebräern eigen war, bey dem Namen eines Mannes ihn auch als den Sohn seines Vaters ausdrücklich anzugeben.

9) Fleisch und Blut ist hier, wenn es Gott entgegenesetzt wird, ein jeder Mensch.

hätte sie auch das, was darinnen noch mangelhaft war, und sich, wie sich's in den folgenden Begebenheiten noch bey Petrus zeigte, auf das irdische Reich des Messias bezog, berichtigen müssen. Seine Lehrbegierde und die Aufmerksamkeit, welche er allem, was Jesus lehrte und was mit ihm vorging, widmete, setzte ihn in den Stand, sich bey der Vorstellung und dem Anblick der Person seines Herrn bis zum Begriff des verheißenen Retters der Nation zu erheben. So unvollkommen aber dieser Begriff noch war, so leicht war es gleichwohl Jesu einzusehen, daß, er auch künftig bey der Eröffnung seines eigentlichen, wahren und geistlichen Reichs sein treuer Verehrer und Bekenner bleiben würde. Und dieß gab ihm denn Veranlassung, unserm Apostel deshalb zum Voraus die wichtigsten Zusicherungen zu thun. Und ich sage dir auch, fährt daher Jesus fort, du bist Petrus, ein Felsenmann <sup>10)</sup> und auf diesen Felsen, auf dich <sup>11)</sup> will ich bauen meine Gemeinde, die Religionsgesellschaft, welche du mit andern Aposteln errichten wirst, und die Pforten der Hölle sollen sie

10) Der Name Petrus bedeutet auch einen Felsen.

11) Dieser Fels ist hier nicht das Bekenntniß Petri, wie die meisten Ausleger gegen die Katholiken höchst gezwungen behaupten, noch weniger deutete hier Jesus mit einem Finger oder Wink auf sich, sondern er ist Petrus selbst. Aber seine ganze apostolische Bestimmung lehret, daß er nicht ausschließungsweise solcher Vorzüge gewürdigt worden sey.

• sie nicht überwältigen, <sup>12)</sup> die Verehrer meiner Religion, zu deren Ausbreitung auch du berufen bist, soll nicht aussterben. (B. 28.) Bey diesen allgemeinen Vorstellungen, Petrus sollte ein gesegnetes Werkzeug bey der Gründung seines unvergänglichen Reichs werden, läßt es Jesus nicht bewenden; er giebt auch dem Petrus nähere Aufschlüsse über seine zu erlangende Würde und die mit derselben verbundene Gewalt. Er sagt: Und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben, alles was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden seyn, und alles was du auf Erden lö-

12) Nach einer sehr alten Vorstellungsart des Zustandes nach dem Tode (vergl. 1 Th. S. 231 Note 18.) ward Hölle als ein großes unterirdisches Behältniß gedacht, und demselben auch große weite Eingänge zugeschrieben. Daher hieß zu den Pforten der Hölle eingehen, Jes. 38, 10. so viel als sterben, sich den Pforten der Hölle oder auch des Todes Ps. 107, 18. nähern, wie Luther daselbst sehr gut übersezt, todtkrank werden. Wenn nun Jesus von seiner ganzen Gemeinde versichert, sie werde von den Pforten der Hölle nicht aufgerieben werden, so kann das, wie gesagt, keinen andern Sinn haben, als sie werde nicht aussterben, wenn von Zeit zu Zeit noch so viele auch durch gewaltsame Hinrichtungen der Verfolger zu demselben eingehen müßten, so würden doch immer noch gnug übrig bleiben. Siehe Herrn D. Tellers Wörterbuch des N. L. S. 244, und 288.

sen wirst, soll auch im Himmel los seyn, <sup>13)</sup> d. i. ich will dir in meinem geistlichen Reiche die Vollmacht ertheilen, zu lehren, und Anordnungen zum Vorthell der Menschen nach deinem eigenen Gutdünken zu machen, diese mögen nun gewisse Zucht- und Strafmittel oder die Losprechung von Verbindlichkeiten zum Gegenstande haben, und dieß alles soll so von Gott genehmigt seyn, als wenn er dir jedesmal ein entscheidendes Verfahren selbst geoffenbaret hätte. <sup>14)</sup> Daß Petrus diese Vollmacht nicht ausschließungsweise erhalten hat, sehen wir aus Matth. 18, 18. wo Jesus zu seinen Jüngern allen sagt: Wahrlich ich sage euch: Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden seyn, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los seyn. — Doch weil die Hauptsache bey dieser Unterredung war, daß Petrus das so wichtige Bekenntniß, Jesus sey der Messias, abgelegt

13) Himmel oder Himmelreich ist hier, wie bekannt, die christliche Kirche. Die Schlüssel des Himmelreichs geben heißt die Vollmacht zu lehren ertheilen. Lösen und Binden bedeutet etwas erlauben und verbieten, für erlaubt und unerlaubt erklären.

14) Diese Erklärung scheint mir in Vergleichung mit Matth. 18, 18. die zweckmäßigste zu seyn. Ich habe dabey die Berichtigungen zum Grunde gelegt, die Herr Superintendent Lang in seinem Buche: Zur Beförderung des nützlichen Gebrauchs des W. A. Tellerschen Wörterbuchs 2c. Th. 3. S. 131 und 132 angebracht hat.

hatte, und er mit den übrigen Jüngern nun auch leicht auf den Gedanken kommen konnte, diese von Jesu selbst gebilligte und bekräftigte Wahrheit, überall, wo er nur hinkam, auszubreiten, und es doch nicht in dem Sinne, in welchem Jesus es seyn wollte, geschehen konnte, so suchte dieser noch solchem Unternehmen vorzubeugen. Deswegen beschließt Matthäus den Bericht des ganzen Vorgangs noch mit den Worten: da verbot er seinen Jüngern, daß sie niemand sagen sollten, daß er Jesus <sup>15)</sup> der Christ, d. i. der Messias, wäre. (V. 20.) Ohne Zweifel würde diese Bekanntmachung von den Jüngern die nachtheiligsten Revolutionen bewirkt haben, da die Nation sich unter dieser Benennung keinen andern als einen weltlichen Retter und Befreyer von dem Joche der Römer dachte. Daher behielt sich Jesus diese Ankündigung selbst vor, so befremdend es den Jüngern und besonders Petro seyn mußte, der nach seinem Charakter das Feuer und den Eifer dabei gewiß verdoppelt haben würde. Die traurigen Schicksale und die Leiden, welchen Jesus entgegen sahe, hätten in jedem Falle seine Verehrer erst recht an ihm irre gemacht; aber nach seiner Erhöhung konnte die wahre Beschaffenheit seiner Messiaswürde jedem Lehrbegierigen, jedem unpartheyischen Verehrer der

E 2

15) Daß er der Christ wäre ist eigentlich die rechte Lesart und das Wort: Jesus überflüssig: denn dieses war ja sein eigentlicher Name, der jedem ohnehin entweder schon bekannt war, oder im Gegenfall doch bekannt werden durfte. Siehe Rosenmülleri Scholia ad h. l.



Wahrheit in ihrem ganzen segensreichen Umfange vor Augen gelegt werden. —

### Fortsetzung.

Wenn Ihr noch niemals, meine jungen Leser und Leserinnen, etwas von der Lehre Jesu gehört hättet, und es käme jemand zu Euch, und spräche nur von ferneher mit Euch von ihr, machte Euch mit ihren herrlichen Grundsätzen bekannt, zeigte Euch, welche lichtvollen Einsichten, sie den Erdenbürgern in das Wesen und die Eigenschaften Gottes, seine ewigen Rathschlüsse zur Beglückung der Menschen, und besonders seine alle Beschreibung übersteigende Vaterliebe gewähre, wie sie so eigentlich die Beruhigung des Menschen bewirke, und darauf ausgehe, seinen Gang durchs Leben durch ein unerschütterliches Vertrauen auf die Vorsehung zu erheitern, wie sie die beste Anweisung, den Welterschöpfer anzubeten und vor ihm zu wandeln, ertheile, was für himmlische Aussichten sie auf die fernste Zukunft, weit übers Grab hinaus, eröffne, und wie sehr diese Lehre sich jedem Menschen, wer er auch sey, empfehle, und sich jeder seiner Bedürfnisse anpasse; solltet Ihr dann nicht wünschen, daß sie nicht allein wirklich vorhanden seyn, sondern sich auch, so lange die Erde stehe, und sich Menschen darauf befänden, auf selbiger erhalten möge? Welch Glück für Euch, daß Ihr Euch in beiden eine gegründete Ueberzeugung und hinlängliche Gewißheit verschaffen könnet! Daß einmal ein Jesus auf der Welt gelebt, daß er eine solche Lehre bekannt gemacht,

daß er so traurige Schicksale und zuletzt gar als der Allerunschuldigste den Tod gelitten, daß er aber auch sein Versprechen, wieder aufzustehen, und sich seinen Verehrern wieder sichtbar und lebendig zu zeigen, gehalten, und daß diesen die Gewißheit davon so eingeleuchtet habe, daß sie nachher dafür willig ihr Leben hingegeben; dies zu bezweifeln, würde vorsezliche Unterdrückung des Verstandes und einen nicht geringen Grad von Unverschämtheit verrathen. Keine Nachricht aus fernen Zeiten, keine Geschichte, wobey wir nicht Augenzeuge gewesen wären, würde dann etwas mehr gelten, und wir beraubten uns, außer den nützlichen Grundsätzen, welche durch die Geschichte auf uns herunter gekommen sind, die dann ebenfalls erdichtet seyn müßten, des schäßbaren Vergnügens, die mancherley Abwechselungen in den Begebenheiten der Welt, die sich oft auf eine erstaunenswürdige Weise sichtbar zeigen, zu übersehen, wobey wir zugleich auf eine reichhaltige Quelle, aus welcher unser Geist so viel Nahrung schöpft, Verzicht thun müßten. Denn die nämlichen Gründe, welche uns für die Wahrheit bürgen, daß einmal ein Cäsar oder Alexander, ein Iyburg, Solon oder Seneka gelebt haben, die sich durch große Handlungen, Lehren und Schriften hervorthaten, bürgen uns auch für das ehemalige Daseyn eines Jesus, Petrus, Johannes und Paulus, und für die Aechtheit ihrer Thaten, Lehren, oder Schriften; und man muß es als die unseligste Verläugnung der ersten Grundsätze des menschlichen Denkens ansehen, wenn es wirklich Männer wagen konnten, die Evangelien und übrigen christlichen Ke-

ligionschriften und Urkunden für die Erfindungen einiger müßigen Schwärmer auszugeben.<sup>16)</sup> — So gewiß Ihr aber dieses eine annehmt, so ungezweifelt könnet Ihr auch das andere glauben und hoffen, daß es der Religion Jesu, so lange die Welt steht, an Verehrern nicht fehlen werde. Und wie sehr muß Euer Zutrauen auf Jesum wachsen, wenn Ihr vernehmt, daß er dieses letztere ehemals selbst mit trugloser Zuversicht behauptete, und daß wenigstens bis auf die gegenwärtige Zeit, nach einem Zeitraume von beynabe achtzehnhundert Jahren, aller traurigen Revolutionen, Verfolgungen und Spötereien ungeachtet, seine feyerliche Zusage erfüllt geblieben, und es bey der immer zunehmenden Aufklärung auch das Ansehen hat, als werde sein Ausspruch noch nach Jahrhunderten geltend befunden werden. Die Pforten der Hölle sollen meine Gemeinde nicht überwältigen, die Verehrer meiner Religion sollen nicht aussterben, sprach er zum Petrus; und nie sprach

16) Z. B. Voltaire, welcher in seinem *Evangile du Jour* Tom 7. p. III. 112. mit den Schülern des Bolingbrock einstimmig behauptet, daß niemals ein Jesus in der Welt gewesen sey. Siehe Herrn D. Less Wahrheit der christl. Rel. 2te Auflage, Einleit. S. 43. Wie konnt' er anders, da er selbst in der Behauptung des Daseyns oder Nichtdaseyns eines ersten vollkommenen Wesens so sehr hin und her schwankte? S. (v. Hallers) Briefe über einige Einwürfe noch lebender Freygeister wider die Offenbarung, hin und wieder.

er, nie verhieß er etwas, das sich in der Erfahrung nicht bestätigt hätte.

Demungeachtet fangen besonders in den jetzigen Zeiten, wo man bey aller gerühmten Aufklärung im Denken den unverzeihlichen Fehler begeht, daß man selbige auf die Religion am wenigsten anwendet, und Christenthum und Abartung desselben in einer vermeynten untrüglichen und allein seligmachenden Kirche so unwissend unter einander wirft, Männer an, mit ziemlich sichtbarer Schadenfreude diese Zusicherung Jesu in Zweifel zu ziehen. Ja man rühmt sich sogar, Berechnungen angestellt zu haben, die das Gegentheil erweisen sollen. Stolz auf diese Unternehmungen, läßt sich daher ein neuerer Verfasser folgendermaßen darüber aus: „Ein Engländer hat eine Berechnung gemacht, wie lange der historische Glaube über irgend eine Thatsache dauern könne. Vermöge dieser sonderbaren Berechnungsart will er herausgebracht haben, daß die Welt nach ungefähr zweytausend Jahren gar nicht mehr an Christum wird glauben können. Es ist zu bedauern, daß dieser philosophische Arithmetiker, die Grundsätze seiner Kunst nicht bekannt macht, damit man bey Zeiten (bemerkt Leser die affectirte Besorgniß!) den schädlichen Wirkungen derselben einigermaßen vorbeugen könnte.“<sup>17)</sup>

§ 4

17) Siehe Marokkanische Briefe aus dem Arabischen. Frankf. und Leipzig. 1784. Auch in diesem Buche werden schon hundertmal gesagte Dinge auf eine wichtig seyn sollende Art wiederholt. Der Verfasser sicht, wie seine meisten Vorgänger, mit einem Phantom, das zwar in der

Man sieht offenbar, daß dieser Berechnung nicht wegen des historischen Glaubens über Thatsachen über-

römischen Kirche existirt, aber in dem gesammten Christenthum bestritten wird. Doch zeigt der Verfasser im 18ten Brief, wenn er auf den Punkt der auch nach dem Christenthum eingeführten Monogamie kommt, ganz deutlich die Leidenschaft, welche ihm Abneigung gegen das Christenthum beygebracht haben mochte; und in dieser Rücksicht verdient er Mitleiden. Wie weit seine Dreistheit in Behauptung der Unwahrheiten, die er auch beyläufig den Protestanten aufbürdet, gehe, beweist folgende Stelle Seite 53: „Das heilige Buch der Christen ist die Bibel. Jeder Buchstabe derselben ist, nach dem Zeugniß der christlichen Imane, vom heiligen Geist den Verfassern jenes Buches eingegeben worden: daher sind die Aussprüche desselben unwiderlegbar und untrüglich.“ Welcher vernünftige Protestant wird so was noch behaupten? — Indessen enthalten diese Briefe auch manches wahre und treffende, und ich unterschreibe gern, was er S. 193 ff. vom zwecklosen Kinderunterricht bemerkt, besonders wenn er sagt: „Der Kinderunterricht ist gar zu sehr zum Spielwerk gemacht worden. Vermöge eines sehr guten aber zu weit ausgedehnten Grundsatzes, will man die Jugend ohne anstrengenden Ernst jedes Ding spielend lehren: so hat man die Fabel, die Arithmetik, die Geografie, die Historie, die Moral, fast jede Wissenschaft in Spielkarten gebracht. Das Resultat ist, daß die Kinder auf den falschen Begriff gerathen, alles in der Welt lasse sich spielend fassen, spielend bearbeiten, und

haupt, sondern blos wegen des Glaubens an Christum Meldung gethan sey, um den Lesern etwas überraschendes und ungewöhnliches zu sagen. Thatsache bleibt Thatsache, und Glaube an sie bleibt der unbestechliche Wille jedes Vernünftigen, so lange die Urkunden, welche die Thatsache als wirklich geschehen, erzählen, keinem erheblichen Zweifel unterworfen sind; und dabey kommt es weder auf zehn noch auf tausend Jahre an. Hätte der Verfasser mit einigem Schein seine Rechnung durchsehen können, er hätte sie gewiß geliefert; er, der so genau, wie er glaubt, eine Berechnung über alle Menschenmorde, welche zur Ehre, Ausbreitung, Empfehlung und Aufrechthaltung der christlichen Religion seit Anfang der christlichen Zeitrechnung von den verschiedenen christlichen Sekten, sowohl gegen ihre eigene Glaubensverwandten, als andere unchristliche Religionsdiener sind verübt worden, wobey sich die Zahl auf eilf Millionen viermalshundert neunzehntausend zweyhundert Menschen beläuft (Seite 85.) geliefert hat, und die ebenfalls ein Engländer, wie sich der Verfasser selbst ausdrückt, gemacht haben soll, wobey er denn den neutestamentischen Ausspruch: „Zwinge sie hereinzukommen“ den

Ⓔ 5

spielend beendigen. Die Betrogenen! etc.“ — Ich habe hier nur dieses Buch zu meinem Zwecke aus vielen andern ausgehoben, weil dergleichen Schriften gemeiniglich von einerley Schlag und Inhalt sind, und es wahrer Zeitverderb wäre, wenn man sich auf mehrere einließ. Ganz sie zu übergehen, dürft' aber auch nicht, am wenigsten in einer solchen Schrift, rathsam seyn.

noch kein vernünftiger protestantischer Ausleger so gedacht, so erklärt hat, leichtsinnig misbraucht. Auch das verräth Unredlichkeit genug, daß er seine Berechnung nur überhin auf den Glauben an Christum stellet, und alles das übergeht, was zum Wesentlichen der so beseligenden, trostvollen Lehre des Christenthums gehört. Sollte wohl der Glaube an Jesu Lehre jemals aufhören können, so lange es Menschen giebt, die mit ihren Wünschen und Erwartungen nicht bloß am Irdischen und Sinnlichen hängen, nicht, wie der Verfasser, deswegen das Christenthum tadeln und verschreyen, weil es die Vielweiberey nicht begünstigt; die auch ihr inneres Verhältniß mit dem Schöpfer erwägen, und bey den mancherley Zweifeln und Stürmen, welche ihren schwachen Geist beschweren, sichere Rast und Ruhe suchen; die bey dem innern mit jedem Fußtritt sie beschleichenden Drang, unsterblich, ewig glücklich zu seyn, sich aus sich selbst keine erheiternde und befriedigende Aussicht zu eröffnen vermögen, aber auch in diesem Falle an der Seite des Christenthums helles Licht erblicken, und ihren Geist zu einer gemäßigten Stille bringen; die so gern die innere Harmonie ihrer Seele besorgen, Wahrheit und Rechtschaffenheit dem glänzendsten Erdengut vorziehen, und noch hinlängliche Nahrung in der Welt und unter Menschen in sich selbst zu besitzen hoffen, wenn sie auch Welt und Menschen fliehen, und sollten diese den Glauben an das Christenthum jemals aufgeben? — Was sollen wir nun noch dazu sagen, wenn der Verfasser hinzusetzt: „Ich rathe dem Klerus (darunter wird er doch wohl niemand anders als

Mönche verstehen) freundschaftlich, den Mann und seine Berechnungsart (die der Verfasser doch nicht geliefert, und keinen Wink, wo sie zu finden sey, gegeben hat) so bald und so überzeugend als möglich verdächtig zu machen.“ Heißt das nicht mit vernünftigen Lesern Kurzweil treiben, und ihnen nicht ein Funkgen Licht und Urtheilskraft zutrauen? Sollen wir uns weiter mit solchen Aeußerungen aufhalten? — Mein, dreymal gesegnet seyd ihr mir und meinen jungen Freunden, ihr unbefangenen, wahrheitliebenden, mit der hellflammenden Fackel einer geläuterten Philosophie versehenen, ächten Protestantismus athmenden Männer, die ihr der wohlthätigen Religion Jesu eure ganze ungetheilte Achtung widmet, und eure Würde, euren Ruhm darin sehet, dessen Diener zu seyn; <sup>18)</sup> die ihr euch durch vieljähriges Nachdenken einen vertrauten Umgang mit der Bibel erworben, und laut sagt, daß ihr keine seligern Stunden in eurem ganzen Leben gehabt habt, als diejenigen, welche ihr in dem Umgange mit dem Christenthume und in treuer glücklicher Ausübung desselben hinbrachtet, und daß für das Buch, welches die Lehren desselben enthält, euer letzter Blutstropfen fließen, euer letzter Hauch sprechen werde. <sup>19)</sup> Ihr

18) Siehe Döderleins christlichen Religionsunterricht 1 Th. Vorrede. Seite 5.

19) Ueß Wahrheit der christl. Rel. 5te Auflage, Vorrede, so wie die Vorrede zu seiner christlichen Moral. Es leben noch mehr solche Denker zu Deutschlands Ehre, die alle neuern Broschüren



forschtet, wanktet, zweifeltet, und dieß ward euch Weg, auf den höchsten Gipfel der Wahrheit emporzusteigen. Auch mir seys, was es mir nun immer mehr wird, göttliche Kraft und göttliche Weisheit, und erhalt' ich einst thätigern Wirkungskreis in einem Amte, (das ich mir aber warlich durch dieses offenerzige Bekenntniß nicht erschmeicheln möchte; auch möcht's bey manchem, der in dem Geist des Jahrhunderts lebt und webt, fehlschlagen) so solls dann Hauptgeschäft für mich werden, den Geist der Lehre Jesu Menschenseelen näher zu bringen, und mit dem vom gütigen Schöpfer mir verliehenen Talent, so gut ich kann, zu wuchern. Aufmunternd für jeden wahren und aufrichtigen Verehrer Gottes sey dann folgende Erfahrung, von einem unsrer ersten Männer Deutschlands aufgezeichnet: „Je mehr es mir gelang, nach den Lehren und Vorschriften Jesu Seele und Leben zu bilden: desto mehr fühlte ich in meinem Innersten mich selbst Ehrwürdig, Erhaben, und Selig. Die leztern Jahre meines Lebens waren voll Leiden; zum Theil den Angreifendsten: aber keine schwerern habe ich je gelitten, als die, welche aus Vernachlässigung oder Uebertretung des ächten Christenthums entstanden. So lange ich diesen vollkommen treu blieb, war ich auch unter den peinlichsten Leiden, Ruhig, Heiter, Groß und Froh! Die Freuden meines Lebens waren weit zahlreicher als dessen Leiden: aber keine war inniger, als die, welche aus der Uebung des Christen-

schreiber in einigen Seiten ihrer Schriften aufwiegen.

thums floß. Oder vielmehr! Ohne dieses wurden selbst die ausgesüchttesten Freuden schwach, ja geschmacklos. Nur dieses würzte mir alle Freuden der Erde; und nur die Stunden waren wahrhaftig selig, wo ich — als Christ dachte und handelte.“<sup>20)</sup> Wenn sich nun künftig mehrere solche Männer, von dem Geiste der Erleuchtung beseelt, zusammendrängen; wenn sie ihre Ueberzeugungen und Erfahrungen einander mittheilen; wenn besonders dafür gesorgt wird, daß Deutlichkeit und Faßlichkeit des Vortrags und der Darstellung den wahren Sinn der Religion auch in die niedern Stände bringe; wenn man immer mehr auf den einfachen Geist des Christenthums bedacht ist, und alle willkürliche Sätze und Weitläufigkeiten der verschiedenen Kirchensysteme davon absondert; sollte man sich dann nicht auf ein immerwährendes Bleiben des Christenthums auf der Erde Hoffnung machen können? Und so würde auch das von selbst wegfallen, was obiger Verfasser so dreist nachschreibt, wenn es bey ihm heißt: „Lessing hat den Deutschen mit dürren Worten gesagt, daß ihre christliche Religion oder der neue Bund, eben so antiquirt werden müsse, als es der jüdische Bund ward.“<sup>21)</sup> Jesus wird herrschen in seinem Reiche bis ans Ende der Welt.

20) Less. Doch aufrichtig gesagt, baut der würdige Mann nun wieder zu viel auf willkürliche Sätze.

21) S. Marokk. Briefe. S. 96. Aber die Theologen haben ihm (Lessing) geantwortet, setzt der

## Fortsetzung.

Laßt uns nun auch sehen, meine jungen Leser und Leserinnen, was es denn mit dem Reiche Jesu eigentlich für eine Sache sey, und was es für eine Beschaffenheit habe? Vornehmlich müssen wir alles, was sich auf eine weltliche Herrschaft bezieht, davon absondern. Es ist sonderbar, wie sich diese Idee dem Geiste der Juden so sehr andrängen konnte, und wie sie sich darinnen immer mehr bestärkten, je näher die gewünschten Zeiten des Messias heranrückten, ja selbst als Jesus schon umher ging und lehrte, und er zu Zeiten, bey aller Entfernung des äußern Anscheins, mit allem Ernste verhüten mußte, daß man ihn nicht als einen weltlichen König ausrief. Doch ist es auf der andern Seite auch leicht zu begreifen, wenn man bedenkt, wie sehr der Israelite alle Unterjochung unter fremden Szepter verabscheute, wie viel er sich noch, auch unter Leiden und Druck, auf den Gedanken zu Gute that, zum Lieblingsvolke Gottes zu gehören, und wie sehr die älteren Nationalschriftsteller diese Erwartung begünstigten, die ihn nicht mehr als Samen Abrahams, als Propheten, sondern selbst als König, dem David gleich, beschrieben, und

Verfasser hinzu. Wer es aber gethan, und wie es geschehen, läßt er bedächtlich weg, weil das Lesen der Aeußerungen dieser Theologen bey unbefangenen Gemüthern ihm das Spiel verderben möchte. Gründlich redet darüber Herr D. Döderlein in seinem christlichen Religionsunterricht. 1 Th. Seite 399-466.

als einen solchen oft in ihren Liedern besungen haben. Selbst die nächsten Ankündigungen, kurz vor seiner Geburt, stimmten in die ältern ein, und der Engel, welcher der Maria erschien und ihr ankündigte, daß sie Jesus Mutter werden sollte, beschreibt so ihren künftigen Sohn: Gott der Herr wird ihm den Stuhl seines Vaters Davids geben; und er wird ein König seyn über das Haus Jakob ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende seyn. Luc. 1, 32. 33. Da die meisten Ausleger, die ich kenne, diese Worte vom geistlichen Reiche des Messias verstehen, so geb' ich zwar gern zu, daß der Engel selbst, der sie verkündigte, sie so verstanden haben mochte, (ob wir gleich in der Kenntniß höherer Geister so weit zurück sind, daß wir nicht gewiß bestimmen können, wie weit Gott einem solchen Geiste in irgend einem Auftrag, dessen er ihn zum Besten der Sterblichen würdigt, Deutlichkeit gewähre) aber Maria hat gewiß an nichts weniger als an eine solche geistliche Herrschaft gedacht, wir müßten denn annehmen, Gott hätte ohne Noth durch ein Wunder die Nationalbegriffe aus ihrer Seele herausgehoben, und geistigere darein verpflanzt. Daher führt sie auch ihre Begeisterung in den Armen ihrer Freundin Elisabeth immer noch auf solche Vorstellungen, wenn sie von Gott sagt: Er übet Gewalt mit seinem Arm, und zerstreuet die hofärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stößet die Gewaltigen (Herrscher, die auf ihre Höhe stolz sind) vom Stuhl (Thron) und erhebet die Elenden, (setzt die, so unbedeutenden Herkommens und de-

müthigen Sinnes sind, darauf.) Luc. 1, 31-32. Auf gleiche Erwartungen macht auch der Engel, welcher den Hirten auf dem Felde die Geburt Jesu ankündigte, diese aufmerksam, wenn er sagt: Siehe ich verkündige euch große Freude, die allem Volk (der ganzen Nation) widerfahren wird: denn euch ist heute der Heiland (der Retter der Nation, auf welchen auch ihr hofftet) geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt David.<sup>22)</sup> Und welcher fleißige Leser des Neuen Testaments weiß nicht, daß selbst die Jünger Jesu, bey all' den bessern Anweisungen ihres Lehrers und Freundes, dennoch dieses Vorurtheil eines weltlichen Herrschers nicht fahren ließen, vielmehr durch Rangsucht angetrieben, über die künftigen Vorzüge des einen oder des andern sich mit einander besprachen, und noch nach der Auferstehung zwey derselben zu ihm selbst, da er ihnen auf dem Wege nach Emmaus erschien, sagten: wir hofften, er sollte Israel erlösen? Luc. 24, 21.

Es ist sehr zu verwundern, daß noch in den neuern Zeiten selbst helldenkende Köpfe Jesu eine solche eitle Absicht aufbürden, und von ihm behaupten, es sey wirklich sein Wille gewesen, sich zur Würde eines weltlichen Königs der Juden aufzuschwingen, deswegen habe er auch wirklich seinen Einzug in Jerusalem, wel-

22) Die Worte müssen eigentlich so gesetzt werden: Euch ist heute der Heiland in der Stadt David geboren, welcher ist Christus, der Herr.

welchen Matthäus Kap. 21, 1-9 beschreibt, gehalten, da aber sein und seiner Jünger Versuch ihm fehlgeschlagen, so hätten diese die Erwartungen und Vorstellungen von ihm in ein anderes System gebracht, und ihn in einen leidenden geistlichen Erlöser umgeschaffen. Noch wirds manchem unter Euch, junge Leser, erinnerlich seyn, welche Bewegung die Lessingischen Fragmente, die er vor zehn Jahren in dem vierten Beytrag zur Geschichte und Litteratur aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel aus den Papieren eines Ungenannten geliefert, in der Folge gemacht haben, und hin und wieder noch machen; und nach diesen vornehmlich die Schrift: vom Zweck Jesu und seiner Jünger, welche, mit Lessings Vorrede begleitet, ein Jahr später herausgekommen ist. Hat man jemals für die Unterdrückung freigeistlicher Schriften mit allem Eifer gesorgt, so geschah es dießmal; aber eben dieß machte Denker und Nichtdenker begieriger, die verborgene Weisheit derselben kennen zu lernen. Und da sich Lessing selbst dabey interessirte, und die Grundsätze seines Ungenannten in einigen von ihm selbst abgefaßten kleinen Schriften öffentlich darlegte, dem Ungenannten das Wort sprach, auch wohl ins geheim dessen Schriften seinen Freunden und Bekannten in die Hände spielte, was konnte da verhindern, daß sie, des scharfen Verbots ungeachtet, nicht in Umlauf kamen, und was noch nie fehlte, ihre Wirkung thaten? Mochten einige von Euch vielleicht nicht glauben, daß der Ungenannte dadurch, daß er erst die Auferstehungsgeschichte an sich verdächtig

Zweiter Theil.

F

machte, und dann auch Jesu den besondern aber miß-  
 lungenen Zweck, ein weltlicher König der Juden zu  
 werden, andichtete, wie Lessing selbst sagte, einen  
 Hauptsturm auf die christliche Religion unternommen  
 habe, daß nun wohl kein Verteidiger des Christen-  
 thums leicht mehr neben ihm aufkommen werde?  
 Doch laßt uns für ungezweifelt wahr annehmen, daß  
 auch diese Revolution nicht ohne besondere Zulassung  
 und Jügung Gottes geschehen sey. Was ehemals  
 Ditton, Sherlock und West zur Ehre Jesu ge-  
 schrieben haben, das wurde nun noch einmal durch-  
 dacht und von wichtigen Männern berichtet, erwei-  
 tert, bestätigt, und noch mit solchen Gründen verse-  
 hen, die auch künfrig gegen die kühnsten Anfälle aus-  
 dauern werden. Der Sturm legte sich bald, eben  
 deswegen, weil es ein Hauptsturm war, und Stürme  
 von der Art desto schneller verwehen, und es zeigte  
 sich offenbar, daß der, welcher nichts als Widersprü-  
 che in den Evangelisten aufzudecken vermeynte, fast  
 auf jedem Blatte seiner Schriften mit sich selbst im  
 größten Widerspruch stehe. Sollten die Absichten  
 Gottes durch Jesum zum Besten des Menschenges-  
 schlechts einst erreicht werden, so mußte ein Judas  
 leben, der ihn verrieth, und doch — wehe  
 dem Menschen, durch welchen er verrathen  
 ward; es wär' ihm besser, daß er nie geboren  
 wäre! Matth. 26, 24. Doch hier laßt uns die  
 Hand auf den Mund legen, und anbetend schweigen.  
 Bat doch Jesus auch deshalb noch am Kreuz für  
 seine Mörder, weil er hinzusetzen konnte: sie wissen  
 nicht, was sie thun. Luc. 23, 34. Ich würde

vergebliche Arbeit unternehmen, wenn ich hier zu einer abermaligen Widerlegung jenes Widerchrist's schreiben wollte, da es schon von Männern geschehen ist, auf die Deutschland stolz seyn darf, <sup>23)</sup> und da ich hoffen kann, daß Eure Lehrbegierde die Schriften derselben schon hin und wieder aufgesucht, und daß Ihr, durch ihre bessern Grundsätze genährt, Euren Glauben an Jesum und an die von ihm gestiftete heilbringende Lehre auf einen recht festen Fuß gestellt habt.

Einmal ist es doch unwiderleglich wahr, daß zur Erreichung eines solchen Endzwecks, als man Jesu andichtet, ganz andere Vorkehrungen bey seinen Lebzeiten, und noch ehe er seinen Einzug in Jerusalem hielt, hätten gemacht werden müssen. Wär' es auch sein Wille nicht gewesen, sich früher als zu der von ihm selbst gepöhlten Zeit zum weltlichen Messias ausrufen zu lassen, so hätt' er doch mehr Offenheit zuweilen zeigen, sich mit dem Volke vertrauter machen, und wenigstens bey dem öftern Andringen desselben, um mich des Ausdrucks zu bedienen, nicht so spröde

§ 2

23) Die bis beynah auf 40 sich belaufende Schriften, welche diese Kontrovers veranlaßt hat, sind nun freylich nicht alle von einerley Werth, können auch nicht seyn. Eine der besten ist unstreitig Herrn D. Döderleins Fragmente und Antifragmente. 2 Theile. Nürnberg. 1778 und 1779. Erst neulich hat auch noch Herr Ritter Michaelis eine Widerlegung geliefert, die seiner Einsichten würdig, und noch immer nicht zu spät erschienen ist.



thun, oder gar auf der Stelle aus dem Kreise seiner Anhänger und Freunde entweichen müssen. Entweder hat er nie an eine weltliche Herrschaft gedacht, oder sein Betragen stund in ewigem Widerspruch mit seinen Absichten. Und wenn wir gar seine eignen Aeußerungen dazu nehmen, und solche mit seiner sonst so gleichen und aufrichtigen Denkungsart, mit seinem so unbescholtenen Charakter, der so nachahmungswürdig aus seiner Geschichte hervorblickt, vergleichen, wie können wir bey ihm noch so verborgene, alle Verunft in seinem Betragen aufhebende Vorsätze uns denken? Wollt' ihm einst ein Schriftgelehrter folgen, wo er hinginge, sein Reisegefährte werden, so war seine Antwort: die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege, hat keine Wohnung von der er sagen könne, sie sey sein Eigenthum. Matth. 8, 20. Luc. 9, 58. Hatte die Mutter der Kinder Sbedai die eitle Bitte an ihn gewagt, daß er ihre zween Söhne möchte sitzen lassen in seinem Reiche einen zu seiner Rechten, den andern zu seiner Linken, d. i., daß er sie zu den höchsten Ehrenstellen in seinem irdischen Reiche emporsteigen ließe, und seine übrigen Jünger waren über die zween Brüder, von Eifersucht und Neid erfüllt, unwillig worden, so rief er sie nicht allein zu sich, und sagte zu ihnen: Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen, und folglich auch die, so ihre Stelle vertreten oder ihnen am nächsten sind, zu gebieten haben, und die Oberherren haben Gewalt, so sich

auf die Geringern erstreckt; so soll es nicht seyn unter euch: sondern so jemand unter euch will gewaltig seyn, der sey euer Diener, und wer da will der Bornehmste seyn, der sey euer Knecht; sondern er verweist sie auch dabey auf sein eignes Beyspiel, und setzt hinzu: Gleichwie des Menschen Sohn ist nicht kommen, daß er ihm dienen lasse, und darin Bequemlichkeit und Glanz suche, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele, opfere sich selbst zur Errettung einer zahllosen Menge auf. (Matth. 20, 20-26.) Und als bey dem gerichtlichen Verhör, das nach seiner Gefangennehmung über ihn gehalten worden, auch Pilatus an ihm irre ward, und von ihm selbst wegen seiner angeblichen Königswürde Rechenschaft forderte, sagte er so wahr und treffend, als es längst sein Leben bewiesen hatte: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, wäre ich willens gewesen und hätte noch im Sinn ein irdischer König zu werden, meine Diener würden darob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde. Aber nun ist mein Reich nicht von dannen. Joh. 18, 36. Und dieser Edle, der sogar nicht auf äußern Glanz bedacht war, der nur durch ächte Grundsätze, die zum Theil erloschen, zum Theil ganz unbekannt waren, durch reine Gotteswahrheit seine Zeitgenossen gewinnen und bessern wollte, der mit unverrücktem Sinn ihr anhing, und in so fern auch vor seinen Richtern und besonders unter Pontius Pilatus bezeuget hat ein gutes, edles und ruhmwürdi-

ges Bekenntniß; (1 Tim. 6, 13.) Er, der seine traurigen Schicksale voraussah und sie seinen Verehrern entdeckte, voraussah, daß er als der Allerunschuldigste gleich den schändlichsten Bösewichtern mißhandelt und gekreuzigt werden würde, der aber dennoch seine edeln Grundsätze nicht einen Augenblick aufgab, alle Leiden, selbst den schmerzhaftesten Tod willig und gelassen erduldet, und nur durch das Vorgefühl des endlichen Siegs der Wahrheit, und des ihm und seinen Verehrern bevorstehenden ewigen Glücks beruhigt ward, und so mit dem vollen Bewußtseyn der Sohnschaft im edelsten Sinne des Worts nach überstandnem Kampfe ruhig entschlummerte, der sollte mit unüberlegtem Eifer und auf die verkehrteste Weise von der Welt nach einer vergänglichen jüdischen Krone gestrebt haben? Wer kann das glauben? wer es denken? —

Doch bey einem Verhör, dessen sich Jesus vor dem römischen Oberrichter Pontius Pilatus unterziehen mußte, macht er zugleich selbst die eigentliche Beschaffenheit seines Reichs bekannt. Hier, vor seinem Richter stehend, der über Leben und Tod entscheiden konnte, von unbarmherzigen Feinden umgeben, die schon auf Tod und Hinrichtung gestimmt hatten, und die sie gewiß schon an ihm würden vollzogen haben, wenn die Kreuzigung, zu welcher sie ihn verdammt zu sehen wünschten, bey ihnen üblich gewesen, und sie nicht deshalb die eigene Bestrafung desselben von sich schon vorläufig mit den Worten hätten ablehnen müssen: Wir dürfen niemand tödten. (Joh. 18,

31.)<sup>24)</sup> hier, wo es auf die Aussage der reinsten Wahrheit ankam, wo jene Frage, welche er selbst den Juden vorgelegt hatte: Wer ist unter euch, der mich einer Sünde, eines Irrthums, zeihet, (Joh. 8, 46.) am wenigsten bejahend für ihn ausfallen durfte, wo jedermann nicht Sprüchwort, nicht Gleichnißrede, sondern den deutlichsten, unverhohlensten Ausdruck erwartet, und jedes Wort in der natürlichsten Bedeutung annimmt; hier, wo er zwar den traurigen Ausgang seiner ighen Schicksale mit Gewißheit vorausfah, wo sich aber eben deswegen sein unschuldiges Herz keiner Unwahrheit schuldig machen konnte und durfte; hier müssen wir doch auch am ersten in seiner Aeußerung über ein Königreich, das er sich noch immer anmaßt — Wahrheit erwarten. Und was antwortet er auf die abermalige Frage des Pilatus: So bist du dennoch ein König? V. 37.

§ 4

24) Dieß war eigentlich die Ursache, warum die Juden, Jesum selbst zu tödten, sich weigerten. Ueberhaupt hatten die Juden zwar noch das Recht, jemand zu tödten, der sich in Sachen, welche die Religion betrafen, ihrem Urtheile nach vergangen hatte; allein, was Aufruhr und dergleichen Verbrechen betraf, mußten sie dem römischen Obergericht der Provinz zur Ahndung überlassen: und als einen Aufrührer hatten sie ja Jesum verklagt. S. Krebs in Observ. Flav. in N. Test. Rosenmüllers Scholia ad h. l. und Mosche Leidensgeschichte Jesu Christi. 2 Theile. S. 583 und 584.

— Die Ansprüche auf ein weltliches Reich hatte er schon abgelehnt. „Aber eben so wenig werden wir „auch das hier genannte unvergängliche Königreich „Jesu (ich bediene mich hier der Worte eines unserer „aufgeklärtesten Schriftsteller) auf eine ihm eigene „besondere Beherrschung der sichtbaren Natur, „die von der allgemeinen göttlichen Regierung „des Ganzen unterschieden wäre, deuten können, „da gar keine Gründe vorhanden sind, welche diesen „Sinn an die Hand geben. — Ich bin dazu ge- „boren, sagt er, und in die Welt kommen, daß „ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der „Wahrheit ist, oder die Wahrheit liebt, der hö- „ret meine Stimme. Eine so deutliche Aussage „in solcher Zeit und in solchen Umständen läßt uns „keine Schwierigkeiten oder Zweifel übrig, was wir „bey dieser Benennung und Eigenschaft, die hier „dem Erlöser der Welt beygelegt wird, denken sollen. „Das ist nämlich seine königliche Macht, daß er „durch die Wahrheit, die er lehret, und, durch de- „ren Kraft zu überzeugen und zu bewegen, die Ge- „müther der Menschen beherrschet. Das sind seine „Unterthanen, die seine Stimme hören, den Werth „seiner heilsamen Lehren empfinden und ihnen folgen, „und da ist also sein Reich, wo Menschen sind, welche „durch diese göttlichen Lehren weise, gut gesinnet und „an ihren Seelen glücklich werden. Keine herrli- „chere, ehrenvollere Herrschaft läßt sich denken, als „diese, welche sich Gemüther und Gesinnungen selbst „unterwirft, da sonst eine jede noch so furchtbare leib- „liche Gewalt nur über äußerliche Handlungen, nie

„aber über die Gedanken und Neigungen ihrer Unterworfenen gebieten kann.“<sup>25)</sup>

Hat nun eine solche Herrschaft über Menschenseelen nicht alle Eigenschaften, die uns für ihre immerwährende Dauer bürgen? Hier muß man sich aber wohl hüten, daß man nicht Religion Jesu und seligmachende Lehre diejenige heist, die in so vielen weitläufigen Systemen enthalten ist, die aus so viel willkürlichen, mühsam gesuchten und zusammengesetzten Sätzen bestehet, die verschiedene Rangordnung haben, die theils lauter, theils vermischt, theils vom ersten, theils vom zweiten Range, theils zur Erlangung der Seligkeit absolut zu glauben nothwendig, theils dazu entbehrlich seyn sollen. Nichts war jemals der weitem Einführung und Ausbreitung der ächten Christusreligion nachtheiliger und hinderlicher, als ein solches fruchtloses Bemühen, eine solche unnöthige Weitläufigkeit, bey welcher blos zum Behalten der Lehrsäge ein nicht mittelmäßiger Kopf erfordert wird.<sup>26)</sup> Die wahre Christusreligion schränkt

### § 5

25) Herrn Probst Spaldings neue Predigten. 2ter Band. Berlin. 1784. Seite 241. u. f.

26) Wer als künftiger Theologe und Gelehrter die Geschichte der dogmatischen Gottesgelehrsamkeit von ihrem Ursprung, Beschaffenheit, Abänderungen und mannichfaltigen oft höchst sonderbaren Darstellungen vollständig lesen will, der findet sie in Herr D. Semlers Einleitung, welche der Baumgartischen evangelischen Glaubenslehre, deren Herausgabe der Herr Doktor in 3 Quartbänden besorgt hat, vorgefetzt ist. Herrn D.

sich auf wenige Glaubenslehren ein; aber desto reicher ist sie an solchen, welche die Seele zu ihrem Ursprung erheben, den Menschen zu einen edlen, guten und frommen Geschöpf bilden, und seine Hoffnung auf ein Leben nach dem Tode erhöhen und befestigen. Der gemeinschaftliche Mittelpunkt, um welchen sich der ganze Kreis der Wahrheiten drehet, von welchem alle Wahrheit ausgehet und zu welchem sie wieder zurück kommt, ist Gott, das ewige, lebenswürdige Wesen, der Vater seiner mit Vernunft begabten Geschöpfe auf Erden. Und eben darin zeigt das Christenthum seine Vorzüge, daß es Menschen zu einer solchen Vertraulichkeit mit dem höchsten Wesen erhebt, die nur bey Kindern gegen ihren gütigen Vater Statt findet. Dieser Begriff leitet dann zunächst auf die liebevolle Vorsehung, mit welcher Gott alles, was Daseyn hat, aber vornehmlich die Menschen umfaßt, und auf das Vertrauen, welches Menschen, die er nach seinem Bilde schuf um so mehr, weil er sich ihrer als Kinder annimmt, ihm widmen können, widmen müssen. Aber wie, wenn Kinder den Vater beleidigen, seiner Erziehung zuwider handeln, seine Vorschriften nicht einmal, nein unzähligemal, nicht aus Ueberelung, sondern mit Vorbedacht, mit Muthwillen und mit einem unverzeihlichen Leichtsinne übertreten; müssen sie dann nicht, gesetzt auch, daß der

Starks freymüthige Betrachtungen über das Christenthum, leisten zu diesem Behuf ebenfalls gute Dienste, welche des sel. D. Hegelmairers Gegenbemühungen nicht herabsetzen werden.

Vater nicht geneigt wäre zu strafen, dennoch endlich bey dem Bewußtseyn, daß er gleichwohl vermöge seines Ernstes auf Wahrheit und Recht halte, seine Strafen fürchten, und wenn nur noch einigermaßen Menschensinn und Gefühl in ihrer Brust ihre Rechte behaupten, darüber unruhig werden, sich mit Vorwürfen um so mehr selbst überhäufen, je lebhafter sie sich vorstellen, daß sie dem liebevollsten Vater ungehorsam gewesen sind, und so in beständiger Marter des Gewissens dahin leben, und jeden Genuß der Freude und des Glücks von sich verscheuchen? Dieß muß der Fall gerade bey Menschen seyn, welche als der Liebe des Schöpfers unwürdig sich zu denken Ursache haben. Tausend Fälle sind wohl hier möglich, tausend Mittel anwendbar, wenn man die unendliche Weisheit Gottes bedenkt, um von seiner Seite solche traurige Folgen zu hemmen, und dem menschlichen Herzen seine verlorne Ruhe wieder zu geben. Aber seine Weisheit wählte ein solches, das wir so lange für das beste halten müssen, als er sich nicht entschließt und nun sich nicht mehr entschließen kann, uns ein anderes bekannt zu machen. Eben die Lehre Jesu, die seine Eigenschaften und Vorsorge in das helleste Licht setzt, macht selbiges ebenfalls den Menschen bekannt. Bildung nach den Grundsätzen des Christenthums, die so sehr der menschlichen Natur und deren Bedürfnissen angemessen sind, Folgsamkeit, den Anweisungen gewidmet, die Jesus mit vom Himmel brachte, die ihm Gott selbst offenbarte, und die folglich als die untrüglichsten angesehen werden müssen, ist es, was den Menschen wieder edel und gut zu machen, und



ihn in den neuen Besitz der Kindschaft Gottes zu bringen vermag. Und daß Menschen keinen Augenblick an der gewünschten Hoffnung zweifeln mögen, der höchsten Segnungen der Gottheit, die sich besonders nach dem Tode recht wirksam beweisen, auf immer fähig zu werden, starb er darauf, und besiegelte damit die Bereitwilligkeit Gottes, um seinerwillen zur Unsterblichkeit Geschaffene nicht zu verstoßen, sondern ihnen diese ihre Unsterblichkeit, ohne welche Vernichtung beynahe beßres Loos wäre, recht mannevoll und selig zu machen. Um aber sinnlichen Menschen, die erst sehen und dann glauben wollen, die Gewißheit der Unsterblichkeit des ganzen Menschen, auch selbst die künftige Veredlung des Körpers, recht augenscheinlich zu versinnlichen, weckte er den von den Juden aus Schwärmeren getödteten Jesus (Luc. 23, 34.) von den Todten auf, und nahm ihn sodann in den Himmel; er machte ihn auf der einen Seite dadurch recht eigentlich zum immerwährenden Beglückter der Menschen, zeigte aber auch an seinem Beispiele, daß Auferweckung und Ertheilung eines ewigen Glücks möglich, und weil Jesus als das Haupt aller seiner Verehrer mit denselben in der genauesten Verbindung steht, für diese, so wie für alle vernünftige Bewohner der Erde, die nicht minder als Menschen betrachtet, unter dieses gemeinschaftliche Haupt gehören — gewiß sey. Und so wenig wir Ursache haben, an der Wahrheit aller der mit Jesu geschehenen Vorfälle, welche uns die Evangelisten berichten, und also auch dieses, zu zweifeln, so gewiß können wir unsere Ueberzeugungen und Hoffnungen noch immer so sehr auf Jesum gründen, als

wenn wir ihn noch icht als den Auferstandenen und gen Himmel Fahrenden vor uns erblickten. — Um aber auch den Menschen, der sich nach Christi Namen nennt, seiner künftigen Erwartungen würdig zu bilden, hat die Lehre Jesu, so wie sie das Neue Testament enthält, eine Kraft, wie sie jedes auf den Vortheil des Menschen abzweckende Buch, jede eindringende Tugendlehre irgend eines andern Weisen auf Erden hat. Nur ist sie bey der Lehre Jesu um so unverkennbarer und wirksamer, weil sie jede vernünftige und dringende Angelegenheit des Menschen erschöpft und befriedigt. Wer sich durch sie leiten und lenken läßt, ohne deshalb seine Freyheit einem sklavischen Dienste aufzuopfern, der erlangt Ruhe der Seelen, lebt in so sanften und leichten Jesseln, welche ihm die Gottheit selbst zu seinem Glücke aus unendlicher Liebe auferlegt, immer heiter und zufrieden, und diese Zufriedenheit weicht bis zu seinen letzten Kämpfen, ja bis übers Grab hinaus, wo sie in unwandelbares Glück übergeht, nicht von seiner Seite. Und so geht bey jedem rechtschaffenen Christen das in eine selige Erfüllung, was Jesus ehedem seinen Zeitgenossen, wiewohl zum Theil in etwas veränderten Angelegenheiten, verhieß, wenn er sagte: Kommt her zu mir alle die ihr mühselig und beladen seyd, (unter dem Joch der mosaischen und noch vielmehr der pharisäischen und rabbinischen Gesetze ermüdet schmachtet) <sup>27)</sup> ich will euch erquicken, (in meiner Lehre euch Erholung und Freude geben). Nehmet auf euch mein Joch (meine Lehre, die ich jenem Joch des Gesetzes, das ihr bis

27) Verglich. Matth. 23, 4. Ap. Gesch. 15, 10.

her dafür annahmet, <sup>28)</sup> entgegensehe) und lernet von mir: denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig; (kein so aufgeblasener, stolzer Mann, wie eure Pharisäer) so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen: <sup>29)</sup> Denn mein Joch (meine Lehre) ist (im Gegensatz dessen, was eure Lehrer euch sonst aufbürden) sanft und meine Last ist leicht. — Wer an mich glaubet, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen <sup>30)</sup> (der wird aus meiner Lehre und den bey dem Bekenntniß derselben gereichten Geistesgaben überschwenglichen Trost und Glückseligkeit empfinden.) — Wer des Wassers trinken wird, das ich ihm gebe, (die Lehre, die ich ihm bekannt mache, annimmt und befolgt) der wird ewiglich nicht dürsten, (der wird nie eines andern Lehrers zur Glückseligkeit bedürfen) sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in

28) Die Juden nannten anhaltendes Studium des Gesetzes:  $\text{הורא גר}$ .

29) Prophetisch, wie Jeremia 6, 16.

30) Joh. 7, 38. Die Stelle muß eigentlich so gesetzt werden: Wer an mich glaubet, von des Leibe werden, wie die Schrift sagt, Ströme des lebendigen Wassers fließen. Der folgende Vers zeigt, daß Jesus vornehmlich auf die außerordentlichen Geistesgaben sehe, welche noch in Zukunft eintreffen sollten. Die Stellen der Schrift, d. i. des Alten Testaments, worauf sich Jesus beziehet, und von welchen er Gebrauch macht, stehen Jes. 44, 3. R. 58, 11. Joel 3, 18.

ihm ein Brunn' des Wassers werden, das in das ewige Leben quillet (der wird in sich selbst die höchste Veruhigung, das schönste Glück, das noch übers Grab hinaus reicht, empfinden.) Joh. 4, 14. — Solche Grundsätze enthält die Lehre Jesu für Menschen, solche Segnungen bereitet sie für solche. Und sie sollte jemals aufhören wirksam zu seyn? Wer mag das denken? — „Freylieh können und müssen menschliche Meynungen, die ohne Grund und Wahrheit der Religion beygemischt worden, bey der freyen Untersuchung ihren Werth und ihren Glauben verlieren; es können und müssen mehrere Systeme, die ihre Form und Bildung einer andern Philosophie, und einer andern Lage der Kirche zu danken haben, erschüttert und zerstört werden; und nur derjenige, welcher göttliche Wahrheit und menschliche Meynung nicht zu unterscheiden weiß, oder derjenige, welcher ängstlicher für seine Partey, als für die Religion selbst besorgt ist, mag dann die fürchterlichen Träume vom Umsturz des Christenthums für wirkliche Gefahr halten: aber die eigentlichen Lehren des Evangeliums, die in den Seelen Tugend und Trost wirken, werden gewiß bleiben, ihr Ansehen erhalten, und unter allen Umständen in der Welt ausdauern und Bekenner finden.“<sup>31)</sup>

---

31) Siehe Herrn D. Döderleins christlichen Religionsunterricht, nach den Bedürfnissen unsrer Zeit. 1 Th. S. 395 und 396.

## F o r t s e t z u n g.

Jesus versicherte in unserer vorhabenden Stelle, daß sich bis ans Ende der Welt Bekenner seiner Religion finden würden. Aber enthält die Verheißung auch wohl dieß: daß sie bisdahin immerdar rein und unverfälscht erhalten werden sollte? Dieß ist einer eigenen Untersuchung werth. Entweder hätte Gott das Christenthum gar nicht offenbaren sollen, oder er hätte es nicht Menschen haben müssen bekannt werden lassen, wenn die Erreichung einer solchen Absicht wirklich in seinem Plane sowohl, als in der Verheißung Jesu mit begriffen gewesen wäre. Wer es nur einigermaßen weiß, zu welchem gefährlichen Werkzeug Menschen besonders die Religion machen, wie sie ihre thörichten Absichten, ihre strafbarsten Handlungen mit selbiger umhüllen, wie sie diesem oder jenem Religionsfakten eine andere, oft die entgegengesetzte und widersprechendste Deutung geben, so wie es ihre heimlichen oder offenbaren Vorsätze heischen, wie auch das heiligste von manchen profanirt und entheiligt wird, der wird nichts weniger als eine solche Reinigkeit der Religion erwarten. Ueberhaupt stritte dieses schon mit der menschlichen Freyheit, die sich nicht immer zum Besten bequemt, und Gott müßte, wozu er sich doch nach seiner Weisheit nicht entschließen kann, unaufhörlich und ununterbrochen Wunder thun, um diese Unverfälschtheit sichtbar werden zu lassen. Daher belehrt uns auch die Erfahrung vom Gegentheil. Die Reinigkeit der Lehre beruht unstrittig auf ihrem einfachen Inhalte, auf der ihr eigenen

Kürze,

Kürze, die sie erst von den Systemen der Gelehrten, und Weltweisen unterscheidet, und in den Rang einer wohlthätigen Volksreligion erhebt. Sobald man diese Schranken, welche sich das Christenthum selbst setzte und setzen mußte, überschreitet, sobald man über Lehrsätze spekulirt und die Religion in ein System bringen will, sobald man ächtes Christenthum nicht von dem absondert, was den Geist der mosaischen Religion athmet, und zu den Zeiten der Apostel immer noch, in einer gewissen Mischung bleiben mußte, sobald man gar Judenthum und Christenthum mit einander verwechselt, und jenes oft an die Stelle von diesem einschiebt, sobald man der Beweisstellen für irgend eine Religionswahrheit eine große Menge haben will und sich nicht mit wenigen begnügt, und altes und neues gleich gut und brauchbar findet, das was nur lokal war, auf alle Zeiten ausdehnt und von allen Verehrern Jesu fodert: sobald entfernt man sich von der Reinigkeit der Religion, und dieß um so weiter, je mehrere solcher selbstgewählten Handlungsweisen man zusammen wirksam seyn läßt. Auf eine solche Art ward schon die Religion bald nach den Zeiten de Apostel behandelt, und hat man sich daher zu verwundern, daß sich die Lehrer der Religion immer mehr von dem Geiste derselben entfernten, <sup>32)</sup> daß sie be-

32) Der Geist der Apostel war und blieb derjenige, welcher in dem ehemaligen mündlichen Vortrage Jesu herrschte, und ich kann das nicht unterschreiben, was Herr Schloßer in dem Vorbericht seines Katechismus der christlichen Rel. für das Landvolk Seite 12 von ihnen sagt: „Sie singen

sonders darin fehlten, daß sie das Unerklärbare erklären wollten, und gerade an diesem mit ihrem ganzen

schon an zu beweisen, was Jesus mit dem Bewußtseyn seiner göttlichen Kraft nur sagte.“ War das aber nicht, besonders der Zänkereyen der Juden- und Heidenchristen, und der jüdisch gesinnten Lehrer wegen nöthig? — „singen schon an, das Unerklärbare erklären zu wollen, fühlten daher einen Befehrungsgeist, den Christus nicht hatte, wußten schon nicht recht den Werth des Ausspruchs: Wer Ohren hat zu hören, der höre. Ich finde in keinem Wort Christi nur eine Spur von der Lehrart und dem Vortrage, welcher in der Epistel Pauli an die Römer durchgehends, und sonderlich im neunten Kapitel herrscht.“ Konnte denn damals dieser Vortrag schon seyn, da noch keine vermischte Gemeine aus Juden und Heiden gesammelt war, und einer sich besser als der andre dünkte? Christus würde ja die nämliche Sprache geführt haben, so wie er gegen die Rangsucht seiner Jünger im weltlichen Reiche stritte, welcher Theil seines Vortrags für unsere Zeiten auch nicht mehr wichtig ist. Ich dünkte, wie Morus und Koppe, den Brief an die Römer bearbeitet haben, sollte er zweckmäßig genug erscheinen. Indessen bleibt es immer dabei, daß man genau und innig wissen und unterscheiden müsse, „was die Apostel aus Christi Mund, und was sie aus ihrer Vorstellungsart, was sie zur Lehre und was sie zur Widerlegung, was sie aus ihrem Herzen, und was sie aus Veranlassung sagen, welche die

Sinne hingen und jede Kraft vergeblich erschöpften, und so wunderbare, ja gar lächerliche Theorien entspannen, daß sie Ungläubige und Ketzer widerlegen wollten, aber dafür von ihrer Seite wieder so viel Willkürliches und Unerweisliches in ihre Vorträge, Darstellung und Beweise brachten? Doch diese Fehler hätten leicht in der Zukunft wieder ausgebessert werden können, wenn irgend ein weiser und unparteyischer Mann sich der guten Sache angenommen und die Religion zu ihrer ersten Simplizität zurückgeführt hätte. Allein, sobald man anfing, recht menschliche Absichten und weltliche Angelegenheiten mit der Religion in Verbindung zu bringen, und sie als Mittel zu gebrauchen, irdische Hoheit und Herrschaft, statt des innern Glücks der Seele und des zukünftigen himmlischen Lebens, zu erwerben, und selbst verschiedene Parteyen dadurch gegen einander aufgewiegelt wurden, daß sie gleiche irdische Vorrechte besitzen, und jeder solche sich nur allein zugestehen wollte, ward die Religion mehr ein kindisches Spielwerk, als eine Angelegenheit des unsterblichen Geistes. Den völligen Ausschlag fürs Schlimmere gab noch die Gewinnssucht der folgenden Päbste, welche, gestützt auf Heiligkeit und Untrüglichkeit, jeden weiser und besser Denkenden zum Schweigen bringen mußte. War die Verderbniß so weit gediehen, daß man mit gutem Gewissen fast kein Blatt von den Urkunden der Religion des göttlichen StifTERS Jesu of-

G 2

Gemeine und die Umstände ihnen angeben.“



fentlich hätte lesen können, ohne sich selbst und dem ganzen unchristlichen Systeme zu widersprechen und beschämt seine Unbesonnenheit einzugestehen, so mußte man wohl auf den ungeheuern Gedanken verfallen, jene Quellen, woraus das Christenthum allein zu schöpfen ist, zu verstopfen, und jedem, der nicht zur hierarchischen Kunst gehörte, das Lesen der Bibel verbieten, ja selbst dem, der zu dieser Kunst gehörte, wenn man von seiner Brauchbarkeit zu seinen Absichten nicht recht gewiß war, falls er nur eine Spur von aufgeklärter Denkungsart blicken ließ, nicht die geringste Freyheit im Denken zu gestatten. Wie war es möglich, daß unter solchen Umständen die Fackel der christlichen Wahrheit noch auf der Erde leuchten, ja daß nur noch irgend ein schwacher Schimmer von selbiger zurückbleiben konnte? Zwar gab es auch wieder Zeiten, wo man ganz eigentlich darauf bedacht zu seyn schien, die Wahrheiten der sogenannten Heilsordnung (woraus man noch jezt willkürlich macht was man will, die Seligkeit nach gewissen Sätzen zugesteht oder abläugnet) in ihrem Zusammenhange zu erhalten und darzustellen, welches in den Zeiten der Scholastischen Gottesgelehrsamkeit, <sup>33)</sup> wie man sie nennt, vom zehnten bis zum funfzehnten Jahr-

33) Die scholastische Theologie hat ihren Namen von *σχολη* vom ausdrücklich bestimmten und zur Vermehrung der theologischen Kenntniß eingerichteten Vortrag. Ein Scholasticus hieß daher ein öffentlicher theologischer Lehrer. Man theilt ihre ganze Existenz in drey Epochen ein. Petrus Lombardus legte im 12ten Jahrhundert mit sei-

hundert geschah. Allein kaum findet man unter dem Schwall die Ohren beleidigender Kunstwörter irgend einen Satz, der sich noch mit dem gesunden Menschenverstande verträgt. Der Hauptgrund der Religion ward immer vergessen, nichts als Subtilitäten wurden zusammengehäuft, bey Kleinigkeiten und unbedeutenden Nebendingen, ja selbst bey offenbaren Unwahrheiten erschöpfte man seine ganze Denkkraft, und die Männer schienen ganze Jahrhunderte hindurch mit Vorsatz jener weisen Erinnerung entgegen zu arbeiten, die ehemals Paulus seinem Schüler und Freund Timotheus ertheilte: Der ungeistlichen und altvettelischen Fabeln<sup>34)</sup> entschlage dich; du weißt, daß sie nur Zank gebären; (1 Tim. 4, 7. 2 Tim. 2, 23,) und auch dem Titus mit den Worten einschärfte: Der thörichten Fragen, der Geschlechtsregister, des Zanks und Streits über

§ 3

nen 4 Büchern der sententiarum ex patribus collectarum den Grund zu allen folgenden scholastischen Schriften, und man kann vorläufig daraus urtheilen, wie wenig Nahrung die gesunde Vernunft auch in den Kirchenvätern findet. Wer sich die Mühe geben will, eine Probe der Lehrart jener Männer zu lesen, der findet sie in Herrn D. Semlers Einleitung zu Baumgartens evangelischer Glaubenslehre. 2 Band. Seite 81-142.

34) Eben der falschen Lehren aus einer tiefen Philosophie und Geisterlehre, und von harten Leibesübungen, gegen welche Paulus in diesem Briefe mehrmals eifert. Zacharia.

dem (mosaischen) Gesez entschlage dich; denn sie sind unnütz und eitel. Nimmt man noch hinzu, daß diese Leute alle zugleich immerfort Anhänger des Pabstes und seiner Hierarchie blieben, so kann man schon von selbst errathen, wie weit sie in ihren Lehren gehen durften. Sie konnten keine andern Lehren als solche bekannt machen, die nichts als Menschengebote sind, (Matth. 15, 9.) sie mußten die reine Wahrheit vorsätzlich vor dem Blicke des vernünftigen Denkers wegschieben, um ihr absichtliches, auf ganz falschen Grundsätzen ruhendes Ansehen desto sicherer zu behaupten. Wer wird sich daher noch wundern, daß endlich in Absicht auf Religion und Christenthum eine solche Barbarey, eine solche tiefe Unwissenheit eintrat, aus welcher sich selbst der Gelehrte nicht mehr herauszuwickeln vermochte, und daß folglich aufs neue Finsterniß das Erdreich, und Dunkel die Völker deckte? —

Doch, war und konnt' es aus den Gründen, die ich oben angegeben habe, nicht in dem Plane Gottes seyn, das Christenthum immerdar rein und unverfälscht auf der Erde zu erhalten, so gehörte doch dieß dazu, daß es nie ganz aufhörte, und dieß wollt' auch Jesus mit den Worten sagen: die Pforten der Hölle sollen meine Gemeine nicht überwältigen. Was würde aber im Ganzen das Christenthum auf der Erde für Nutzen gestiftet haben, wenn die Darstellung desselben immer so elend geblieben wäre, als wir es in jenen finstern Zeiten antreffen? Wäre das nicht eben so gut gewesen, als wär' es nie unter Menschen bekannt gemacht worden? Wer erwartet nicht

hier von der gütigen Vorsehung eine solche Leitung der Dinge und Begebenheiten, durch welche der verkann- ten und unterdrückten Wahrheit wieder aufgeholfen wird? Diese Erwartung ist schon in der Natur und dem Zusammenhange der menschlichen Ereignisse ge- gründet. Ein Joch mag so schwer seyn als es will, es fängt doch einmal an lästig zu werden, so bald man einmal wahrnimmt, daß es wirklich — Joch sey. Die betrügerische Vorsicht der Menschen mag ihren Gang noch so sehr verhüllen, sie versteht es doch ein- mal, und ein helldenkender Kopf durchspäht ihre ge- heimen Schlupswinkel, und hat Muth genug, es laut zu sagen, daß er dahinter gekommen sey. Die längste furchtbarste Herrschaft nimmt endlich unver- muthet ein Ende, und eben so ist's auch mit der Herr- schaft über die Gewissen. Der Einfluß der Vor- sehung bleibt immer dabey entschieden, so natürlich sich die Vorfälle aus einander entwickeln: denn wer hat dieses Natürliche, so zu reden, natürlich gemacht, als der weise Regierer des Ganzen? Und daraus läßt sich's erklären, wie gerade in den finstersten Zeiten, wo selbst Prälaten und Bischöfe die Bibel nicht mehr verstunden, wo man diese ganz bey Seite legte, und selbst auf christlichen Kanzeln Aristotelische Weltweis- heit, so unbedeutend und gebrechlich sie war, aus- frante, ein Mann leben und auftreten konnte, der zwar immer Mensch war und Fehler hatte, aber doch mit gehöriger Geistesstärke, Gelehrsamkeit, Eifer und Muth versehen, jenem stolzen und betrügerischen Wesen, das sich untrüglich und den Statthalter Christi nannte, die Stirne bot, und die Lehrsätze der Religion

wieder auf die Bibel zurück führte, und daraus herleitete: ein Mann, der's nicht mehr ansehen konnte, daß man vor Bildern und Gebeinen heilig gesprochener Sünder niederkniete, und die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit vergoß; daß man mit der Ertheilung der Vergebung der Sünden, die kein Sterblicher ertheilen kann, ein Wechselgeschäfte trieb, und den Himmel für klingende Münze feil bot; daß Fürsten nicht mehr Fürsten waren, und jeder ihrer Schritte von einem unwissenden und feigen zu einem Allbedeutenden emporgehobenen Mönch abhing: ein Mann, der für die reine Wahrheit lebte, und bereit war, sie, trotz alles Widerstandes, trotz aller Politik und Arglist, zu bekennen und laut zu empfehlen, ja bereit war, wenn es seyn sollte, für sie zu sterben. — O hier möcht ich verweilen, ihr jungen Leser und Leserinnen, und Luthern an der Spitze seiner würdigen Zeitgenossen und Mitarbeiter an dem gesegneten Reformationsgeschäfte, vor Euch hinstellen, ihm ins Auge blicken, seinen erhabenen Geist, seine edeln Gesinnungen, die man aus Unverstand und Bosheit hier und dort wieder anfängt zu verkennen oder gar zu verachten, Euch entziffern, wenn ich Euch nicht zutraute, daß Ihr bey jedem Andenken an ihn Euer Herz für ihn erwärmet, und Euch gedrungen fühltet, ihn für den Mann anzusehen, der für die Wiederauflebung der ächten christlichen Wahrheit die Bahn gebrochen, und den Grund zu einem Gebäude gelegt hat, an welchem dann freylich jeder Wahrheitsfreund — wiewohl oft eingebildet und undankbar ge-

nug — fortarbeiten konnte. Laßt uns einmüthig unterschreiben, was ein Edler von ihm sang:

Mehr ist der Wahrheit Kämpfer, als wer Schlösser,  
 Wer Welten durch sein dürstig Schwerdt gewinnt.  
 O Luther! Luther! hoher Name! grösser,  
 Als aller Helden Namen sind!  
 Als Hermanns auch, und der besiegte doch  
 Die Völkerplage und zerbrach ihr Joch!  
 Denn er zerbrach des Aberglaubens Ketten.  
 Schon trugen wir sie; sträubend zwar;  
 Doch trugen wir sie; keiner war  
 Noch weis und kühn genug, uns zu retten.

Danken laßt uns der Vorsehung mit gerührtem Herzen, daß auch auf uns dieß neuangesteckte Licht strahlt, und wir in seinem Strahle uns freuen können. Trotz aller neuern Intriguen, Protestanten wieder unter das eiserne Joch des Pabstthums zu beugen, wird Luthers, wird jedes eifrigen Reformators Name bis auf die späteste Nachwelt wahren und unvergeßlich seyn.

Er wird nicht seyn vergessen, kanns nicht werden!  
 Sein Name spottet der Vergänglichkeit,  
 Wo noch ein Deutscher ist, ein Christ auf Erden,  
 Der frey und fromm zu seyn sich freut.  
 Chuiskons Volk spricht keinem Fremden Hohn,  
 Reich ohne Stolz, ehrt jede Nation,  
 Wenn auch der Neid von seinem Werthe schweiget;  
 Doch einen freyern edlern Mann,

Als Luther war, der edle Mann,  
Hat keine Nation gezeuget.

Sein Name sey dir heilig, ewig theuer;  
Fluch, Volk, das Sklaverey mehr haßt, als Tod,  
Des Spottes Frevel, fluch dies Ungeheuer,  
Das neue härtere Ketten droht!  
Italien gebar's, und Gallien  
Hat's aufgefängt, und ach! Britannien,  
Es waren Britten, die ihm Waffen gaben!  
Zermalmt hätt' er sie, würd entbrannt,  
Vom Himmel, dich, mein Vaterland,  
Vor seiner Pest beschirmet haben! <sup>35)</sup>

Allein ist denn dieser Tempel einer geläuterten Religion, welchen Luther und seine ihm gleichgestimmten Zeitgenossen aufzuführen sich bemüheten, damals auch gleich so zu Stande gekommen, daß alle weitere Verbesserung desselben für die Zukunft entbehrlich gewesen wäre? Dieß haben freylich von jeher viele geglaubt, und es glauben es noch alle die, welche von der einen oder der andern Partey — denn leider gabs auch hier wieder aufs neue Parteyen — die Lehren und Schriften jener ersten Männer, und besonders die damals verfertigten auszeichnenden Symbole als solche Arbeiten ansehen, in welchen die Gränzen des Denkens und Urtheilens einmal für allemal abgesteckt wären, die man zu keiner Zeit überschreiten

35) Cramers Ode auf Luthern im Journal für Prediger 1ster Band. Halle 1770. S. 213.

dürfte. Welcher Vernünftige mag aber nur einen Augenblick ein so übereiltes Urtheil wichtig finden? Hatten doch jene Männer schon volle Hände zu thun, wenn sie nur den Schutt des alten, niedergestürzten Gebäudes wegschafften, und nichts zurückließen, das, wenn es zur Aufrichtung des neuen beybehalten werden sollte, solches wieder merklich verunstaltete; und hiezu mochten ihre Kräfte nicht einmal ganz zureichen. Nur der, welcher im Stande ist, sich in jene Zeiten zu versetzen, und sich in die Hindernisse zu denken, welche der Thätigkeit Luthers und seiner Zeitgenossen im Wege stunden, solche zuweilen gar zu überwiegen schienen, der wird es eingestehen, daß es in der That mächtige Hindernisse waren. Und so sehr auch, selbst in den Lehrsätzen der Kirche, die Reinigkeit wieder hergestellt werden sollte, so konnte man sich doch vor der Hand nur meist in das einlassen, was als den Lehren des Christenthums zuwider weggeschafft werden sollte, ohne daß an eine vollständige, zweckmäßige Bearbeitung der eigentlichen wesentlichen Religionswahrheiten hätte gedacht werden können. Wie war es Männern möglich, eine Bahn ganz zu verlassen, die man sie von Jugend auf mit mächtigem Einflusse zu betreten gewöhnt hatte? Grundsätze, an denen sie mit ihrem ganzen Sinne hingen, entweder als völlig ungültig zu erklären, oder doch so zu bearbeiten und umzuschmelzen, daß nichts mehr von den Schlacken der Verjährung daran hängen geblieben wäre? Man müßte den menschlichen Geist, seine Kräfte und den Gang seiner Ideen nicht kennen, wenn man so etwas erwarten wollte. Kirchengebräuche



und Kirchenlehren, eines war so wichtig als das andere. So wenig man alles Ueberflüssige und Anstößige in jenen, wie der Augenschein lehret, wegwarf, so wenig ließ sich auch eine gänzliche Entfernung des Mangelhaften in diesen denken. Auch machten es Lage und Umstände, und besonders die bey dem großen Haufen eingewurzelte Art zu denken und zu handeln, woran sich nicht minder Gelehrte genug anschlossen, unmöglich. Erst vor kurzem suchte Rosenmüller in Leipzig, wo man doch, wie in den meisten protestantischen Städten Deutschlands, so laut und so viel von Aufklärung spricht, einige dem Zwecke der Erbauung zuwiderlaufende Gebräuche abzustellen, und noch gabs, zwar nicht unter der Bürgerschaft, aber unter Gelehrten, (wie die gegen diesen würdigen Mann erschienenen Schriftchen beweisen,) und also gerade in demjenigen Stande, wo man es am wenigsten hätte vermuthen sollen, mürrische Gesichter, noch widersprach ihm im Punkte des moralischen Inhalts der Predigten ein anderer Gelehrter öffentlich. Und etliche Jahrhunderte zurück sollts leichter gewesen seyn? Außerdem gehörte wirklich zu einer Reformation von Grund aus mehr, als was nur blos die Kontroversen mit der römischen Kirche anging, worauf auch selbst die symbolischen Bücher allein Rücksicht nahmen. Noch von den Zeiten der Kirchenväter her waren Lehrsätze und Beweise im Gange, an deren Berichtigung man nicht einmal dachte, weil man noch zu viel Hochachtung für die, welche sie aufstellten, hatte, und keine bessern Beweise führen zu können glaubte, als welche den Worten nach aus

den Schriften der Kirchenväter gezogen waren. Man legte zwar biblische Stellen zum Grunde, weil man diese, und das mit Recht, als die einzige Erkenntnisquelle der Religionswahrheiten ansah, aber man nahm sie immer noch in jenem ältern Sinne, suchte damit zu beweisen, was gar nicht darinnen lag, und ein Hauptfehler dabey war der, daß die mosaische Konstitution und die Schriften des alten Bundes mit der Religionsverfassung des neuen und dessen Schriften, zu gleichem Range erhoben und als gleich wichtig angesehen wurden. So machte man zum Beispiel in der Lehre von der Buße die Empfindungen Davids nach seinen begangenen schweren Sünden zum Maasstab für jeden fehlenden und sündigenden Christen, sprach von einer für jeden notwendigen Zerknirschung und Zerschlagenheit, die mehr sklavische Furcht als kindliches Vertrauen erzeugt, und sahe noch Landplagen und andere Uebel als besondere von Gott verhängte allgemeine Strafen für Sünder an, gerade wie der Jude an irdischen Vortheil oder Verlust, bey guten oder verkehrten Handlungen zu denken gewöhnt war. Wen sollte dies alles nicht überführen, daß die weitere Ausbildung des Christenthums den spätern und vornehmlich unsern Zeiten, die mit allem versehen sind, was zur Beurtheilung des Werths der Bibel, ihrer Lehren und der Absonderung des wahren Geistes der Religion gehöret, überlassen sey? — —

## Fortsetzung.

Wer Licht und Ueberzeugung in den wesentlichen und beglückenden Lehren des Christenthums sucht, wer die Religion, frey von allen Menschenfahrungen und abergläubischem Wesen, frey insonderheit von den Aufbürdungen und dem Joche der vermeynten Statthalter Christi, bekennen will, der findet bey dem Protestantismus unstreitig befriedigende Genugthuung. Fern sey es von uns, uns deshalb zu überheben, oder mit verächtlichem Blick auf Andersdenkende herabzusehen, sie wohl gar Demüthigungen und Kränkungen erfahren zu lassen. Aber das Urtheil unparteyischer, wahrheitliebender Männer in der römischen Kirche selbst bürgt uns für das Glück, dessen wir uns erfreuen, und die eigenen bessern Veranstellungen in derselben bestätigen es augenscheinlich. Der große Kaiser Joseph, der die wichtigste Triebfeder zu solchen Verbesserungen in der neuesten Zeit wurde, machte dadurch vornehmlich seinen Namen unsterblich, und spätere Enkel werden ihn noch würdiger als seine Zeitgenossen dafür segnen. Aber nichts konnt' unternommen, nichts verbessert werden, das wir nicht schon längst hatten. Lehrbücher, Liturgien, Jugendschriften, die man verfertigte, mußten alle das Gepräge der unsrigen enthalten, und die Schriften der protestantischen Lehrer wurden genützt, ausgezogen und gebraucht. So nahm man schon vorhandenes Licht auf, und bereicherte hinwiederum Welt und Menschen und Christenthum mit eigenen trefflichen Einsichten. So wenig noch eine nähere Berei-

nigung Statt finden konnte, und auch künftig nicht eintreffen dürfte, so sehr vereinigte doch der Geist der Liebe die getrennten Parteien, und die verhassten Namen Verworfene und Keger wurden seltener gehört. Den Protestanten wurden in Ländern, wo sie immer im Druck lebten und als die gefährlichsten Leute verschrien waren, Vorrechte eingeräumt, auf welche sie in Ewigkeit Verzicht thun zu müssen glaubten. Man bewunderte sie stillschweigend, ahmte sie nach, und zeigte dadurch mehr als in Worten, wie viel man ihnen zutraue, wie gern man mit ihnen umgehe. Und wer sollte glauben, daß bey einer so glücklichen Verfassung wieder Umstände einträfen, in welchen man darauf ausginge, pechschwarze Nacht gegen das helle Mittagslicht umzutauschen? Wer sollte wohl glauben, daß gerade ist, ein zwar dem Scheine nach aufgehobener, aber doch noch mächtig wirksamer Orden sich zum eigenen Geschäfte machte, unter mancherley Vorspiegelungen und strafbaren Täuschungen, protestantische Christen wieder in die Nähe des römischen Hofes zu ziehen; wer es glauben, daß es ihm, wie Manche zuverlässig behaupten, wirklich an Eingang nicht fehle? — Der Menschenfreund denkt von seinen Brüdern eher das Beste als das Schlimmste. Dieß verursachte bey mir, ich muß es offenherzig gestehen, daß ich jene erstern Anschuldigungen zweyer würdiger Männer in dieser Sache für übereilt, ja gar für lieblos hielt <sup>36)</sup> und

36) Die Verfasser der beliebten Berliner Monatschrift: Gedike und Biester. Vergleiche dagegen Garve's Schreiben an Nicolai.

daß mir die Aufforderungen anderer, laut und öffentlich davon zu reden und zu predigen<sup>37)</sup>, als eben so übertrieben vorkamen, ja daß ich, obgleich noch in diesem Jahre ein Mann, voll ächten Patriotismus, voll gerechten Eifers für die Rechte der Vernunft und der Wahrheit austrat, der die Sache so sonnenklar vor Augen zu legen vorgibt, daß der erheblichste Zweifel dagegen sogleich verschwinden mußte,<sup>38)</sup> doch noch immer zweifle, wenigstens an der Förderung von protestantischer Seite zweifle. Aber Ihr, Ihr jungen protestantischen Leser und Leserinnen, besonders Ihr, die Ihr in Eurer Fürstenhöhe rechtmäßige Ansprüche auf künftige große Einflüsse in Staaten und Länder macht, was würdet Ihr dabey zu denken, was zu thun haben, falls die Sachen wirklich so stünden? Könnte es Euch einerley seyn, daß das Licht, welches Euch umstrahlte, und bey dessen wohlthätigem Schimmer Ihr Euch so wohl befindet, aufs neue — und dann wohl auf immer — verdunkelt, daß die Vernunft, dieses kostbare Geschenk des Himmels, unterjocht, und ihre geheiligten Rechte in den Staub getreten werden? Könnte es Euch einerley seyn, daß vielleicht Eure künftigen Thronen nicht vollkommen gesichert wären, daß Ihr nicht-mehr als freye

37) Die Verfasser der allgemeinen Litteraturzeitung.

38) Der Verfasser des Buchs: Vorläufige Darstellung des heutigen Jesuitismus, der Rosenkreuzerey, Profelytenmacherey, und Religionsvereinigung. Deutschland, 1786.

freye Männer gebieten, daß Ihr bey jedem Eurer Schritte befürchten müßtet, von Leuten umgeben und beobachtet zu werden, deren Bahn Euch, falls Ihr widerstreibet und ihre Wünsche nicht begünstigt — auch wohl morden heißt? Könnte es Euch einerley seyn, daß Eure ersten Männer, die mit der Fackel der Aufklärung in der Hand, jeden düstern Winkel Eurer Staaten erhellen, und Euren Unterthanen freyes, ruhiges und stilles Leben bereiten, herabgesetzt, gemißhandelt, und zu Sklaven von solchen gemacht würden, die bey all ihrer vermeynten Einsicht und Untrüglichkeit ihre Schüler seyn sollten? Daß schlaue Beichtväter, da Ihr jezt keinem Eure Fehlritte zu beichten habt, als Gott, und von keinem Vergebung derselben zu erlangen habt, als von Gott, Euch in Stunden, wo Ihr am sichersten zu seyn glaubt, beschleichen, und Eure Ruhe und das Wohl Eurer Staaten um desto gewisser untergraben, je mehr sie Euren Vortheil zu besorgen Euch schmeicheln? Ist es nach den Grundsätzen neuerer angeblicher Religionsvereinigter schon tollkühn genug gefordert, daß einem Lehrer, der sonst ein guter Mann wäre, falls er mit dem Inhalte eines Buchs, das Anweisung zur Glückseligkeit für alle Menschen darlegen soll, in diesem oder jenem Punkt nicht einstimmig dächte, das christliche Volk öffentlich zu lehren verboten, und was heißt das anders, als daß er abgesetzt werden, und mit Weib und Kindern, weil er dann in keinem Verhältnisse mehr Zutrauen sich erwerben wird, darben, vielleicht vor den Thüren der stolzen Reformatoren

Zweiter Theil.

§

betteln gehen soll,<sup>39)</sup> was möget Ihr alsdann erst Schlimmes unter dem eisernen Zepter der Hierarchie ahnden? Könnte es Euch einerley seyn, daß das theure Buch, welches Euch und Eure Unterthanen so oft beseeligte, wenn Ihr eine recht edle Handlung ausübtet, so oft unterstützte, wenn Ihr straucheltet, so oft Euch Zweifel löste, wenns Euch bang ums Herz war, so oft göttlich beruhigte, wenn Ihr littet, daß dieß Buch vor Eurer aller Augen verborgen, und so gut als gar nicht vorhanden anzusehen wäre, und daß Euch statt des herrlichen Trostes, welchen Ihr daraus schöpftet, andere Uebungen aufgebürdet würden, die in keinem Falle mit Eurer wahren Ueberzeugung überein kämen? Oder glaubt Ihr, Ihr würdet alsdann gültlicher als ehemals Eure Vorfahren behandelt werden? O daß Ihr nicht darauf ankommen laßet! Und wozu solltet Ihr Nachsicht in Dingen erwarten, deren Ihr Euch schon Jahrhunderte als ein Recht zu erfreuen habt? Und wie möget Ihr im Ernst Nachsicht erwarten, da das System der römischen Kirche immer das nämliche bleiben muß, wenn es nicht zuletzt in sich selbst zerfallen soll, und da es so lange nicht die geringste Abänderung leidet, so lange die Hierarchie ihr Ansehen behält; und ist diese nicht

39) Siehe das Sendschreiben der vereinigten Religionslehrer an die Christenheit, betreffend, die Wiedervereinigung derselben. S. 23. So lange diese Gesellschaft das Licht scheut, und man niemand als ihren Korrespondenten Masius kennt, ist wohl nicht viel auf sie zu geben.

die Grundstücke' der ganzen römischen Kirche', aber auch die Mutter alles Aberglaubens, und aller durch sie beförderten unchristlichen Handlungen?

Auch auf Euch, Ihr jungen Leser, die Ihr Euch jetzt schon zu einem künftigen Lehramte vorbereitet, oder in selbigem schon stehet, ruhen deshalb große Verbindlichkeiten. Euch ertheilte die Vorsicht für Eure frühen Jahre Lebhaftigkeit und Feuer und einen Eifer, der, wenn er nicht stürmt und verheert und folglich schädlich ist, gerade zu dem wichtigen Endzweck, Freyheit im Denken und in der Religion zu erhalten, am nothwendigsten ist. Macht redlichen Gebrauch von Euren Kräften, und wenn Euch besonders günstige Umstände dazu behülflich sind, so versehen Euch mit gründlicher Wissenschaft, und bildet Euch so aus, daß Ihr Männer vorstellen könnet, die unsern Zeiten Ehre machen. Eure alten Mitbrüder — doch ehret sie als Väter (1 Tim. 5, 2.) — stehen Euch wirklich darinnen nach, daß sie sich an ein Gedankensystem ehemals gewöhnt haben, das eine jeztige aufgeklärtere Lehrart eben nicht sehr begünstigt, und ihre Umstände — leider auch oft ihre Gemächlichkeit! — lassen es nicht zu, daß sie mit ihren Zeitgenossen in der Aufklärung fortschreiten. Alle Förderung derselben beruhet also auf Euch; welche Ehre! Behauptet aber solche nicht im äußern Schein, sondern in der Wahrheit; und diese wird um so mehr für Euch sprechen, je weniger Ihr Euch dabey aufblähet. Sucht keine Ehre in solchen Dingen, welche man Euch schon öffentlich vor-



wirft, und mit Recht an Euch tadelst. 40) Habt Ihr Zutritt zu den Großen der Erde, so stellt ihnen unverholen und ohne kriechende Schmeicheln, Vortheil und Schaden, in Beybehaltung oder Vernachlässigung protestantischer Verfassung mit lebhaften Farben vor, und sucht sie dadurch für die Wahrheit zu gewinnen. Und eben so befördert eine vernünftige Einsicht bey jedem, der Euch als Gemeindeglied anver-

40) Ich kann unmöglich der Versuchung widerstehen, eine hierher gehörige Stelle aus dem 17ten Bande des hallischen Journals für Prediger Seite 311. mitzutheilen. Unsere lieben Kandidaten, heißt es da, bringen jetzt kurze Schuhe mit grausamen Schnallen mit von der Universität, daß ihre Füße mit einem silbernen Hufeisen versehen zu seyn scheinen; mit einer Kürassette, statt der Weste, mit einem entseztlich großen Hute, vorne mit einem kurzen Griffe, treten sie schwarz gekleidet in die Kirche und affectiren ein martialisches Ansehn. Es wäre ein schöner Kontrast, wenn man einmal so einen Kandidaten neben dem frommen Spener beide im Pontifikal abbildete. (Dieser Kontrast wäre nun zu gesucht; man kann ein rechtschaffener Mann seyn, ohne sich eben gerade wie Spener zu kleiden) Zu den Kandidaten-Affektationen gehört auch das öftere Ich derselben auf der Kanzel: Ich bin der Meinung — nach sorgfältiger Untersuchung halte Ich dafür &c. Und doch pflegt man, heißt es an einem andern Orte, den ich aber nicht nachsuchen kann, bey dem Examen das Hebräische oder das Griechische zu verbeten. — Freylich seitdem man Kandidaten in diesen Sprachen tod examinirt, und ein solcher

traut ist, und werdet Ihr überdieß zum Glück in großen Städten als Lehrer aufgestellt, so nehmt Euch der protestantischen Wahrheit, jedoch ohne zu Verachtung und Haß Anlaß zu geben, mit unbefiegbarem Eifer und Standhaftigkeit an. Ewig müsse der Geist der Kontroverse schweigen, und nur dies befördert Liebe, wenn man vernünftige Gründe allein für die gute Sache sprechen läßt. Aber sollten die Umstände mißlicher werden, sollte jene geheime Proselytenmacheren, welches Gott verhüten wolle, weiter um sich greifen und des Protestantismus Umsturz drohen, so waffnet Euren Muth, so erhebt laut Eure Stimme, wie Euer großer Vorgänger — Luther! Bedenkt, daß Euer eigener Vortheil ganz eigentlich davon abhängt, daß Ihr Eure Freyheit, Eure Ruhe mit aufs Spiel sehet, wenn Ihr unbesorgt und gleichgültig dabey rastet! Glaubt alsdann zwar nicht menschlichstolz, daß Ihr Euch in dem alleinigen Besitze der Wahrheit befindet, und daß bey andern Religionsverwandten, und also auch in der römischen Kirche, eitel Finsterniß sey, daß man darin weder andächtig und erhörlich beten, noch selig werden könne. Aber dabey müßet Ihr doch gegen Wahrheit und Licht niemals gleichgültig werden, und für die Ausbreitung der erstern wahrhaft thätig seyn.

Aus eben diesen Ursachen glaubt, daß noch immer viel zur weiteren Läuterung der Vorstellungen in der Religion nöthig sey. Besonders müssen judai-

H 3

Vorgang in so fern zum menschlichen Elend gehöret, möchte eine solche Vorsicht nicht unnütz seyn.

sirende Sätze und Gesinnungen immer mehr von dem Geiste des ächten Christenthums abgefondert werden, und wie oft tritt noch der Fall ein, daß man bey einem öffentlichen Vortrage nicht weiß, ob man einen Jünger Moses oder Jesu hört? Das kommt im Ernste so heraus, als wollten wir noch immer halbe Juden seyn. Und das ist doch ganz wider die Ehre des Christenthums, sagt ein neuerer Schriftsteller. <sup>41)</sup> Was dieser Mann kurz sagt, beweist ein anderer, für welchen Ihr gewiß Ehrerbietung hegt, weitläufiger; loßt uns nur etwas von ihm in unsere Vorstellungen aufnehmen. „Unmöglich,“ sagt er, „kann zur Erlernung der christlichen Religion die Sammlung israelitischer Schriften von so sicherem Gebrauch, von so umfassendem Nutzen und von so großer Nothwendigkeit für unsere Zeiten seyn, wie es die Sammlung der Evangelien und apostolischen Schriften ist. Wenn der Uebergang vom Unterrichte der Kindheit zur Bildung des Mannes einmal geschehen ist, so sind auch die Schriften, die für jene aufhören, nicht mehr so brauchbar als ehedem: und man müßte gegen alle Grundsätze der Religion Jesu, Judenthum und Christenthum wieder zusammenschmelzen, wenn man nicht den jetzigen Nutzen des Alten Testaments sehr eingeschränkt finden sollte. Von Moses bis auf Esra herrscht, der verschiedenen Abstufungen von Bildung, Aufklärung und Bereicherung der Religionsbegriffe ungeachtet, doch immer Ein Geist, den Paulus das Fleisch nennt, die Erkenntnisse, wie die Empfindungen sind sinnlich, die Gesinnungen sklavisch und engherzig,

41) Siehe Hallo's glücklicher Abend 2ter Th. Seite 64.

„die Geseze nationell, die Verheissungen irdisch, und  
„die ganze Constitution, zu deren Ehaltung auch  
„diese Schriften abzwecken sollten, bürgerlich religiös,  
„und nur für den Juden gemacht, nur für ihn anzie-  
„hend. Wozu alle diese Anordnungen, Zusagen,  
„Empfindungen und Geschichten für Christen, welche  
„darin nicht die Geschichte ihrer Vorfahren lesen, und  
„eine Religion kennen, welche in Grundsätzen reiner  
„ist, zu edlern Gesinnungen weckt, die sklavische  
„Furchtsamkeit des Gesezes verscheucht, höhere Gü-  
„ter zeigt, und zu höhern empfänglich und begierig  
„macht? Wozu die pünktliche Empfehlung des ge-  
„schriebenen Gesezes für Israeliten, nach Paulus, wel-  
„cher sich zum Vorzug anrechnet, daß er kein Die-  
„ner des Buchstabens sey, 2 Kor. 3, 6. und be-  
„hauptet, daß, so lange die Juden das Gesez lesen,  
„die Decke vor ihren Augen hänge, welche sie ver-  
„hindert, die Klarheit der christlichen Lehre zu se-  
„hen? 2 Kor. 3, 14. Wozu Angewöhnung zum  
„Geist der mosaischen Constitution, wenn man, um  
„Christ zu seyn, sich von ihr wieder entwöhnen muß?  
„wozu der durchgängige und uneingeschränkte Ge-  
„brauch eines ganzen Buchs, das jetzt in so vielen  
„Stellen unverständlich, uns zu rühren nicht ge-  
„schickt, und daher auch ohne Erbaulichkeit für unsere  
„Zeiten und Christen ist? — — Für Zeitgenos-  
„sen Jesu, also für Juden, welche aus ihren Reli-  
„gionschriften die Wahrheit des Christenthums mit  
„Ueberzeugung lernen sollten, war der Gebrauch der-  
„selben äußerst wichtig und unentbehrlich: aber sollte  
„er es in diesem Grade, in diesem Umfange auch für

„uns seyn? Die Zeiten, die Bedürfnisse haben sich  
 „geändert. Wir, eben so frühzeitig mit Paulus als  
 „mit David bekannt, eben so für Zeugnisse Johan-  
 „nes und Petri, als für Zeugnisse Moses oder Esaias  
 „gestimmt, und von Jugend auf vertraut mit den  
 „christlichen Schriften, dürfen nicht erst durch den  
 „Vorhof des Judenthums ins Heiligthum der christ-  
 „lichen Kirche eingeführt werden, brauchen nicht erst  
 „von Propheten zu lernen, daß die Anweisungen der  
 „Apostel Wahrheit sind, müssen nicht erst das schwä-  
 „chere Licht des Alten Testaments borgen, um das  
 „Licht des Neuen Testaments glänzend zu machen.  
 „Die Kenntniß der christlichen Wahrheit liegt im  
 „Neuen Testament offen: die Ueberzeugung von ihr  
 „schafft uns nicht blos die Harmonie zwischen Moses  
 „und Christus; die Wahrheit der Religion Jesu ist  
 „außerdem schon so unwidersprechlich bestätigt, daß  
 „sie durch den Abgang dieser Beweise, aus Weiss-  
 „sagungen und Typen nichts verlieren kann, welche  
 „ohnehin von Christen, denen die mosaische Consti-  
 „tution, die Gebräuche, die Prophetenbilder fremd  
 „und zu wenig bekannt sind, nicht leicht mit einiger  
 „Deutlichkeit, und also auch nicht mit Stärke, em-  
 „pfunden werden können. Und selbst die Moral des  
 „Alten Testaments kann nicht durchgängig gebraucht  
 „werden, da der Umfang der Sittenlehre unter den  
 „Israeliten und unter den Christen so sehr verschieden  
 „ist. Was Moses <sup>42)</sup> ohne alle Einschränkung oder

42) Siehe A. H. Niemeyers Charakteristik der Bi-  
 bel 5ter Th. S. 13. wo mehrere wichtige Bemerkun-  
 gen über diese Materie vorkommen.

„Bedenklichkeit erlaubt, das betrachtete Christus als  
„Bergünstigung, als Nachgeben gegen die Herzens-  
„härte und rohe Sitten des Volks, Matth. 19,  
„8. was seine Schüler selbst den Propheten nachthun  
„wollten, das fand er dem Geist seiner Religion höchst  
„zuwider. Mehr Sittlichkeit, welche aus dem Her-  
„zen strömt, oder vielmehr nur in dem Herzen ihren  
„Sitz haben soll; Anbetung im Geist, statt des  
„Körperdienstes; allgemeines Wohlwollen statt der  
„Engherzigkeit der Nationalliebe; milde Gesinnung  
„statt der rauhen, sanftere Tugend statt der äußeren,  
„ist Eigenthum der Lehre Jesu. Und ich weiß nicht,  
„ob die Ungerechtigkeit, welche die Gegner der Offen-  
„barung sich erlauben, wenn sie die Handlungen Ja-  
„kobs, Moses, Davids, Salomons nach den Grund-  
„sätzen der reinen Vernunftmoral oder der Lehre Jesu  
„beurtheilen, und dann über ihren Aberglauben, ihre  
„Tyranney, ihren Feindeshaß, bittere und höhni-  
„sche Ausfälle wagen, ob diese Ungerechtigkeit, die  
„Sittlichkeit des Mannes nicht nach dem Maas sei-  
„ner Erkenntniß beurtheilen zu wollen, nicht noch ge-  
„ringer ist, als die Ungerechtigkeit derer, welche den  
„Christen noch vor Moses Tribunal hinführen, und  
„seine Tugend eben so gut durch Psalmen und Pro-  
„pheten predigen, als durch die Ermahnungen Jesu  
„und seiner Apostel bilden wollen. Jene wollen den  
„Israeliten zum Christen, und diese den Christen zum  
„Juden umformen, und beides ist Verwirrung, ist  
„schädliche Verwirrung: nur daß die erstere den Is-  
„raeliten vollkommner haben will, als er seyn kann,

„und die letztere den Christen oft von der Vollkommenheit zurückhält, die er haben soll.“<sup>43)</sup>

Ich glaube nicht, daß weitere Erinnerungen nöthig seyn werden, um Euch auf den Gesichtspunkt, aus welchem Ihr die Religion zu beurtheilen habt, aufmerksam zu machen. Und gerade diese Erinnerungen müssen um so mehr Eure ganze Abneigung, den etwannigen trügerischen Lockstimmen Gehör zu geben, hervorbringen. Denn, an den Religionsgebräuchen der römischen Kirche Theil zu nehmen, was hieße das anders, als den Vorhof der Juden wieder betreten, mehr als um die Hälfte wieder Jude werden? Soll die Messe nicht sichtbares, tägliches Opfer seyn, das dem Schöpfer, welcher doch in der Lehre Jesu auf eine Anbetung im Geist und in der Wahrheit dringet, dargebracht wird, und sollen's nicht eben deshalb Priester seyn, die es ihm darbringen? Und wurden nicht zum Theil im Geiste des Pharisäismus diese Opfer auch dazu gebraucht, daß, falls man sie bezahlte, besonders für Verstorbene Vortheile

43) Siehe Herrn D. Döderleins christl. Religionsunterricht 2c. 2ter Th. S. 236. 237. 241. 243. Weitere Beweise und Lösung der Zweifel werden im Vorhergehenden und Nachfolgenden angebracht. Man vergleiche hiermit Herrn D. Hufnagels Buch: Ueber den ersten Unterricht nach den zehn Geboten, ein Versuch in Vorlesungen, Aeltern, Erziehern und Kinderfreunden gewidmet. Erlangen 1784.; auch was schon im ersten Theile des Schriftforschers S. II. 12. darüber gesagt worden ist.

bewirkt wurden, die ihre Existenz nur in der Einbildung der Betrognen hatten? Frißt man nicht so gewissermaßen der Wittwen Häuser, und wendet lange Gebete vor? d. i. man sucht der Wittwen Vermögen an sich zu ziehen unter dem Vorwande, daß man für solche Belohnungen langwierige verdienstliche Gebete thun würde. <sup>44)</sup> Und gehöret ein ähnliches Verfahren nicht gerade zur Politik derjenigen Mönche, welche sich jetzt noch unter allerley Gestalten mit jener Profelytenmacherey abgeben sollen? <sup>45)</sup> Und in eine solche Barbarey sollten Protestanten wieder zurück sinken, unter ein solches sklavisches Joch ihren Nacken beugen, das ihre Vorfahren so rühmlich abgeschüttelt haben; und das zu einer Zeit, wo helles Mittagslicht für sie aufgehet, wo sie die schönsten Früchte einer Jahrhunderte lang fortgesetzten ununterbrochenen Bemühung genießen? Wer mag so leichtsinnig seyn, und sein Ja dazu geben?

Ueberhaupt, Ihr jungen protestantischen Denker, lernt den Werth unseres Glaubensbekenntnisses immer mehr einsehen. Bemerket besonders, daß manches im System der Katholiken auch ihre besten Prediger (Herst zu Osnabrück macht in seinen Passions-

44) Matth. 23, 14. Οικια heißt hier, wie mehrmals, das Vermögen überhaupt, und so οικιας κατασθειν, opes consumere. S. Kypkens Observatt. s. in N. T. Tom. I. p. 113.

45) S. die Privata Monita und Secreta Monita Societatis Jesu, welche der vorher erwähnten vorläufigen Darstellung des heutigen Jesuitismus 2c. beygefügt sind, Kap. 6 und 7.



predigten eine seltene Ausnahme) zu vieler Deklamation verführt, dagegen selbst unsere schlechtesten Prediger mehr zu unterrichten bemühet sind. Eine Bemerkung, die allermeist protestantische Bewohner derjenigen Städte angehet, in welchen auch katholische Prediger auftreten, da es anfängt zur Gewohnheit zu werden, daß die Bekenner beider protestantischer Partheyen, wovon ich selbst an jedem Feyer-Apostel- oder Marienstage die Probe sehe, sich zur Anhörung der Predigten der letztern hindrängen, den Mann bewundern, der durch Deklamation und Gestikulation zu gefallen sucht, solchen auch wohl laut ihren eigenen bessern Predigern vorziehen, und dadurch in ihren eigenen Kindern, die an ihrer Seite auch noch den übrigen Prunk der Kirche schon finden, Kälte gegen unser System erzeugen.<sup>46)</sup> Ein Freund versicherte mich, er habe zu \*\* junge Mädchen benahe weinen sehen, daß sie nicht katholisch wären, ohne daß ein Jesuit, wie vielleicht neuere Gelehrten behaupten würden, die Hand im Spiele gehabt hätte, sondern blos, weil die katholische Kirche unendlich

46) Ich ließ mich, da bey uns selbst protestantische Prediger beider Confessionen anfangen, zur katholischen Predigt zu gehen, auch einmal bereden, eine mit anzuhören; und siehe da, ich hörte des lutherischen Predigers Sintonis in Zerbst Rede im Menschenton über die Verschiedenheit der Stände, die mit äußerstem Zwange dem Feyer-tagevangelium angepaßt wurde, und die ich kaum erst vor einer Woche gelesen hatte, auf einer katholischen Kanzel von Wort zu Wort herdekklamiren.

mehr Glanz als die lutherische hat. — Wie sehr sollten wir ferner auch gegen die Gebräuche unsrer Kirche Achtung haben, und wie sehr haben Fürstentinder darauf zu sehen, daß sie mit ihrem eigenen Beispiele andern vorgehen, damit auch das Volk dagegen nicht gleichgültig werde! Welch ein entzückender Anblick muß es für Preußens Unterthanen gewesen seyn, als ihr guter Friedrich Wilhelm II. den Anfang seiner Regierung damit heiligte, daß Er mit den Seinigen den öffentlichen Gottesdienst besuchte! Und welche Nocheiferung für jedes Familienhaupt muß es seyn, daß Er für einen zweckmäßigen Unterricht im Christenthume für seine eigene hoffnungsvolle Kinder so eifrig besorgt ist!

### Fortsetzung.

Soll die Religion Jesu bis ans Ende der Welt, soll sie bey uns, so viel möglich, rein und unverfälscht erhalten werden, so müßt auch Ihr, junge Leser und Leserinnen, die Ihr nicht zu dem Stande der Großen oder der Lehrer gehört, das Eurige redlich dazu beitragen. Wenn Ihr nur einmal das Glück, welches Euch eine freye Einsicht in die Religion und deren Ausübung gewähret, recht zu schätzen wißt; nur einmal recht einsehen lernt, was das heiße, aus der ersten ungetrübten Quelle zu schöpfen, und keinem strengen menschlichen und doch dabey unwissenden Richter unterworfen zu seyn. Aber wie oft geschieht es, daß man das Glück am wenigsten achtet, in dessen ruhigem Besiß man sich befindet, daß man am Ende

desto gleichgültiger dagegen wird, je mehr mans gewohnt ist! Freylich kanns auch nicht anders seyn, so lange man nur auf das Aeußere sieht, in der Sinnlichkeit und der Befriedigung alles dessen, wozu uns selbige anreizt, sein einziges und höchstes Vergnügen findet, und die wichtigern Angelegenheiten des Geistes dabey verabsäümet. Und gerade bereitet sich der Mensch von dieser Seite die meiste Gefahr, das größte Verderben. Haben einmal die sinnlichen Neigungen das Uebergewicht bey ihm über Vernunft und höhere Tugend erhalten, so ist er entweder für jede andere Wahrheit gar taub und gefühllos, oder wenn er ihr nicht widerstehen kann, so sind doch tausend Hindernisse vorhanden, die ihr einen bleibenden Eingang und ein der Ueberzeugung gemäßes Verhalten erschweren, und ein eben nicht so starker Gegenstoß der schon gewohnten minder edeln Denkart und herrschender Leidenschaft ist vermögend, das hoffnungsvollste Gebäude der reinern Tugend auf einmal wieder zu zertrümmern. Dieß sah auch ehemals der größte Menschenkenner Jesus wohl ein, und stellte daher nach der ihm eigenen Art sich in Gleichnissen auszudrücken, und was er nicht immer that, in einer deshalb beygefügtten deutlichen und richtigen Erklärung die Sache so vor Augen, daß kein Vernünftiger nicht mehr im Zweifel stehen konnte, was er für sich wählen, auf welche Seite er sich wenden, und was er für das wünschenswerthe halten sollte. Es war damals, nachdem er aus dem Hause, d. i., aus demjenigen, worin er sich zu Kapernaum gewöhnlich aufzuhalten pflegte, nach Matth. 13, 1. gegangen

war, und sich am Meere (am Ufer des Galiläischen Sees) niedergesetzt hatte, eine große Volksmenge bey ihm, welche sogleich der Ruf von ihm dahin lockte, und dieß gab ihm die erwünschteste Gelegenheit von der Welt, sich gegen sie, die Menschen von allerley Vorurtheilen und von mancherley Denkungsart in ihrer Mitte hegte, über einen so wichtigen Punkt auszulassen. <sup>47)</sup> Es gieng ein Säemann, sagt er, aus (hatte sich vorgenommen) zu säen seinen Saamen. Und indem er (wirklich schon) säete, (auf den vorher schon dazu bestellten und gepflügten Acker) fiel etliches auf den Weg, und ward (von denen, welche auf dieser Landstraße reisten) zertreten, und die Vögel unter dem Himmel <sup>48)</sup> fraßens auf, (was nämlich noch nicht zertreten war) Und etliches fiel auf den Fels, (auf den hin und wieder befindlichen steinichten und mit wenig Erde bedeckten Boden) und da es aufging, verdorrete es, darum daß es nicht Saft hatte, (weil die junge

47) Drey Evangelisten erzählen dieses Gleichniß oder Fabel, wie man will — und ich weiß nicht, was ehedem Bahrdts Gegner dieses Ausdrucks wegen so sehr gegen ihn erbitzt hat — nämlich Matthäus Kap. 13, 1. Markus Kap. 4, 1. Lukas Kap. 8, 4. die ich in der Auslegung mit einander vergleiche. Im Text folge ich dem Lukas, weil dessen Bericht zugleich das bekannte Evangelium am Sonntage Sexagesimä ist.

48) Die Bedeutung des Ausdrucks Vögel unter dem Himmel ist schon im ersten Theile S. 171. Not. 4. gezeigt worden.

Pflanze an dem in der wenigen Erde befindlichen Saft, den sie anzog, zum fernern Wachsthum nicht genug hatte, ward sie vom heißen Sonnenstrahl verbrannt.)<sup>49)</sup> Und etliches fiel mitten unter die Dornen, und die Dornen gingen mit auf<sup>50)</sup> und erstickens, (daß es weder reif werden, noch Früchte tragen konnte.) Und etliches fiel auf ein gut

49) Matthäus drückt sich so aus: weil es nicht Wurzel hatte — genugsame Wurzel, das versteht sich von selbst — und Markus: darum, daß es nicht tiefe Erde hatte, oder in seiner Sprache: Tiefe der Erde, welchen Sprachgebrauch man, ohne die exegetische Pünktlichkeit, wobey man freylich des sel. Glas Philologiam S. am besten nützen kann, nöthig zu haben, auch aus neuern Sprachen erweisen kann.

50) Mitten unter die Dornen, nach einem eigenen hebräischen Sprachgebrauche, heißt soviel als schlechtweg: unter die Dornen; so wie: der Baum des Lebens stand mitten im Garten, 1 Mos. 2, 9. für: im Garten; Jesus zog mitten durch Samariam, Luc. 17, 11. für: durch Samariam. Vergl. Ps. 45, 6. Jon. 2, 4. Matth. 10, 16. Luc. 2, 46. Kap. 21, 21. Hebr. 2, 12. Herr D. Mosche übersetzt: dornichte Staudengewächse, und will damit Herrn Heß Uebersetzung: wo der Acker wild und gesträuchicht war, deswegen verbessern, weil ein vorsichtiger Ackermann keinen solchen Acker besäen würde, ohne vorher die Dornensträucher auszurotten. (S. Mosche Evangelienklärung 1ster Th. S. 598.)

gut Land, und es ging auf, und trug hundertfältige Frucht, (daß einige Aehren bis zu hundert Körnern enthielten.)<sup>51)</sup> Jesus rief auch hier, so wie er immer, wenn er etwas Wichtiges vorzutragen hatte, zu thun pflegte, der Volksmenge zu: Wer Ohren hat zu hören, der höre; wer innern Sinn genug hat, die unter dem Gleichniß verborgen liegende Wahrheit zu fassen, der fasse sie. Allein der Eindruck davon mochte ziemlich unbedeutend und unfruchtbar gewesen seyn, weil selbst seine Jünger, die doch schon länger seinen Vortrag gewohnt waren, ihn um die Entwicklung des Gleichnisses bitten mußten. (B. 9.) Er sagte ihnen zwar: Euch ist's gegeben, zu wissen das Geheimniß des Reichs Gottes, (die noch unbekanntes und noch nicht so in die Augen fallendes Schicksal meiner Religion,) <sup>52)</sup> den Andern aber in Gleichnissen, daß sie es (wegen ihrer eigenen Schuld und ihren Vorurtheilen zu Folge) nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören. (B. 10.) Allein auch sie mochten sich deshalb in der Stille Vor-

51) Matthäus und Markus bestimmen es genauer: etliches trug hundertfältig, etliches sechzigfältig, etliches dreyßigfältig. Diese Bervielfältigung des Getraides findet sich auch in andern Ländern, z. B. Sicilien, Egypten; auch in unsern Gegenden ist es nichts ungewöhnliches.

52) Μυστηριον heißt im weitläufigen Sinne nicht eine Wahrheit, die über die Vernunft geht, sondern eine jede nicht bekannte oder noch unerkannte Sache.

würfe machen, und diesen Ausspruch gewissermaßen auf sich ziehen, weil sie immer noch an der Idee eines weltlichen Reichs hingen, und doch von nichts anders als von Religion und von Ausbreitung der Wahrheit hörten. Und wie treffend zeigt jetzt Jesus die mancherley Schicksale der Wahrheit, so seine Religion den Menschen enthüllet! Schicksale, die immer noch Statt finden, wenn Vorurtheile und irdischer Sinn die Seele derer, welche sich im schönsten Besiz derselben befinden, umnebelt. Der Same, sagt Jesus, ist das Wort Gottes (meine Lehre, die ich als ein Gesandter Gottes den Menschen bekannt mache.) Die aber an dem Wege sind, das sind, die es hören; darnach kommt der Teufel und nimmt das Wort von ihren Herzen; daß sie nicht glauben und selig werden. (Die verstockten Gesinnungen ihres Herzens, mit welchen sie in der Abneigung gegen die Wahrheit dem Teufel ähnlich sind, der sie denn, wie man nach unserer Art zu denken sich ausdrückt, gleichsam ihren Herzen völlig entreißt, <sup>53)</sup> daß sie solche nicht annehmen und

53) Daß an keinen eigentlichen Einfluß des Teufels dabey zu denken sey, sollte wohl jeder einsehen, und es wäre zu wünschen, daß die groben Ideen von Verführung des Teufels überhaupt aus christlichen Lehrbüchern einmal verdrängt würden. Sie entehren wahrhaft die Menschheit; und das bloße: „wer weiß, ob Gott dem Satan nicht hier schon erlaubt, einem schädlichen Menschen wieder zu schaden,“ hilft jenem Volksglauben gewiß noch weniger auf.

durch sie errettet werden. Die aber auf dem Fels, sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an, und die haben nicht Wurzel. (meine Lehre bringt die rechten Begriffe von Glückseligkeit nicht in ihnen hervor, da sie nur auf weltliche und irdische Vortheile bedacht sind, weswegen sie ihr auch anfangs mit so viel Freude befielen.) Eine Zeitlang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung (wenn sie wegen der Lehre, so sie unter einer halsstarrigen und boshaften Nation bekennen, Trübsal und Verfolgung leiden müssen,) fallen sie ab. Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören, und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens, und ersticken, und bringen keine Frucht, (zeigen sich nicht als eifrige Bekenner meiner Lehre, wahrhaft thätig.) Das aber auf dem guten Lande, sind, die das Wort hören und behalten in einem festen guten Herzen, (sie wenden es zur Besserung ihres Lebens an,) und bringen Frucht in Geduld. (so daß sie auch in Leiden und Verfolgungen eine unüberwindliche Standhaftigkeit beweisen.) So sehet nun darauf, ruft er dann noch seinen Schülern B. 18. zu, nachdem er sie durch ein abermaliges Gleichniß auf die Wichtigkeit ihres Berufs und den redlichen und gewissenhaften Gebrauch ihrer Kräfte aufmerksam gemacht hatte, sehet nun darauf, wie ihr zuhöret: (wie ihr selbst den Sinn des Gleichnisses fasset,) denn wer da hat, dem wird gegeben, (je sorgfältiger ihr die Gelegenheit zur Einsicht und Ausübung des Guten benutzt, desto weiter werdet ihr



darinnen kommen, so wie einer der schon reich ist, gemeinlich noch reicher wird,) wer aber nicht hat, von dem wird genommen, auch das er meynt zu haben. (wenn ihr die schätzbare Gelegenheit dazu vernachlässigt, so werdet ihr euch aus eigener Schuld auch zuletzt um alle Einsicht und Tugend bringen, so wie einer der schon verarmt ist, oft endlich zufällig gar um alles kommt, was er noch ungestört zu besitzen glaubte. <sup>54)</sup>)

Finden sich solche verschiedene Eigenschaften nicht auch noch immer selbst unter den protestantischen Christen? Sehen und hören nicht viele die großen Vortheile, so dem redlichen Verehrer Jesu der freye Gebrauch seiner unschätzbaren Lehre gewährt, und scheint es nicht gleichwohl, als sähen und hörten sie nichts, so kalt und unempfindlich sind sie gegen die Wahrheit des Evangeliums? Reden andere nicht immerfort von der festen Ueberzeugung, welche sie von den Lehren der Religion besitzen, von der Standhaftigkeit, mit welcher sie solche bekennen wollen? Aber laßt einen arglistigen Mann, der in dem Scheine der Heiligkeit einhergeht, ihnen gewisse scheinbare Vortheile in einer ganz entgegengesetzten Verfassung vorpiegeln, und sie werden stillstehen; laßt ihn um ihren Beyfall sie bitten, und sie werden wanken, laßt ihn drohen, oder von künftigen größerem Schaden

54) Daß dieß die richtige Bedeutung von haben und nicht haben sey, zeigt Kypke in seinen Observ. sacr. T. I. p. 245. welchen auch Herr D. Mosche in seiner Evangelienklärung Th. I. S. 729. anführt.

bey längerer Weigerung reden, und sie werden —  
 abfallen, und auf einmal zu erkennen geben, wie un-  
 gegründet ihre vermeynte Ueberzeugung, wie erschüt-  
 terlich ihre eingebildete Standhaftigkeit sey. Und  
 wie mächtig üben die übermäßige Begierde nach ver-  
 gänglichen Erdengütern und der Hang zu unnatürli-  
 chen Wollüsten noch ihre Allgewalt und Herrschaft  
 über die verblendete Sterbliche aus! Wie ist die ganze  
 Natur in Aufruhr und Gährung, wie stürmt der  
 Mensch behört und sinnlos von einem Genuß zum  
 andern, wie troßt er jeder Ermattung, jeder Abnah-  
 me seiner Kräfte, wie hascht er begierig nach allem,  
 was Natur oder Kunst von nah und fern darbeut,  
 um den erschlafften Kräften wieder neue Spannung  
 zu geben, wie wird jede Regung des Gewissens un-  
 terdrückt, bis sie immer schwächer und schwächer, und  
 endlich gar kraftlos wird, bis das reizende Bild der  
 Tugend so in der Seele in die Ferne gestellt ist, daß  
 die geflügelteste Einbildungskraft es nicht mehr fest  
 zu halten vermag. Wie mag man in solchen und  
 ähnlichen Lagen die Wahrheit gehörig schätzen, und  
 die Macht, mit welcher sie sich so sehr an Menschen-  
 seelen rechtfertigen möchte, als göttlich wirksam erken-  
 nen? Jünglinge und Jungfrauen, die Ihr noch rei-  
 nen Sinn für die Religion habt, sucht ihn aus allen  
 Kräften zu bewahren. Ihr habt noch Ohren zu hö-  
 ren, sollt sie haben. Aber bald möchtet Ihr durch  
 allerley Verwickelungen taub für Wahrheit und Zu-  
 gend werden, und in unthätigen unrühmlichen Schlum-  
 mer dahin sinken; bald es Euch einerley seyn lassen,  
 nach wessen Grundsätzen Ihr handelt, ob das sanfte

Joch der Religion Jesu Euch zu ewiger Ruhe, zu ununterbrochenem Glücke hinsührt, oder ob Ihr unter dem jede Freyheit, jeden ächten Lebensgenuß niederschlagenden Zepter willkührlicher, thörichter Menschen-gesetze dahingehet, wenn Ihr nur dabey Eure Lüste nicht aufzugeben gedenkt, wenn Ihr im Gegentheil durch leichte Ceremonien und Büßungen in selbige noch mehr eingewieget werdet. O dreymal glücklich Ihr, die Ihr die beglückenden Lehren des Christenthums in einem feinen und guten Herzen, in einem Herzen voll Unschuld und Güte, bewahret, und in unüberwindlicher Standhaftigkeit seine bessern Früchte zeigt! Beherzigt die nachdrückliche Ermunterung Jesu, die auch Euch angehet, wenn er sagt: Meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat. So jemand will des Willen (der ihm durch mich bekant gemacht wird) thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selbst (nach eigener Willkühr und Erfindung) rede. Joh. 7, 16. 17. Folgt den Anweisungen Jesu; aber lernet sie auch zuvörderst recht kennen, und dann wird die Erfahrung Euch klug machen, und Ihr werdet Gedanken und Empfindungen, welche durch das Christenthum erweckt und genährt werden, mit allen flüchtigen Erdenfreuden nicht vertauschen, noch weniger Euch in neue Finsternisse verstricken lassen. Auch hier gilt, was Paulus in einer andern Rücksicht zu den Christen in Rom Kap. 8, 15. sagte: Ihr habt nicht einen knechtischen Geist, (sklavische Gesinnungen gegen das höchste Wesen) empfangen, daß ihr euch abermal fürchten

müßet, sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen, Abba, das ist lieber Vater! <sup>55)</sup> Leset mit dem ungerheilten Jugendsinne, der Euch eigen ist, Euer Neues Testament, vornehmlich das, was den eigentlichen Geist des Christenthums, der alle Menschen zu beseliglich fähig ist, athmet — denn Ihr findet auch vieles darinnen, das nur auf damalige Zeiten, Orte und Gelegenheiten passend war, und von keiner allgemeinen Brauchbarkeit ist — und Ihr werdet jede Stunde segnen, so Ihr darauf verwendet. Sucht Ihr Freude und Lust, so wird Euch die Lehre Jesu und seiner Apostel die besten Mittel zeigen, so der Welt zu gebrauchen, damit man sie nicht misbrauche. Müßet Ihr manches, das Ihr zu Eurer wesentlichen Glückseligkeit rechnet, entbehren, leidet Ihr manchen schmerzhaften Verlust, werden Euch Aeltern, Verwandte, Freunde, mit welchen Ihr noch lange durch's Leben zu wallen hofftet, unvermuthet von Eurer Seite gerissen, so wird das Christenthum zwar menschliche Traurigkeit nicht vertilgen, aber doch Eu-

3 4

55) Abba heißt im Syrischen schon: Vater, lieber Vater, und Paulus setzt die Bedeutung für solche hinzu, welche dieses Dialekts nicht kundig waren. So erklärt auch Markus Kap. 14, 31. Abba durch das hinzugefügte griechische πατήρ mit Weglassung der Worte: ὁ 851. Die Wiederholung ist also nicht, wie Herr D. Rosenmüller bey der letztern Stelle glaubt, emphatisch, oder geschah des Affekts wegen.

ren Empfindungen eine solche Richtung geben, die Ihr für wahren, stillen und sanften Trost halten müßet. Und wenn Ihr dann so recht der Segnungen der Religion voll seyd, so denkt Euch auf einmal den Gedanken recht lebhaft: „Dieß alles soll mir von trügerischen Menschen wieder geraubt, und an dessen Stelle blos äußerlicher Ceremoniendienst, dessen sich schon ehedem besser denkende Juden entwöhnten, und über welchen selbst Denker im alten Bunde z. B. David (Ps. 51, 8. und 18.) wegsahen, wieder gegeben werden, und ich soll zu diesem Tausch mein Wort, soll Handschlag dazu geben!“ wie werdet Ihr dann das bessere fest halten, als die schönste Beute, die einst Edle mitten im Gewühl der Streiter schon, als beynähe verloren, erhascht, und mit Sorgfalt und Heldennuth spätern undankbaren Nachkommen unverfehrt erhalten haben. Tretet Ihr dann aus Eurer Einsamkeit, die Euch so herrliche Betrachtungen und Empfindungen zuführte, heraus, und kommt in gesellschaftlichen Kreisen zusammen, so laßt auch hier Euer Licht leuchten, und gegenseitig Eure edle Denkart sichtbar werden! Beschließt mit redlichem Eifer, gemeinschaftlich für die Erhaltung der Wahrheit thätig zu seyn, und sorgt dafür, daß kein einziges solchen rühmlichen Entschlüssen untreu werde! Es ist ein köstlich Ding (eine herrliche Sache) daß das Herz fest werde, (daß man Festigkeit in der Religion, Gewißheit in seinem Glauben erlange.) Hebr. 13, 9. Und seyd Ihr zu dieser beruhigenden Gewißheit gekommen, so laßt sie um des höchsten irdischen Gewinstes willen nicht fahren! Haltet an

dem Bekenntniß der Hoffnung, (bleibt bey dem Christenthum, das euch von dem gütigen Schöpfer alles, was Glück heißt, hoffen und erwarten läßt.) denn er ist treu, der sie verheißten hat. Heb. 10, 23. Doch thut es, ohne auf Namen, mit welchen Ihr Euch von andern unterscheidet, sondern auf den Besitz der Wahrheit und der ächten christlichen Freyheit stolz zu seyn.

Dabey laffet aber eben deswegen keinen Augenblick Verachtung gegen Andersdenkende, so sehr ihre Begriffe von den Eurigen unterschieden sind, am wenigsten Unbehülfslichkeit und Lieblosigkeit blicken. Auch hier gehet Euch die Ermahnung des Apostels, wie wohl er sie in einer andern Rücksicht gegen Ungläubige, die das Christenthum nicht erkannten oder von sich stießen, ehemals bekannt machte, an: Wandel weislich gegen die, die draußen sind,<sup>56)</sup> und schicket euch in die Zeit. Koloss. 4, 5. Was gehen mich die draußen an, daß ich sie sollte richten? Richtet ihr nicht, die da hinnen sind? Gott aber wird, die draußen sind, richten. Thuet

3 5

56) οἱ ἐξω nämlich τῆς ἐκκλησιαστικῆς οὐτις; profane Menschen, Nichtchristen, Juden sowohl als Heiden waren es, auf welche sich der Apostel bezieht. Weislich gegen solche wandeln heißt, sich so verhalten, daß man auch ihres Beyfalls nicht verfehle. S. Herrn Koppens neues Testament bey dieser Stelle, dessen Fortsetzung jeder Kenner der Verdienste dieses Verfassers sehnlich wünschet.

von Euch selbst hinaus, wer da böse ist. <sup>57)</sup>  
 1 Kor. 5, 12. 13. Wisset, daß es nicht förmliche  
 Unglaubige sind, auf welche wir uns hier beziehen,  
 sondern Christen, die sich zu eben der heilbringenden  
 Lehre bekennen, welche Ihr verehret, die also bey all  
 den Irthümern, mit welchen Menschen ihr System  
 durchwebt haben, dennoch, wenn sie der erlangten  
 Erkenntniß in den wesentlichen Lehren der Religion  
 treu sind und ein gutes Gewissen bewahren, selig wer-  
 den können, da sie keinen Augenblick Schuld daran  
 sind, so wenig wie ehemals die Israeliten, daß sie  
 von pharisäischgesinnten Lehrern in einem ewigen Kreise  
 von Ceremonien umhergetrieben werden, und da selbst  
 mancher Lehrer auf gut Saulisch ein Verfolger und  
 Inquisitor der Protestanten wird, ohne zu wissen war-  
 um, und in der ungeschwankten Meynung, als thäte  
 er Gott einen Dienst daran. — So wenig noch an  
 eine eigentliche Vereinigung der verschiedenen Reli-  
 gionsparteyen zu denken ist, und so gewiß man bey  
 den verschiedenen Bekenntnissen dennoch gemeinschaft-  
 liches bürgerliches Wohl befördern kann, <sup>58)</sup> so un-

57) Eine solche Entfernung von der Gemeinschaft des  
 Gottesdienstes mit andern Christen, auf welche  
 der Apostel hier sieht, konnte damals, als die Ge-  
 meinen noch klein, und ihre Mitglieder eher dem  
 Beobachtungsgeiste ihrer Brüder ausgesetzt waren,  
 leicht Statt finden, sie war auch zur Erhaltung  
 der Kirchenzucht nöthig. Aber in den igiten Zeiten  
 kann und darf sie nicht mehr nachgeahmt werden.

58) Sehr zu empfehlen ist hierbey Herrn Consistorial-  
 rath Sintonis in Zerbst Predigt: von der Mög-

leugbar ist es gleichwohl auch, daß es nicht auf bloße Namen dabey ankomme, daß vielmehr bey der hartnäckigen Bestehung auf denselben, noch immer der nämliche Nachtheil, der nämliche Sektengeist und all der Schade sichtbar bleibt, welcher schon zu den Zeiten der Apostel aus ähnlichen Trennungen erwachsen mußte.<sup>59)</sup> Und wie sehr eifert Paulus deshalb dagegen, und zeigt besonders den korinthischen Christen das Alberne und Unrühmliche solcher Trennungen. Seyd ihr denn nicht fleischlich, sagt er daher, (verkehrt und dem Geiste des Christenthums zuwider, gesinnet) und wandelt nach menschlicher Weise? (nach Art unvernünftiger Menschen) Denn so einer sagt, ich bin Paulisch; der andere aber, ich bin Apollisch; seyd ihr denn nicht fleischlich? Wer ist nun Paulus? — Großer Apostel, wie klein

lichkeit der Eintracht im bürgerlichen Leben bey aller Verschiedenheit der Religionsmeinungen, die 5te im ersten Theile seiner in Leipzig herausgegebenen Predigten.

59) Von dieser Seite betrachtete ich auch vor etlichen Jahren die Sache, da ich in meinem Protestantismus bey Gelegenheit der neuern Reformen in der großen Josephs-Epoche. Dessau und Leipzig 1782. von einem allgemeinen in Religions-sachen unter den Christen zu befördernden Frieden sprach, und die ganze Bearbeitung dieser Schrift lehret, daß ich nicht nach solchen Grundsätzen zu einer Vereinigung aufmunterte, als man sie noch später angenommen hat, und noch behaupten will.



dachtest du von dir selbst, und wie groß denken jetzt oft Menschen von sich, die klein sind! — Wer ist Apollo? Diener sind sie, durch welche ihr seyd gläubig worden, und dasselbige, wie der Herr einem jeglichen gegeben hat. (wie Christus ihm Gelegenheit und Fertigkeit dazu ertheilt hat.) Ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen; aber Gott hat das Gedeihen dazu gegeben. So ist nun weder, der da pflanzt, noch der da begießt, etwas, sondern Gott, der das Gedeihen giebt. Der aber pflanzt und der da begießt, ist einer wie der andre. Ein jeglicher aber wird seinen Lohn empfangen nach seiner Arbeit. (genau den Verdiensten angemessen, die er bey der Ausbreitung des Christenthums sich erworben hat.) Denn wir sind Gottes Gehülffen. (Arbeiter, die das Werk Gottes treiben.) Ihr seyd Gottes Ackerwerk und Gottes Gebäu (mit einem zu bestellenden Felde oder aufzuführenden Gebäude zu vergleichen.)<sup>60)</sup> — Darum rühme sich niemand eines Menschen, es ist alles euer, (ihr gehöret nicht diesem oder jenem Menschen zu, sondern alles ist von Gott zu eurem Besten und zu eurem Gebrauche bestimmt.) Es sey Paulus oder Apollo, es sey Kephas oder die Welt, (was in der Welt zur Beförderung eures Christenthums dienen kann) es sey das Leben oder der Tod, es sey das Gegenwärtige oder das Zukünftige, alles ist euer; ihr aber seyd Christi, (gehöret ihm an, weil ihr euch zu sei-

60) Vergleiche Sprüchw. 8, 30. Kap. 31, 16.

ner Lehre bekennet) Christus aber ist Gottes, (erkennet nur Gott als seinen Herrn; ihr dürft daher nicht Anhänger der Menschen sondern die seinigen seyn, weil er von Gott kam, die andern nur von ihm lernen.) 1. Korinth. 3, 3-9. 21-23. So sehr diese verschiedenen Anhänglichkeiten der ersten Christen an einzelne Lehrer, oder vielmehr, ohne über die unterschiedene Lehrart nachzudenken, an die bloßen Namen derselben, die vornehmsten Ursachen zu Spaltungen und Feindseligkeiten waren, wie einen jeden Freund der Wahrheit, der Paulum weiter darüber nachlesen will, dieser würdige Apostel augenscheinlich davon überführet, so sehr wurden bey den neuern Trennungen, da man wieder nur blos Bedeutung in den Namen suchte, die Zeiten einander ähnlich, und sind es noch. Und doch ist nichts unbedeutenders und unrichtigeres auf der Welt als dieses. Laßt uns einen Mann darüber hören, dessen eigne Worte ich anführen will, weil ichs Euch nicht deutlicher und eindringender sagen kann:

„Die Einsicht in die Verschiedenheit der Meinungen,“ spricht er, „ist gar nicht so Sache des Volks, wie man denkt; sie ist mehr Sache seiner Priester. Und vielleicht giebt es unter diesen sogar recht viel, die weidlich auf fremde Religionen schimpfen, ohne den Glauben derselben einmal zu kennen. Sache des Volks ist mehr die Verschiedenheit der Namen der Glaubensparteyen. Sobald diese abkame, wäre das Volk zuverlässig unter sich einig. Ihr, die ihr noch lebet, und mich so urtheilen hört, saget, ob ich unrecht habe?“

„Ihr seyd Lutheraner. Wie vielen unter euch geht  
 „es noch so, daß ihr, wenn ihr höret, dieser oder je-  
 „ner sey reformirt oder katholisch, gleich die Herzlich-  
 „keit nicht für ihn habet, welche ihr gegen ihn haben  
 „würdet, wenn man euch sagte, daß er auch luther-  
 „risch sey. <sup>61)</sup> Wisset ihr aber, denen es nun einmal  
 „so geht, auch wirklich den Unterschied zwischen den  
 „Meynungen der Reformirten, Katholiken und Lu-  
 „theraner? Habet ihr deutliche Begriffe davon? Ich  
 „bitte euch bey Jesu, dem Heilande unser aller, fra-  
 „get euch aufrichtig und antwortet aufrichtig. Wenn  
 „es nun nicht so ist, wie ist es möglich, daß bloße  
 „Namenverschiedenheit euch so betäuben, zerrütten  
 „kann? — Doch zurück zu meiner vorigen Frage.  
 „(Sind wir zu dem Glauben, den wir haben, durch  
 „eigenes Forschen und Nachdenken, durch eigene Ue-  
 „berzeugung und Auswahl, oder — dadurch gekom-  
 „men, weil es Glaube unsrer Väter war, der  
 „uns von Kindheit an vorgesagt und empfohlen ward,  
 „und den wir eben so annahmen, wie wir die übrigen  
 „Meynungen unsrer Väter und wohl gar ihren Aber-  
 „glauben, ihre Vorurtheile, Irrthümer, Thorheiten  
 „und Laster annahmen? Mit Recht werfe ich diese  
 „Frage auf der Kanzel auf, weil wir sie noch so sel-

61) Daß diese Schwäche — das gelindeste, was  
 man davon sagen kann — sich selbst bey Män-  
 nern finde, die wirklich Geistliche sind, und Ge-  
 lehrte seyn wollen, könnt' ich aus meiner eigenen  
 Erfahrung in einem mich selbst betroffenen, und  
 zur gesellschaftlichen Verbindung gehörigen Falle  
 beweisen.

„sten in unserm eignen Herzen aufwerfen.) Du,  
 „der du Protestant bist, warum bist du nicht Katho-  
 „lik? Antworte! Wie kannst du antworten, als —  
 „meine Aeltern waren nicht katholisch? Du,  
 „der du Christ bist, warum bist du nicht Muhameda-  
 „ner? Nicht wahr, weil du nicht in einem Lande  
 „geboren wardst, wo Muhameds Glaube herrscht?  
 „Nun sey rechtschaffen und verstatte dem Katholiken  
 „und dem Muhamedaner auch die Freyheit zu ant-  
 „worten, die du hattest. Warum war dein Nach-  
 „bar, der Katholik, kein Protestant? Weil seine Ael-  
 „tern dies nicht waren! Warum der Türk kein  
 „Christ? — O ich schäme mich zu antworten...  
 „Wie? so steht es um unsere Religionsverschieden-  
 „heiten, und wir sollten nicht billig und bescheiden  
 „gegen einander denken? Hatten wir die Freyheit,  
 „uns unsere Aeltern, unser Vaterland zu wählen?  
 „Hat Gott nicht beide für uns gewählt? — Ich,  
 „Lutheraner, von katholischen Aeltern geboren, wäre  
 „Katholik. Ich Christ, in der Türkey geboren,  
 „wäre Muhamedaner. Der Muhamedaner, in  
 „meines Vaters Hause geboren, wäre Christ. —  
 „Ach, wie wird mein Herz getröstet, wenn Petrus, der  
 „einst so viel Religions- und Nationalvorurtheil auch  
 „hegte, ausruft — aus allerley Volk, wer Gott  
 „fürchtet und Recht thut, der ist ihm ange-  
 „nehm. Wer denn aber Gott angenehm ist: den  
 „darfst du Mensch nicht verachten...“<sup>62)</sup> Schande!  
 „seh' ich noch hinzu, daß man diese Stelle so verdre-

62) S. Sintenis Predigten 1 Th. S. 241 f.

hen konnte, als wär' ein solcher Gott angenehm zur Aufnahme in die christliche Kirche, aber nicht in seinem vorherigen rechtsschaffenen Sinne.

Doch gesetzt, daß wir überzeugt zu seyn glaubten, oder es auch wirklich wären, daß das Religionsystem der Andern wirklich mit recht viel Irthümern durchflochten sey, ist denn deswegen alles falsch, was sie glauben? sollten sie in allen Stücken alle Vernunft verläugnet haben? „laßt uns die Religion als die „Quelle betrachten, aus der wir alle unsere schönsten „Stärkungen zum Guten und unsere sanfteste Veru- „higung im Leiden schöpfen. Bedarf nicht jeder „Mensch einer solchen Quelle? Ist es mit der Men- „schenliebe auch zu vereinigen, wenn wir sie ihm „trübe machen? Genug, wenn er zu seiner Stär- „kung, zu seinem Troste daraus schöpft! Mögen „doch seine Religionsbegriffe von den unsrigen noch „so verschieden seyn, wenn sie ihn nur gut und glück- „lich machen! Es ist mit der Religion, wie mit „der Natur. Alle Brunnen und Quellen, aus wel- „chen wir unsern Durst stillen, entspringen aus einer „Erde. Die eine ist immer reiner als die andere. „Wohl dem, der aus der reinsten trinket! Aber du, „der du diesen Vorzug genießest, wolltest du darum „die verachten, deren Brunnen nicht so reines Was- „ser geben? Sieh, die Natur stillt ihnen den „Durst, wie dir. Ein Unmensch wärest du, wenn „du ihnen die Brunnen gar darum verschüttetest, weil „dir das Wasser daraus nicht schmeckt. Erst grabe „ihnen bessere, wenn denn das Wasser aus selbigen „ihnen

„ihnen besser schmeckt: so werden sie ihre vorigen  
 „Brunnen einfallen lassen und aus deinen trinken.  
 „Geben sie aber dem vorigen Wasser, das sie von  
 „Jugend auf tranken, den Vorzug, wer wärest du,  
 „wenn du sie zwingen wolltest, aus deinem Brunnen  
 „zu trinken? — Die Hauptsache ist ja nur immer  
 „die, daß wir alle uns den Durst löschen...“

Bedarf es noch weiterer Gründe, um Euch,  
 junge Leser und Leserinnen, bis zur Ueberzeugung deut-  
 lich zu machen, auf welche Seite Ihr Euch schlagen  
 sollt?

### Fortsetzung.

Soll, Ihr jungen Leser und Leserinnen, das Chri-  
 stenthum zu seiner edlen Simplizität und der daraus  
 fließenden recht menschlichen Erheiterung zurückge-  
 führt, und in selbiger bis ans Ende der Tage —  
 Gott walte selbst dabey! — erhalten werden, so muß  
 sich Klein und Groß beeifern, einem andern Uebel zu  
 steuern, ich meine der so gefährlichen und unnatürli-  
 chen und gleichwohl so sehr um sich greifenden Pie-  
 tisterei. Wenn ein Wahrheitsfreund auch mit  
 noch so kaltem Blute das Unheil, welches sie stiftet, an-  
 sehen wollte, so wird er kaum vermögen, sein auf-  
 wallendes Gefühl zu unterdrücken, wenn er wahr-  
 nimmt, daß Gottes heilige Menschheit so entmenscht,  
 die Vernunft, dieses preiswürdige Geschenk des Schö-  
 pfers, so mit Füßen getreten, die Religion, welche  
 für Verstand und Herz gegeben ist, so elend versinn-

Zweiter Theil.

R

licht, und der Aberglaube wieder auf den Thron erhoben wird. Von dieser Seite nenne ich die Pietistey unnatürlich, weil bey aufgeklärten Christen gar kein Grund zu ihrer Begünstigung vorhanden ist, und weil sie gegen die gesunde Vernunft, gegen physische und moralische Kräfte des Menschen, gegen seine ganze Bestimmung streitet. Sie ist schon aus der Ursache gefährlich, weil sie gemeinlich, auch in Gegenden, wo alles tolerant ist, ihren Gang im Finstern nimmt, und die zum Pietismus verbundenen Gesellschaften es sich wirklich zum Gesetze machen, ihre Sachen so heimlich als möglich zu treiben,<sup>63)</sup> und das thut keine Gesellschaft, die sich ihrer Redlichkeit und guten Absicht von allen Seiten bewußt ist. Zwar hat der Schöpfer schon solche Triebe in die menschliche Natur gelegt, die ihn so sehr zur Heiterkeit und Freude stimmen, daß er zur Annahme des pietistischen Sinnes wenig Lust verspüren dürfte; und wer nur einigermaßen seine fünf Sinne beisammen hat, wird sich in seinem Leben nicht entschließen, ein Mitglied irgend einer Konventikel zu werden. Allein, wenn auch alles dieß der Ergreifung dieser Partey entgegen ist, sollte denn jene unüberlegte, unsinnige Anmaßung

63) So verstehe ich wenigstens die Worte des sonst rechtschaffenen und gutdenkenden Herrn Prälaten Noos, wenn er anrath, „daß die Gesellschaft wohlthun würde, bey dem Gange, den sie bisher gehabt hätte, zu bleiben, und froh seyn könnte, wenn die Welt nicht viel von ihr wisse.“ S. Allgem. Litteraturzeitung von 1786. Num. 202. S. 371.

nicht verführen, daß die ganze Gesellschaft auf die Beförderung der reinen Lehre und Gottseligkeit ausgehe: denn dafür giebt sie sich jetzt wirklich aus.<sup>64)</sup> Wenn denn einer, besonders von den Handwerkern, die eine sitzende Lebensart führen, ohnehin in etwas zur Schwermuth geneigt ist, und schwarzes dickes Blut in seinen Adern herumschleicht, und er kommt, nach ihrer Sprache zu reden, zur Erweckung, er ist sich auch vielleicht wirklich mancher Betrügereyen und schlechten Handlungen bewußt, sollte der nicht mit beiden Armen eine Lehre umfassen, die ganz rein ist, und ihm folglich am besten aus seiner Verlegenheit hilft? Aber was sind denn eigentlich die Grundwahrheiten dieser reinen Lehre, und was für Gesinnungen bringen sie hervor? Sklavische Furcht und Sturm der Seele ist in der Sprache der Gesellschaft Erweckung, Matigkeit nach Thränen, Seufzern und Kämpfen Durchbruch der Gnade, dunkle Gefühle Rechtfertigung, eine gewisse süße Behaglichkeit, der man keinen Na-

R 2

64) Es laufen auch schon Briefe auf öffentlichen Posten unter dieser Aufschrift an Particulargesellschaften ein. Ich las selbst einen, der von Frankenthal nach Frankfurt am Main unter der Adresse lief: An die Deutsche Gesellschaft zur Beförderung der reinen Lehre und Gottseligkeit, den Herr Kaufmann Hoppe annahm. Doch der Inhalt betraf Unterstützung und war loblich. — Von dem ganzen gesellschaftlichen Institut giebt das Journal für Prediger 14ter Band 4. Stück S. 434 f. Nachricht.



men zu geben weiß, Wiedergeburt, eine fortgesetzte Schwermuth Heiligkeit oder Rechtschaffenheit; doch vor diesem letztern Worte ekelt ihr, weils Spalding so oft braucht. Und so geht denn der zur Arbeit und Thätigkeit geschaffene Mensch schleichend und finster dahin, grübelt auf seinem Arbeitsstuhle über unnöthige und unbedeutende Dinge, vergift der Arbeit, verarmt und nennt's Hauskreuz und Prüfungen, und genießt, damit er ja in seinem süßen Taumel bleibe, die Unterstützung seiner Brüder. Wer nur eine fromme Miene machen und heucheln kann, ist, weil die Gesellschaft bey vorsezlicher Verläugnung der Vernunft ohnehin nicht weit siehet, als Bruder willkommen, und so oft die Gesellschaft betrogen wird, so wenig achtet sie des Betrugs. So hörte ich selbst heute einen noch in einer Konventikel vorsingen, und morgen ward er mit Wache zum Kriminalgericht öffentlich hingeführt. Der Geist des Pietismus neigt sich durchgängig zu herrnhutischen Grundsätzen, und Zinzendorf ist noch mit seinen Schriften und Liedern der erste Mann unter den Verbrüdereten. Was Lorenz ehemals in Strasburg schrieb, so anstößig und ärgerlich seine Produkte zuweilen ausfielen, <sup>65)</sup> oder

65) Daß dieses Urtheil gewiß nicht zu hart sey, wird jeder zugeben, der sich die Mühe nehmen will, in der geheiligten Sonntagsruhe dieses Verfassers in andächtiger Betrachtung der evangelischen Texte, welche im Jahre 1783 leider! noch zu Tübingen in zwey Bänden herausgekommen ist, die Predigt auf den Sonntag Jubilate von den geistlichen Geburtschmerzen in dem großen Werke der

was Nebel in Worms von Jesus dem armen Sün-  
der Heiland schwärmerisches sagte, und wohl noch  
zuweilen aufzischt, ist wahre Seelenspeise für sie,  
worüber man die Arbeit stehen läßt, und das noch übrig  
gebliebene geringste Fünkchen Vernunft auslöscht.  
Der Pharisäer schimmert dann immer im Ganzen  
durch, und es fehlt nicht an Seufzern, oder gar gro-  
ben Ausfällen und unverantwortlicher Lieblosigkeit ge-  
gen jeden, der nicht in dieser geistlichen Innung ist. <sup>66</sup>)

R 3

Beklung, zu lesen. Für mich war sie wahres  
Förderungs mittel der Verdauung.

65) Die Allgemeine Litteratur-Zeitung läßt sich in die  
Beurtheilung der Gesellschaft in Num. 200 — 202  
dieses 1786sten Jahres weiter ein, worauf ich je-  
den wahrheitliebenden Leser verweise. Doch darf  
ich folgendes nicht unangezeigt lassen. In dem  
Hefte, welches ich las, und welches vorher ein  
lieber Bruder gelesen hatte, war vor Num. 200  
ein geschriebener Zettel dieses Inhalts von dem-  
selben angeheftet, der Name aber durchgestrichen;  
doch könnt' ich den Concipienten zuverlässig nen-  
nen:

„B. B.

„Für die gefällige Mittheilung der hiemit zu-  
rückfolgenden Stücke der A. L. Z. danke ver-  
bindlich. Es wird darauf von Seiten der  
deutschen Gesellschaft ohne Zweifel nach  
Nothdurft öffentlich (das Wort war unter-  
strichen) geantwortet werden; also, daß ich  
diese Arbeit hier über mich zu nehmen, gar  
nicht nöthig habe. Wenn diese wohlmei-

Doch, ich will keinesweges jene Behauptung unterschreiben, als wenn die Gesellschaft gleichsam als ein

„nende Herren so glücklich sind zu beweisen,  
 „(unterstrichen) daß ihre Anklagen verdäch-  
 „tiger Verbindungen der Gesellschaft, oder  
 „auch nur einzelner Mitglieder derselben, ge-  
 „gründet, und nicht der Art grober Verleum-  
 „dungen seyen, als mans aus dieser Quelle  
 „schon gewohnt ist, so werden sie jener und  
 „allen einzelnen rechtschaffenen Gliedern der-  
 „selben, einen großen Dienst erweisen; wenn  
 „gleich immer dieser Liebesdienst aus ganz  
 „ähnlichen Herzensgestalten geflossen, (Seiter  
 „bey gewohnten Complimenten) als die ganz  
 „richtige Weissagung weiland (dieses Wort  
 „und alles Folgende war unterstrichen) Cai-  
 „phas, des Hohenpriesters; wie denn wenig-  
 „stens alle übrige, von dieser Seite, und in  
 „dieser Materie, hergestoffenen Produkte, zu-  
 „verlässig von ganz gleicher Beschaffenheit sind,  
 „und als Früchte von ihrem Baume, selbst  
 „Zeugniß ablegen.“

Die Gesellschaft ist auch sehr freigebig mit dem Namen Neolog, und macht sich's zum Haupt-  
 gesetze, gegen Neologen zu Felde zu ziehen, um  
 die reine Lehre zu retten. Unter diese Rubrik wer-  
 de dann vermuthlich auch ich gehören. Aber ein  
 jeder, der den wahren Zweck des Christenthums  
 kennet, wird in diesem Namen, in dem Sinne  
 nämlich, wie ihn die Gesellschaft nimmt, seinen  
 Ruhm und seine Ehre suchen. — Herr D. Ull-  
 sperger in Augsburg ist der Mann, welcher die  
 öffentliche Vertheidigung der verbrüdereten Gesell-

Nad anzusehen sey, das zu den übrigen jener geheimen Maschine eingreifen, und solche mehr in Gang bringen sollte, ob ich gleich weiß, daß die Unschuld und Einfalt, die sich selbst solche zu seyn träumet, am wenigsten einseheth, wozu sie gebraucht oder gemißbraucht wird; ich will auch eben so wenig einzelne Mitglieder der Gesellschaft — ich kenne selbst edelbedenkende Menschen darinnen — in übeln Ruf durch meine vorherigen Aeußerungen bringen. Allein so wenig man aus den Angriffen und Lasterungen, die auf den ganzen Predigerstand gerichtet sind, und nur einzelne unwürdige Glieder desselben treffen sollten, schließen kann, daß der ganze Stand wirklich so verächtlich sey, eben so wenig darf man auf die gute Sache und den anerkannten Werth einer ganzen Gesellschaft schließen, wenn sich einzelne würdige Glieder darunter befinden, sonst würde zum Beispiel jede Aeußerung und Beschwerde gegen das Mönchswesen lieblos und unchristlich seyn. So viel ist einmal für allemal klar und erweislich, daß beide, das Mönchswesen überhaupt genommen, so wie die sogenannte Gesellschaft zur Beförderung der reinen Lehre, der menschlichen Gesellschaft und dem Christenthume nachtheilig seyn; desto mehr die letztere, da man ihr

R 4

schaft angekündigt hat, und so eben auch, da ich dieses schreibe, zum Verkauf ausbieten läßt. Ich habe die Zeit nicht, mit einer umständlichen Untersuchung und Prüfung seiner Schrift mich abzugeben, und überlasse selbige unsern einsichtsvollen Gottesgelehrten.

in der That noch keinen solchen Damm vorgelegt hat, als es von Seiten katholischer Regenten in Absicht auf das Mönchswesen schon geschehen ist, und es, von dem Geiste der Liebe und der Duldung beseelt, auch nicht thunlich finden wird. — „Bey gehöriger Abwartung der öffentlichen und Hausandacht,“ sagt einer unserer würdigsten, rechtschaffensten und frömmsten Gottesgelehrten, <sup>67)</sup> „ist es ganz überflüssig, in Privathäusern und Gesellschaften mehrerer Mitbürger, eine Art von solennem Gottesdienst, eine Hauskirche anzustellen. Solche Conventikeln (Hauskirchen, geistliche Bruderschaften) haben von jeher allerhand Unordnungen und üble Folgen im Staate verursacht. Sie hindern den ächten christlichen Gottesdienst, und sind, wie Erfahrung und Geschichte lehrt, dem christlichen Charakter gefährlich. Wie können sie denn Gott gefällig seyn?“

Fürsten, die Ihr auf das wahre Wohl Eurer Unterthanen bedacht seyd, die Ihr ihnen durch Eure Milde zur Industrie und Thätigkeit hohe Aufmunterung gewähret, die Ihr selbst wesentlichen Vortheil dabey genießt, wenn die Familien Eurer Unterthanen sich im blühenden Wohlstande befinden, wenn Freude und wahrer Lebensgenuß sie erheitert, zu glücklichen Menschen macht, und ihnen wieder Kräfte zu weiterer Thätigkeit, zur Erhöhung ihres Wohlstandes, darreicht, sorgt vornehmlich durch die Einsetzung würdiger Volkslehrer dafür, daß nicht leicht ein vernünftiger, ein aufgeklärter Christ zu einem Schwindelgeiste

67) S. Herrn D. Leib christl. Moral S. 155.

wird, der so allgemeine Menschenliebe auszuüben sich berufen fühlt, zu einem Unbehülflichen und Lieblosen umgeschaffen wird. Gewissenszwang ist eines der elendesten, der traurigsten Verhängnisse, welche die Menschheit treffen können. Aber das kann wohl kein Gewissenszwang heißen, wenn Ihr jeden für sich selbst frey über Menschenbestimmung und Religion denken lasset, wenn Ihr aber doch darauf sehet, daß den Unterthanen, die zum gemeinschaftlichen öffentlichen Gottesdienste angewiesen sind, durch aufgeklärte Prediger begreiflich gemacht wird, wie nachtheilig es sey, noch eine Kirche in der Kirche bilden, auf eine so unwürdige Weise in geheimen Zusammenkünften bilden zu wollen. Man hat solche Konventikeln lange in Ruhe gelassen, weil sie sich selbst so sehr dem Auge des Forschers entzogen haben. Aber es scheint unsern Zeiten, die auch die geheimsten Schlupfwinkel, wo die aufgeklärte Religion Schaden leiden kann, auspähen, aufbehalten zu seyn, auch diese geheime Mine zu sprengen, und den Verehrern der ächten Christusreligion den Schaden aufzudecken, welchen diejenigen, so sich in selbigem verborgen gehalten, seit langer Zeit gestiftet haben, und es müßte nicht gut seyn, wenn es diesen unsern der Aufklärung immer günstigeren Zeiten nicht gelänge, solchem Nachtheil ganz zu steuern. Und wer kann, wer muß nach Pflicht und Gewissen das meiste dabey thun, jeder deshalb unternommenen patriotischen Bemühung den vollsten Nachdruck geben, als Ihr, denen die Gottheit die Besorgung des Wohls und folglich auch die Beförderung des aufgeklärten Denkens in der Reli-

gion für Eure Unterthanen anvertrauet hat. — Bleibt nicht dabey stehen, daß Ihr selbst keinen Geschmack an solchen Gott misfälligen Irrungen habt; — denn was würde aus Euch, aus Eurer Regierung, aus den großen Staatsgeschäften, die Euch obliegen, werden, wenn Ihr den Schuster, den Schneider, den Musikanten als Bruder umarmtet, so sehr sie übrigens als Menschen diesen Namen verdienen, und mit ihnen schwärmtet? — suchet vielmehr auch alle Schwachen unter Euren Unterthanen — und wie viele giebt es deren nicht? — vor der Gefahr der Unthätigkeit und Schwärmerey durch zweckmäßige Belehrung zu sichern! — — Ihr wißt — und o daß Ihr nicht aus eigener Erfahrung es wißt! — was für Unheil die Freygeisteren, die Abwerfung der Religion und Sittlichkeit, für die Menschheit und für christliche Staaten stiftet. Ihr wißt aber auch, daß die Lehrer des Christenthums, die doch lange noch nicht zur Klasse der Verbrüdeten gehörten, von je her, so wenig sie's Wort haben wollen, durch ihren Starrsinn, durch ihre unbiegsame Anhänglichkeit an Lehrsähen und Dogmen, welche der ausgebildeten menschlichen Vernunft zuwider sind, viel, sehr viel zur weitem Ausbreitung der Freygeisterey beygetragen haben; und dieß munterte euch auf, ehrwürdigen Männern, die das Nachtheilige und Gemeinschädliche davon einsahen, auf ihr Gesuch wenigstens die Einrichtung zu überlassen, daß richtigere, des Christenthums würdige und einer vernünftigen Religion angemessene Vorstellungen und Ausdrücke in Gebete und Gesänge kamen, so langsam es gleichwohl noch im-

mer von Statten ging, und so viel manchmal eine Predigt wieder verdarb, was ein zweckmäßiger Gesang gut gemacht hatte. Wenn Ihr dann nun erst ganz ruhig zusähet, daß eine Sekte immer weiter um sich griffe, die Gottes Menschheit so entmenscht, die Vernunft so verkrüppelt, und das Ebenbild des Schöpfers so jämmerlich verunstaltet, was würde dann erst geschehen? was würden Menschen, die doch immer noch auf eine gewisse Ausbildung der Vernunft stolz seyn können, die nicht alle Weichlinge, Lasterhafte und Bösewichter sind, in deren Mitte auch mancher würdige Mann, der aber den Kern nicht von der Schale zu unterscheiden weiß, sich befindet, was würden solche Menschen, die ohnehin dem Christenthume nicht so sehr günstig sind, von der wohlthätigen Lehre desselben, von deren Beförderung, von Euch selbst, die Ihr Euch dazu bekennet, denken? — — Ihr leset die vertraute Briefe, die Religion betreffend, und Euer Herz muß Euch sagen, daß sie so gedacht, so empfunden, als sie diese Briefe darstellen, das höchste Glück des Menschen werde, daß Ihr, bey allen Zerstreuungen, bey all dem Gewühl Eurer Höfe, bey all den Schmeicheleyen Eurer Günstlinge, dennoch in einsamen, ernsthaften Stunden, Euch ohne sie nur scheinbar glücklich findet, daß Ihr ihre Belehrung, ihren Trost, ihre Aussichten unmöglich entbehren könnet, daß sie die einzige, wünschenswerthe Angelegenheit dieses Eures Herzens seyn müsse. Mein Gefühl und die Bekanntschaft mit mehreren Schriften des Mannes sagt mir, daß kein anderer der Verfasser dieser Briefe, als der würdige, fromme Spal-



ding in Berlin seyn könne. Und der Mann, der Euch so hohe, so würdige Begriffe von der Religion beybrachte, sollt' Euch noch unentschlossen gelassen haben, auch alle Eure christliche Unterthanen, mit eben solchen Grundsätzen, so viel deren zu der Sphäre Aller herabzuleiten sind, beseligen, und folglich Grundsätzen entgegen arbeiten zu lassen, nach welchen durch frömmelnde Spielwerke jeder vernünftige Gottesdienst gehindert wird? Doch sey dieser würdige Mann auch nicht der Verfasser dieser seiner gewiß nicht unwürdigen und von ihm durchaus gebilligten Briefe, so hat er sich doch über den nämlichen Gegenstand zu einer Zeit eingelassen, wo man sich warlich mit allem Ernste hütet, etwas Unüberlegtes zu sagen, weil man mit jedem Augenblicke jener wichtigen Rechenenschaft vor Gott entgegen siehet, und Ihr werdet ihn um so lieber darüber anhören. Hier sind seine eigenen Worte. Hat er vorher von solchen geredet, die sich als Anführer gewisser Sekten und Parteyen ohne Noth aufwerfen, und nur dadurch den so heilsamen Frieden in der Christenheit stören, und von ihnen gesagt: „Das sind immer mit die gefährlichsten Ketzer in der ursprünglichen richtigen Bedeutung des Worts, und ein jeder unter uns hat wohl Ursache, der Erinnerung des Apostels zu folgen (Tit. 3, 10.) und sich vor ihnen zu hüten.“ so fährt er nun weiter fort:

„Und eben dahin lassen sich auch wohl mit gutem Grunde so manche abgesonderte, geheime Verbindungen rechnen, welche unter mancherley Namen und Gestalten, dem Vorgeben nach, theils eine

„größere Erbauung, Andacht und Heiligkeit stiften,  
 „theils die menschliche Seele zu einer überirdischen  
 „Weisheit und zu einem unmittelbaren Umgange mit  
 „den himmlischen Geistern und der Gottheit selbst er-  
 „heben sollen; und zwar dieses auf einem ganz andern  
 „Wege, und durch ganz andere Mittel, als nach  
 „den allgemeinen Anweisungen, welche der große Ur-  
 „heber der Natur und gemeinschaftliche Vater aller  
 „Menschen uns, zur Erkenntniß der Wahrheit und  
 „deren heilsamer Anwendung, gegeben hat. Die  
 „nächste und gewisste Folge von dergleichen besondern  
 „Verbindungen, wenn man auch nicht von unlautern  
 „Absichten, die zum Theil darunter verborgen seyn  
 „mögen, reden will, ist doch wenigstens allemal die,  
 „daß mehr Zertheilung, Absonderung und Trennung  
 „der Gemüther von einander dadurch verursacht wird,  
 „daß eine Partey eben darum, weil sie diese Partey  
 „ist, besser seyn will, als die andere, daß die also  
 „Verbrüdereten sich ausschließende Vorzüge entweder  
 „der höhern Einsicht oder der höhern Frömmigkeit  
 „anmaßen, mit liebloser Verachtung auf diejenigen  
 „die nicht zu ihnen gehören, herabsehen, und auf  
 „solche Weise gerades Weges die Uebereinstimmung  
 „der Herzen, das gegenseitige einträchtige, friedliche  
 „Zutrauen hindern, welches doch durch eine wahre  
 „Empfindung der Religion mehr erweckt und gestärkt  
 „werden sollte; welches auch insonderheit dem ganzen  
 „Zwecke des Evangeliums Jesu Christi so gemäß ist.  
 „Am allerwenigsten läßt es sich auch begreifen, wie  
 „besondere Künste und Geheimnisse, die erst in ver-  
 „borgenen Gesellschaften erlernt werden müssen, dazu

„nöthig seyn sollten, um das zu werden, wozu unser  
 „Gott uns erschaffen und bestimmt hat. Religion  
 „und Gottseligkeit und das daraus entspringende we-  
 „sentliche ewige Glück, das ist die große gemeinschaft-  
 „liche Angelegenheit aller Menschen. Fürchte  
 „Gott und halte sein Gebot, denn das gehöret  
 „allen Menschen zu. Dazu hat er uns Vernunft,  
 „Gewissen und sein Wort, als die einzigen sicheren  
 „Führer, gegeben, unter welchen schlechterdings eins  
 „dem andern nicht widersprechen kann, weil es zusam-  
 „men einerley einfachen Ursprung hat. Wo sollen  
 „also andere geheime Mittel und Wege zu einer höhern  
 „geistlichen Weisheit herkommen, die mit diesen allge-  
 „meinen Quellen der Erkenntniß und der Tugend nicht  
 „vereinbaret noch daraus hergeleitet werden könnten?  
 „die Gott allen übrigen Menschen verschlossen und ver-  
 „sagt, und nur Einigen vermittelst unerklärbarer  
 „menschlichen Erfindungen und Gebräuche kund ge-  
 „macht hätte? Nein, eine solche Parteylichkeit dür-  
 „fen wir sicherlich von dem Gott, der allen gütig ist,  
 „der so ernstlich will, daß allen Menschen geholfen  
 „werde, und sie alle zur Erkenntniß der nöthigen  
 „und heilsamen Wahrheit kommen, nicht befürch-  
 „ten. Wir haben also nicht Ursache, uns durch  
 „das Rufen: Siehe, hie ist Christus oder da,  
 „stehe er ist in der Wüsten oder in der Kammer,  
 „in dieser oder jener geschlossenen, verborgenen Brü-  
 „derschaft, irre machen lassen. Wie viel besser und  
 „sicherer sind wir daran, wenn wir, statt aller jener  
 „krummen, verdeckten Gänge, die uns zum Theil so  
 „tief ins Dunkle hinein, und in dieser Dunkelheit so

„leicht zu gefährlichen Abgründen führen, vielmehr unsere Augen aufmerksam und fast auf den einfachen geraden Pfad heften, der vor uns allen helle und offen da liegt, und nur demselben treu und standhaft folgen. Damit werden wir nicht allein unsere eigenen Seelen so viel zuverlässiger bewahren, sondern auch die allgemeinere wahre Einigkeit des Glaubens befördern helfen, die sonst durch alle solche Absonderungen, Ausschließungen und Scheidewände so sehr gehindert und gestöhret wird.“<sup>68)</sup> Fürsten! dieß sagt ein Mann, den Ihr gewiß schätzt und liebt, der mit jedem Tage seiner Auflösung entgegen siehet, und der bey dem vollen, ernsthaften Bewußtseyn dieser wichtigen Veränderung noch sagt: „Ich sehe der mir so nahen, großen Veränderung mit der freudigen Zuversicht entgegen, daß meine hier geäußerte Denkungsart und Gesinnung, wenn ich sie mit in die Ewigkeit hinüber nehme, mir in dem Urtheile des höchsten und billigsten Richters, des Gottes der Liebe, nicht schaden werde.“<sup>69)</sup> Eine Thräne des Danks und der Freude, dir, würdiger Greis, für so viele heilsame Belehrungen — und Ermunterungen, die auch ich aus deinen vortreflichen Schriften sog, geweint, neße dieses Blatt! — Aus folgenden Vorstellungen, die zwar Euch selbst nicht angehen, möget Ihr gleichwohl noch abnehmen, Fürsten! wie weit Euch Euer hoher

68) S. Spalding von der Einigkeit in der Religion u. eine erweiterte Predigt. Berlin 1786. Seite 45-50.

69) S. die Vorrede zu dieser Schrift.

Beruf in die Sache Eurer Unterthanen dabey verwickle!

Ihr, die Ihr den würdigen Beruf, einst Lehrer der Religion zu werden, ganz fühlt, oder schon wirklich im Predigerstande Euch befindet, habt auch hier hohe Veranlassung, Euch nach Pflicht und Gewissen der gerechten Sache des Christenthums anzunehmen. Wißet, daß Ihr heitere, frohe, thätige Menschen für die Ewigkeit bilden sollt, und daß Ihr für jedes Hinderniß, das Ihr selbst dabey in den Weg leget, Eurem Herrn, dem Ihr dienet, einst Rechenschaft ablegen müßet. Und müßet Ihr einsehen, daß die Pietisterei ein solches mächtiges Hinderniß ist, das jeden auf dem Wege, auf welchem er gut, heiter und froh zu werden sucht, aufhält, so versinket nicht selbst in solche schwärmerische Grübelen, und verwahrt auch andere dafür, daß sie nicht drein versinken. Vor mehreren Jahren ward ein Mann von solchem Schlage als Lehrer der Waisenkinder in dem Waisenhaus meiner Vaterstadt angestellt. (Ich nenne ihn nicht, weil er noch lebt, und jetzt als Lehrer der Arzneykunde, welche Wissenschaft er hernach noch studierte, auf einer bekannten hohen Schule berühmt ist.) Dieser brachte seinen Waisenkindern auch solche pietistische Grundsätze bey. Sie trugen beständig ihre Schachkästchen und andere religiöse Spielwerke umher, lasen, beteten und sangen. Aber von nun an geschah auch fast kein Streich Arbeit mehr, und die Aufseher des Waisenhauses mußten endlich mit Ernst auf die Abstellung eines solchen frommen Unfugs dringen,  
um

um die ohnehin armen und verlassenen Zöglinge nicht, wenn einst die Zeit ihrer Erziehung zu Ende wäre, zu unbrauchbaren Tagdieben und Bettlern gemacht zu sehen. Beherziget, was einer unserer würdigen Gottesgelehrten, Herder, in seinen Briefen, das Studium der Theologie betreffend, in seiner zwar sonderbaren aber dennoch treffenden Sprache am Schluß des 33sten Briefs Euch deshalb zuruft:

„Uebrigens, meine Freunde, hüten Sie sich für  
 „dem heißen Schwefelbade des Mysticismus, der in  
 „ältern und neuern Zeiten seinen dumpfen, ersticken-  
 „den Nebel auch über die lebendigsten, blühendsten  
 „lehren des Christenthums ausgebreitet hat; er ist  
 „das entgegenstehende Extrem gegen die unzeitig-phi-  
 „losophirende Schlassheit und Kälte. Zu welchem  
 „Unsinn! in welche Gräuel und Krankheiten hat er  
 „nicht seine Jünger und Freunde verleitet! und wie  
 „entfernt ist seine Hölen- und Tiefenphilosophie ge-  
 „gen die klare, freye Himmelsluft der biblischen Me-  
 „thode! Einem Schädel ein Loch zu bohren, daß  
 „Geist vom Himmel hineinregne, den dunkeln Grund  
 „der Seele so lange zu verdunkeln, bis er von sich  
 „selbst Licht werde, und der Christus in uns her-  
 „vorspringt, oder die Gnadenhandlungen in Clau-  
 „suren zu fassen, jeder ihre Tage und Zeit zu be-  
 „stimmen, und dem heil. Geist einen Kalender vor-  
 „zeichnen zu wollen, nach dem er operire; Bänke der  
 „Bekehrten und Halbbekehrten zu machen, und dar-  
 „auf die Sitze, vom ersten Schlage an bis zum  
 „letzten Durchbruch, zu numeriren; sein und etwa  
 Zweiter Theil. 2

„seines Befehrsers enges, armseliges Beyspiel zum all-  
 „gemeinen Muster und Modell sämtlicher Befeh-  
 „rungsgaben, Zustände und Gnaden zu stempeln,  
 „und den Dunstkreis seiner Schwistube zum Ther-  
 „mometer aller menschlichen und göttlichen Gefühle  
 „jedermann an die Thüre zu fixiren — o Freund,  
 „Freund, welche Schwachheiten, Kleinheiten, Eng-  
 „heiten, oder auch Pharisäereyen, Gräuel und Pe-  
 „danterey! Weiß davon die Bibel? redet sie davon  
 „Ein Wort? zeigen Christus, Paulus, Johan-  
 „nes, Jacobus, Petrus uns auf den Weg hin?  
 „ — Aus der Thebaischen Wüste ist der zehrende,  
 „erstickende Ostwind gekommen, nicht vom Himmel,  
 „nicht vom Geiste des Lebens. In die Wüste ge-  
 „hört er auch; wo alle Verrichtungen und Geschäfte  
 „des menschlichen Lebens aufhören, und weder Gras  
 „noch Laub wächst. Heiligen Styliten, Fakir's und  
 „Derwischen gehört er, und die mögen ihn auch behal-  
 „ten; ihren Bauch füllen mit Ostwind, wie der  
 „Prophet sagt, und lebendige Mausoleen werden.  
 „Dein Gott sey Licht; dein Glaube Thätigkeit und  
 „Liebe: damit leuchte, damit erwärme, und laß übr-  
 „gens den Geist wehen, wo und wie er zu wehen für  
 „gut findet.“

Auch Ihr übrigen aus den mittlern und niedern  
 Ständen, müßt dazu beitragen, daß einem so gefahr-  
 lichen Sektengeist gesteuert werde, dadurch, daß Ihr  
 ganz und gar keinen Theil daran nehmt, oder, wenn  
 Ihr ihn schon daran genommen habt, Euer Herz  
 und Gewissen befragt, ob Ihr denn wirklich in sol-

chen geheimen Gesellschaften bessere Leute geworden seyd, als Andere, die es durch die gewöhnlichen, von Gott zur Veredlung verordneten Mittel, zu werden suchten, und falls dieß, wie Ihr gewiß finden werdet, nicht ist, dann auf der andern Seite das Aergerniß und den Schaden erwägt, den Ihr unter Euren Brüdern stiftet, und so ein lästiges Joch, das die Menschheit und den Schöpfer entehrt, abwerfet. Der Gelehrte kann seine Beschäftigungen, der Künstler seine Kunst, der Handwerker seine Arbeit, der Landmann seinen Ackerbau und Handhierung nicht gehörig abwarten, in solchen nachtheiligen Verbindungen; und ist der Gelehrte, der sich in solche einläßt, gar Diener der Religion, so ist beides, seine Lehrart und sein Beyspiel, das letztere auch alsdenn, wenn er wirklich ein rechtschaffener Mann ist, gefährlich. Es ist sonderbar, daß die Verbrüdeten auf solchem Wege am ersten Ruhe und Glückseligkeit suchen, und sie am wenigsten finden. Bey all ihren erträumten Vorzügen leben sie doch immer in anhaltender Schwermuth, die freylich ihren Sitz zunächst in dem Körper haben mag, aber bey einer solchen angenommenen Denkungsart um so unglücklicher macht. Sie glauben, Licht und Gnade von oben herab in reichem Maße empfangen zu haben, und werfen sich doch immer noch die gröbsten Verfündigungen vor, und geben sich selbst deshalb die verächtlichsten Namen; und o der elenden Verfassung, in welcher man niemals seiner Sache gewiß werden kann! Da geht dann der Mann bey aller seiner gerühmten Erleuchtung und Rechtfertigung gleichsam ohne alles Be-



wußtseyn, wie vor den Kopf geschlagen, dahin, lebt und webt in sich selbst gefehrt und düster, kein Stück Arbeit wird recht gemacht, vieles verpfuscht, und so, besonders in den jezigen Zeiten, wo die Lebensmittel immer theurer werden, jeder gute Nahrungsweig abgestumpft, die künftige Familie bleibt unversorgt, und glücklich ist der Mann, wenn er nicht gar wie jener Schäfer in Preußen <sup>70)</sup> die schaudervollsten Handlungen unternimmt. Die Verfassung eines solchen Mannes ist um so trauriger, wenn dieser Hang zur Sonderlichkeit und Düsternheit zur Gewohnheit und Leidenschaft wird, weil die Einbildungskraft den größten Antheil an nimmt. „Denn wenn eine „Leidenschaft,“ sagt ein berühmter Arzt, <sup>71)</sup> „sehr „oft, stark und anhaltend, sich eines Menschen be- „mächtigt, so wird seine Einbildungskraft immer „lebhafter, und kann so stark werden, daß er die Ein- „bildungen für wirkliche Empfindungen hält;“ (und ist das nicht in der That der Fall bey den Religions- gefühlen unserer Schwärmer?) „und wenn er in die- „ser Verwechslung der Einbildungen und Empfin- „dungen eine Fertigkeit erlanget, so wird er ein Phant- „tast. Wenn diese starke Einbildung fortbauert, so „werden alle übrigen Sinne und Empfindungen un- „terdrückt. Er denkt nur beständig an den Gegen- „stand, der seine Einbildungskraft so sehr rege machte.

70) S. Herrn Meißners Skizzen 6te Samml. S. 316. der 2ten Ausg.

71) S. Herrn D. Zückert von den Leidenschaften. 2te Aufl. Berlin 1768. S. 113 f.

„Seine Seele ist in einer beständig anhaltenden Leidenschaft; er wird aberwichtig und verrückt; und wenn dieser Aberwitz mit beständiger Traurigkeit verknüpft ist, so entsteht die Melancholie.“ — Und ist dieß einmal geschehen, haben die düstern Religionsideen den Menschen einmal so weit gebracht, dann glaubt, Leser und Leserinnen, daß das wahre Unglück eines solchen vorhanden sey, und gut ist es immer noch, wenn er nicht noch Andere mit unglücklich macht, die über ihn seufzen müssen. Was für schreckliche Folgen besonders die religiöse Melancholie hervorbringe, hat der berühmte Leibarzt Zimmerman in seinem Buche über die Einsamkeit gezeigt, das ich jedem, der lesen kann, zu lesen empfehle, und daß die sogenannte Gesellschaft zur Beförderung der reinen Lehre und Gottseligkeit, den ersten Ton dazu angegeben, braucht wohl keines Beweises mehr. Ihre reine Lehre leitet leicht zu einer der wahren Gottseligkeit gefährlichen Schwärmerey.

Laßt Euch daher, Ihr jungen Leser und Leserinnen, ja nicht durch diese schönen und anziehenden Benennungen verleiten, Proselyten dieser Gesellschaft zu werden: denn hier betrügt der äußere Schein am meisten. Wie solltet auch Ihr um aller Welt willen in selbige taugen, die Ihr so voll Kraft und Thätigkeit seyd, die keine verjährte Bosheit und Sünde drückt, von denen überhaupt das Christenthum die Art Buße und Bekehrung, wie sie ehemals für allgemein nöthig angenommen wurde und leider! in manchen Lehrbüchern bey allen ohne Unterschied noch nöthig und

wichtig gemacht wird, wie ich zu einer andern Zeit weiter zeigen werde, gar nicht fodert, so vielen Ernst es gleichwohl für eure Jahre mit Recht verlangt? Immer ist auch für junge Personen eine Art von Schwermuth, so gering oder so beträchtlich sie auch sey, das Erbtheil jener Verbrüdeten. Ihr dürft, um völlig davon überführt zu werden, nur die Erziehung betrachten, die ihnen ihre Aeltern von Jugend auf geben. Statt gesellschaftlich mit andern Kindern umherzuhüpfen, und durch mancherley jugendliche Thätigkeit dem Geiste Kraft und dem Körper Festigkeit zu geben, müssen sich vielmehr jene, um nicht angesteckt und böse zu werden, verborgen halten, werden in einsame Zimmer verwiesen, und ihre Wißbegierde wird auf den Katechismus, die Bußpsalmen, ein Schackkästlein oder auf andere Schriften eingeschränkt, die blos mit Blut und Wunden spielen, die Einbildungskraft erhitzen, eine Liebe zu Jesu nach Thomas a Kempis verkehrter Manier einflößen, und dem ganzen jugendlichen Herzen eine grundsalsche Richtung geben. Läßt sich dann Menschenkraft und Geselligkeit in dem Knaben oder Mädchen so unmenschlich ersticken, so sind beide der Aeltern Stolz und Freude. Am liebsten werden dann auch die Kinder in den Zirkel aufgenommen, wenn ein Besuch von Verbrüdeten zusammen kommt, über die Eitelkeit der Welt, die Bosheit der Ruchlosen, und das Geschäfte des Teufels in Andersdenkenden zu seufzen, und nicht selten die Liebe des Nächsten durch Verläumdung und Verkleinerung der Edeln, die aber nicht Verbrüdete! sind, zu üben. Auf solche Weise

werden sie nach und nach vorbereitet, an wichtigern Zusammenkünften ebenfalls Theil zu nehmen, und daher denn alle jene gelbsüchtigen, schwermüthigen, vor jedem andern die Augen niederschlagenden unbrauchbaren Geschöpfe, die in ihrer Mannbarkeit ohne Rath und Ueberlegung und Auswahl wieder an ihres Gleichen verkuppelt oder verlooßt, und ohne allen wahren Lebensgenuß, sich und dem Vernünftigen zum Ueberdruß, gelassen werden. Und wie sehr ist das alles der Bestimmung zuwider, zu welcher Euch das liebreichste Wesen schuf, welches wenigstens an Euch noch zeigt, daß Schwermuth im Menschen nicht natürlich sey! Alles ist Euer, in dem vollsten Sinne des Worts; Gottes schöne Erde rund umher zur Beförderung Eures Vergnügens und Eurer Bonne da. Ihr sollt Euch nicht in finstere Gemächer verschließen, und Euer jugendliches Daseyn verseufzen. Hervorgehen sollt Ihr, eintreten in die weite Schöpfung Gottes, Euren Blick, fern ihn zur Erde zu senken, zum Himmel erheben, die mannichfaltigen Stimmen zur Verherrlichung der Ehre Gottes in der allerältesten Offenbarung desselben, die er in Sonne, Mond und Sternen den Erdbewohnern gegeben hat, vernehmen, und hüpfend und jubelnd ihm fürs Leben danken: bemerken sollt Ihr die unvernünftigen Thiere auf dem Felde und in den Lüften, und die Fröhlichkeit, welche sie äußern, und als vernünftige Geschöpfe, die des Vergnügens mit Bewußtseyn und Erhebung zum ersten Urheber desselben fähig sind, Euer Herz um so mehr zur Munterkeit und Euren Mund zu Gesängen stimmen. Eure Ju

gendskraft soll Euch nicht schwermüthig und träge, sondern rasch und thätig zur Betreibung aller der Pflichten machen, zu welchen Euch Euer Schöpfer angewiesen hat. Euer Herz soll sich nicht parteyisch und enge an Wenige anschließen, sondern der Regung, welche Gott in dasselbe gelegt hat, und die nur Menschen, die dieses Namens nicht werth sind, verkrüppeln konnten, ganz nachkommen, und es jedem, der menschliches Antlitz Euch entgegen bringt, von was für Denkart, Religion und Vaterland er auch sey, willig öffnen, und so dem Vater im Himmel, dessen Bild Ihr umhertragt, ähnlich werden. In Euren gesellschaftlichen Kreisen soll man Heiterkeit, Jugendspiel, aber auch solche Entschliessungen und Handlungen, welche vorzüglich die Menschheit ehren, und mit welchen Ihr Euch auf die ernstern Jahre des männlichen Alters würdig vorbereitet, wahrnehmen. Und damit Ihr Euren Schöpfer zur Ehre lebet, und Eurer Bestimmung gemäß Euch im Ganzen verhaltet, dazu muß Euch das Christenthum die herrlichsten Dienste leisten. Nicht Buße, Zerknirschung und Glauben nach gewissen höchst unvollständigen Lehrmethoden soll nach der reinen auf alle Zeiten passenden Lehre Jesu, die Hauptangelegenheit Eures fühlbaren Herzens seyn; nicht sollen Eure Gefinnungen und Empfindungen nach einem gewissen Maasstabe in einerley Zuschnitt abgemessen werden; nein, Eure Vernunft und edle Denkkraft und die reinen Wünsche Eures Herzens, müssen aus der lautern Quelle der Religion diejenigen Wahrheiten ausheben, welche sich für Euer Alter, für Euer künftiges Leben und für

Eure ewige Bestimmung schicken, und durch welche Euer Herz durchaus veredelt, und Ihr zu recht guten brauchbaren Menschen, und zu thätigen und glücklichen Bewohnern des Himmels gebildet werdet. Kein grämlicher Mißmuth, kein Aerger über helldenkende, frohe Menschen soll sich Eurer jugendlichen Brust bemächtigen; Ihr sollt vielmehr die Munterkeit und die Freude Eurer Brüder durch Euer jugendliches Beyspiel noch vermehren. Und erwacht der Trieb der Liebe, den der Schöpfer so weise in den Menschen gepflanzt, und der unausgeartet hohes Glück dem Sterblichen bereitet, in Euch, glaubt Ihr Bestimmung und Beruf zu haben, in gegenseitiger unauflöslicher Verbindung die ganze Wonne Eurer Tage zu genießen, so sollt Ihr nicht in Winkel kriechen, und da verstoßen den schwächsten Reiz der Zärtlichkeit ängstlich aufraffen, und dann wieder den Genuß in Seufzern büßen, so soll das liebende Paar nicht schwermüthig und mit zur Erde gesenktem Blicke, seine jungen menschlichen Mißgestalten an der Seite, dahinschleichen; nein, offen, frey und froh sollt Ihr Euch umarmen, jedes biedere Menschengeschöpf Zeugen des Glücks seyn lassen, welches Zärtlichkeit gewährt, und dann, von rothwangigten, kraftvollen, nach edeln Thaten ringenden Kindern umhüpft, jede Stunde Eures irdischen Daseyns segnen.

Doch hiemit sey Euch auch Duldung und jede menschliche Pflicht gegen jene Irrenden empfohlen, besonders wenn Ihr bemerkt, daß einer oder der andere

nicht aus Stolz und Pharisäeren, sondern aus Geistesarmuth und Einfalt an den Grundsätzen und Gesinnungen jener Konventikeln Theil nimmt. Ich weiß, wie gern jugendlicher Sinn solche seiner Natur so sehr widersprechenden Dinge weglacht, wegspottet und wegsatyrisirt. Dieß ist zwar ein Mittel, Dummköpfe oder Heuchler zu bessern, aber gerade das schwerste, und dennoch das unbedeutendste und geringste. Die Einfalt wird nicht selten dadurch verwirrt, außer Fassung gebracht oder geärgert; und wie kann ein gutgeartetes Gemüth dagegen gleichgültig seyn? Nichts ist zum Beyspiel lächerlicher, als daß Menschen einen Unterschied in Speisen machen, die doch der Schöpfer alle ohne Ausnahme zum Genuß für Menschen bereitet, und das Christenthum begünstigt einen solchen eingeschränkten Gebrauch gar nicht: denn das Reich Gottes, sagt Paulus, ist nicht Essen und Trinken, (das Christenthum begünstigt keine Unterscheidung solcher Speisen, welche ehemals das levitische Gesetz für unrein erklärte) sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geist. (Rechtschaffenheit, Einigkeit und lautere evangelische Freude) Wer darinnen Christo dienet, (durch die letztern Eigenschaften als Christ sich auszeichnet) der ist Gott gefällig und den Menschen werth; (Röm. 14, 17. 18.) nichts unbedeutender, als wenn man Bedenken trägt, Fleisch zu kaufen oder zu essen, das Ungläubige und Abgötter als ein Opfer für ihre Götzen bestimmt hatten, weil ein Götz nichts in der Welt ist, (Röm. 8, 4.) weil alles, was feil ist auf dem Fleischmarkt, zu essen, und die Erde,

und was darinnen ist, dem Herrn ist. (Kap. 10, 25, 26.) Aber wie, wenn der Schwache glaubt, Gott einen wohlgefälligen Dienst dadurch zu thun, daß er sich von dem Genusse mancher Speisen enthält? wenn er ohne diese Enthalttsamkeit nicht glaubt fromm und gut seyn zu können? wenn er meynt, sein Gewissen durch Speisung des Gözenopfers zu verletzen? wenn er im erstern Falle gar glaubt, ein heiliges Gebot Gottes zu übertreten, oder wenn ihn seine Ueberzeugung überführt, daß Gott wirklich ehemals ein solches Gebot Menschen gegeben habe, und er dehnts in seinem Sinne unnachlässig auf alle Bewohner der Erde aus? wenn er es selbst einst nach Gottes Willen beobachtete, und nun bey hellern Einsichten nicht so geschwind als ein anderer abwerfen kann? verdient er da Spott oder Nachsicht? Daher alle die Vorsichtigkeitsregeln, welche ehemals Paulus den ersten Christen in dieser Rücksicht empfohlen hat, und in deren Beobachtung er ihnen selbst mit seinem Beispiele voranging. Lieber, verstore nicht um der Speise willen Gottes Werk. (reiß nicht nieder, was Gott erbaute) <sup>72)</sup> Es ist zwar alles (alle Speise) rein, aber es ist nicht gut dem, der

72) το εργον Θεου, fides pietasque hominis divina vi in eo excitata et adhuc servata. cf. Joh. 6, 29. εργον dicitur, quia praecesserat οικοδομη, unde etiam καταλυειν. Theophylact. εργον Θεου την σωτηριαν του αδελφου Φησι. Koppe. Theodoretus: εργον του Θεου ο κυριος ειπε το εις αυταν πιστευειν. Rosenmülleri Scholia ad h. l.



es isset mit einem Anstoße seines Gewissens. Es ist viel besser, du essest kein Fleisch, und trinkest keinen Wein, (enthältest dich des Weins oder irgend eines andern berauschenden Getränks) oder daß daran sich dein Bruder (Mitschrist) stößet, oder ärgert, oder schwach wird. Hast du den Glauben, (glaubst du nach dem Christenthume zu mehrerer Freiheit berechtigt zu seyn) so habe ihn bey dir selbst vor Gott. Selig (glücklich) ist, wer sich selbst kein Gewissen macht in dem, das er annimmt. (wer sich in Dingen, die er sich vor andern herausnimmt, keine Vorwürfe zu machen hat.) Wer aber darüber zweifelt, und isset doch, der ist verdammt. (werth, daß er gestraft werde) denn es gehet nicht aus dem Glauben. (aus Ueberzeugung.) Was aber nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde. (Röm. 14, 20-22.) — Den Juden bin ich worden als ein Jude, auf daß ich die Juden gewinne. (die Erreichung der Absichten meines Amts von ihnen gleichsam als Gewinn erhalte.) Denen, die unter dem Gesetze sind, <sup>73)</sup> bin ich worden, als unter dem Gesetze, auf daß ich die, so unter dem Ge-

73) Wenn hier Paulus solche, die unter dem mosaischen Gesetze sind, von den Juden unterscheidet, so kann er unter den erstern keine andern, als Proselyten oder Judengenossen, verstehen. „Habe ich mit andern, die nicht Juden sind, aber als Judengenossen sich dem Gesetze unterworfen haben, zu thun gehabt,“ u. s. w. umschreibt daher auch der sel. Zacharia.

feße sind, gewinne. Denen, die ohne Gesetz sind, (den Heiden) bin ich worden, als ein Schwacher, (und habe mich an die aufgehobene Vorschriften des Gesetzes nicht gebunden) so ich doch nicht ohne Gesetz bin vor Gott, sondern bin in dem Gesetz Christi, (bin an die Vorschriften des Christen thums gebunden) auf daß ich die, so ohne Gesetz sind, gewinne. Den Schwachen bin ich worden, als ein Schwacher, (habe mich nach ihren schwachen und noch unvollständigen Einsichten gerichtet) auf daß ich die Schwachen gewinne. Ich bin jedermann allerley worden, auf daß ich allenthalben ja etliche selig mache. (erretten möchte.) Solches aber thue ich um des Evangelii willen, auf daß ich sein theilhaftig werde. (samt den von mir Beretteten der seligen Vergeltungen, welche das Christenthum verheißt, fähig werde.) 1 Korinth. 9, 20 = 23. — Diese Grundsätze nehmet auch Ihr zum Maasstabe Eures Verhaltens in dem von uns bestimmten Falle an. Es kann seyn, daß Eure Aeltern eine so schwache Denkart begünstigen, die Euch gleichwohl mißfällt. Setzet deshalb ja nicht die Ehrerbietung gegen sie aus den Augen. Beredet Euch, wenn Gelegenheit dazu vorhanden ist, vernünftig mit ihnen darüber; aber sucht ihnen Eure bessern Einsichten nicht aufzudringen. Und hat etwa ein Bruder oder eine Schwester aus Eurer Mitte mehr Gefallen daran, als Ihr, so geht gleichwohl eben so liebeich mit ihnen um, als Ihr es ohne dieß gewiß thun würdet, und hütet Euch, daß, unerachtet Eurer hellern Ue-

berzeugung, nicht der Vorwurf eines schlimmern Charakters von ihnen auf Euch selbst falle. Es giebt Seelen, welche sich selbst bilden, deren Grundsätze sich durch einander selbst entwickeln, auf die nicht einmal die Allgewalt des Beyspiels, das sie täglich um sich haben, das Nervensystem und der Stoff des Bluts, der ihnen angeerbt ist, wirken kann. Vielleicht giebt es deren mehrere, als man glaubt, wenn man sie nur genauer bemerken und untersuchen wollte. Und gerade diese können die Trägheit der Pietisterei nicht annehmen, so sehr ihnen Anleitung und Aufmunterung dazu gegeben wird, so wie sie nicht leicht irgend eine Fessel tragen, sondern ihrer ursprünglichen Freyheit sich bewußt, solche abwerfen. Gehöret ihr zu dieser Gattung Menschen, so jauchzt über Eure Vorzüge und über Euer Glück! Weil Euch aber die Erfahrung lehrt, daß nicht alle Menschen solche Vorzüge besitzen, und nach Gottes weiser Absicht nicht besitzen sollen, so laßt eben diesen Gedanken von allen Spöttereien und Kränkungen Eurer schwächern Brüder Euch abhalten! Solche Angriffe von Menschen, welche weit über uns hervorragen, schmerzen doppelt, eden weil sie so hoch oben sind, und wir ihnen doch stillschweigend, so sehr wir uns gegen sie erniedrigt finden, ihren hohen Werth, ihre großen Vorzüge zugestehen müssen. Je weniger ein Monarch seine Ueberlegenheit uns fühlen läßt, desto mehr Zutrauen haben wir zu ihm, desto mehr lieben wir ihn. — Dieß laßt Euch antreiben, Ihr Edeln, wenn Ihr in engere oder weitere Kreise Eurer jungen Brüder oder Schwestern eintretet, und den hellen Verstand und die Seelengröße, die Euch

eigen ist, nicht zur Hälfte an ihnen findet. Laßt immer manche unter ihnen die Köpfe hängen, wenn sie in Einfalt und wahrer Geistesarmuth thun, da sie vielleicht nichts dafür können, Andere ihre Seelen verkrüppelt haben, und sie nicht Kraft genug in sich fanden, ihnen entgegen zu arbeiten. Habt Geduld mit ihnen und bedauert sie, wenn Ihr und Andere nicht durch sie Schaden leiden! Findet Ihr aber den boshaften Heuchler, der diese Larve nur vornimmt, seine Bosheiten zu decken, sehet Ihr, daß seine verläumderische Zunge irgend einem Edeln Ehre und guten Namen raubt, ha! dann reißt ihm die Larve ab, dann bietet alle Eure Jugendkraft auf, den Unschuldigen von dem Gifte des Verläumders zu retten. — Trifft sichs zu, daß irgend ein Helldenker, der sich aber zu wenig zutraute, aus allerley Ursachen plötzlich von Eurer Seite weicht, und in die Gesellschaft der Verbrüdereten verstrickt wird, und dann erst glaubt, recht in der Schule Jesu zu seyn, er sieht aber doch bald wieder seine Thorheit ein, welches auch einmal der Fall bey einem meiner Freunde war, er kommt zutraulicher zu Euch zurück, und freut sich, daß ihn seine frömmelnde Laune verlassen hat, dann umarmt ihn noch wärmer als vorher, dann ärntet den Lebensgenuß in vollem Maaße ein, seyd wieder ächte Menschen zusammen nach wie vor. — Doch genug hievon.

Nur diesen gerechten Wunsch laßt uns noch hinzusehen, da doch einmal von Gesellschaften und Konventikeln die Rede ist, daß in unsern gewöhnlichen

Gesellschaften und Zusammenkünften überhaupt, mehr die Sache des Christenthums betrieben und gefördert werden möchte! Welchen Eifer beweisen wir nicht in der gegenseitigen Bekanntmachung und Berichtigung weltlicher Vorfälle, irdischer Angelegenheiten, ja selbst der nachtheiligen Beurtheilung unsers Nächsten! Und wie gar nichts ist vielen daran gelegen, wenn etwas zum Vortheil der Religion erzählt wird! Wie kalt und seelenlos wird öfters die ganze Gesellschaft, wenn nur von fernher des Christenthums Erwähnung geschieht! Wie kann mancher seine Verlegenheit oder gar seine Schamröthe nicht verbergen, wenn er laut von Jesu, seiner Lehre und der Beglückung, welche sie gewährt, sprechen soll! Wie kommt nur gar zu oft das Christenthum deswegen zur Sprache, damit man über seinen Inhalt sowohl als über die Diener der Religion lachen und spotten könne! Hier, junge Leser und Leserinnen, aus allen Ständen! schämt Euch nicht, Euer Licht leuchten zu lassen, daß man Eure gegründete Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit Eures Glaubens, und Eure guten Werke, Eure Thätigkeit und Rechtschaffenheit, sehe, und daß Andere Euren Vater im Himmel preisen, durch Euer reizendes Veyerspiel zur Nachahmung gelockt werden! Warlich, Euer Lohn wird bey eben diesem Euerm Vater im Himmel groß dafür seyn!

---

Wenn

## B e s c h l u ß.

Wenn das Christenthum, das in dem Neuen Testamente, und in diesem ganz allein, enthalten ist, — denn nur in einem sehr uneigentlichen Sinne kann man mit Luther annehmen, daß die christliche Lehre auch in den Schriften Moses und der Propheten verfaßt und begriffen sey — seinen vollen Segen über die Verehrer Jesu, und über die protestantischen unter selbigen insonderheit, ausbreiten soll, so müssen die Urkunden dieser wohlthätigen Lehre ohne allen Zweifel in einer deutlichen und zweckmäßigen Uebersetzung vorgelegt, und diese allgemein angenommen werden. Ich habe schon in einer andern Schrift vor etlichen Jahren diesen Punkt berührt, <sup>74)</sup> und nun sehe ich zu meiner innigsten Freude, — und welcher Freund der Wahrheit sollt' etwas anders dabey empfinden? — daß einer unserer ersten würdigen Männer sich öffentlich auf das dringendste deshalb bey Fürsten verwendet, welche eigentlich dem Murren der Kleingeister Einhalt thun und die Sache durchsetzen können. <sup>75)</sup> Auch hier also noch eine Bitte an Euch, junge Fürsten, aus allen Kräften zu einer so heilsamen Anstalt beizutragen! Luthers Verdienste um die Bibelübersetzung waren zu seiner Zeit groß, und sein unermüdeter Fleiß, welchen er darauf verwendete,

74) S. meinen Protestantismus 2c. S. 110.

75) Siehe Herrn D. Döderleins christlichen Religionsunterricht, nach den Bedürfnissen unsrer Zeit. 2ter Th. S. 314 ff.

verdient noch Bewunderung und Dank von seinen spätesten Nachkommen. Aber er selbst, das große und erleuchtete Genie, würde eben deswegen, weil er groß und erleuchtet war, falls er noch einmal in unsere Zeiten versetzt werden, und die Fortschritte in der Einsicht und Erkenntniß, die seine dankbaren Nachkommen besonders in der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, gemacht haben, wahrnehmen sollte, sich wundern, daß man noch an der Nothwendigkeit und den Vortheilen eines solchen Unternehmens zweifelt, würde sich des noch hellern Lichtes freuen, und zu einer gemeinnützigeren Uebersetzung und Einrichtung der Kirchenbibel, die doch immer nur fortgesetztes Werk von ihm wäre, aufmuntern. Hat man doch die Unternehmungen einzelner Männer deshalb begünstigt, und darüber Bedenken, so wenig es des Bedenkens bedurfte, ausgestellt,<sup>76)</sup> und es gebilligt, daß die Jugend nicht mehr mit anstößigen Geschichten und Stellen des Alten Testaments unterhalten werden sollte; ob man gleich in den Lehrbüchern den Geist des Judenthums immer noch herrschen ließ, und christliche Grundsätze und israelitische Specialvorschriften unter einander warf. Warum soll es denn nicht so nützlich, ja noch weit nützlicher seyn, wenn jeder

76) Siehe Herrn D. Möffel's theologisches Bedenken über die Frage: Ob es nützlich und nöthig sey, außer dem ganzen neuen, nur einen Auszug des alten Testaments bey dem christlichen Jugendunterrichte zu gebrauchen? In Rücksicht auf den Bibelauszug des Herrn Seilers. im Journal für Prediger 14. Band 2tes Stück S. 170 ff.

Erwachsene Anleitung bekommt, das, was eigentlich für ihn als Christen gehört, in der Bibel abzusondern, und die christlichen Lehrsätze selbst sich deutlicher zu denken und aus einander zu sehen? Wird er alsdann nicht erst recht in den Stand gesetzt, keine Partey zu nehmen, sich nicht von jedem Winde hin und her treiben zu lassen, da er bereits noch immer geneigt seyn konnte, das, was ihm der erste beste Schwärmer aufhängt — und mit mißverstandenen Schriftstellen beweisen wollte, als unwiderlegliche Wahrheit zu glauben? Und da die christliche Religion die wichtigste Angelegenheit für einen jeden ist, und die Einsicht in die Lehren der Bibel nur stufenweise zunimmt, warum sollte man nicht jeden Schritt vorwärts noch unterstützen, und so dem Christen zu einer lebhaften Ueberzeugung und dauerhaften Gemüthsruhe verhelfen? Wenn der Rechtsgelehrte seine Gesetze aufs neue durchmustert, und die vielen Blößen und den öftern Mangel alles Zusammenhangs mit dem Gange des menschlichen Verstandes und Willens, besonders in Kriminalgeschichten, wo das Leben des Menschen aufs Spiel gesetzt wird, aufdeckt; wenn der Arzt, dem sein Gewissen sagt, daß manche Heilmethode ins Grab statt zum Leben verhilft, das Mangelhafte darin ersetzt, und nach bessern Kenntnissen des Körpers, des Nervensystems, des Umlaufs des Bluts, der Beschaffenheit des Nervensaftes, seine Erfahrungen erweitert, und diese wieder zur Verbesserung seines Lehrsystems anwendet; wenn der Künstler sich es leichter macht, für die Bequemlichkeit und den Nutzen seiner Zeitgenossen durch Erfindung einfacher, taugli-



cherer Werkzeuge zu sorgen; warum sollte denn die Gründung des wahren Wohls des unsterblichen Geistes durch richtigere Ueberzeugungen und hellere Ausichten minder Beruf der Religionslehrer seyn, und warum soll nicht jeder, der dazu förderlich seyn kann, willig die Hände dazu bieten? So viele Behutsamkeit allerdings dabey nöthig ist, damit man sich nicht selbst gesuchte Höhen erträume, so sehr gereicht es den Zeitgenossen groß und klein zur Schande, wenn alle Bemühungen hierin den Gang der Schnecke gehen, wenn unnöthige Bedenklichkeiten lange angehört, schwärmerische Grübler nicht bald zum Stillschweigen gebracht, und die höchsten Angelegenheiten der Menschheit nicht mit Eifer durchgesetzt werden. Findet nicht der Unglaube seine beste Rechnung dabey? Spottet er nicht der Einfalt und Thorheit der Bekenner des Christenthums, daß sie sich der besten Erleuchtung rühmen, und doch noch in dem größten Widerspruche mit sich selbst stehen, Grundsätze und Gesinnungen befolgen, die mit der Vernunft, der menschlichen Natur und den moralischen Kräften des Erdenbürgers streiten; und ist dieser Spott, wenn es dann einmal nichts anders als Spott seyn soll, nicht zuweilen gerecht? und finden die Feinde der Religion nicht eben deswegen, weil sie ihre Waffen so gut zu gebrauchen wissen, Beyfall? Würden wir der elenden Broschüren, die alle einander gleich sind, und sich nur dem äußern Gewände nach unterscheiden, die längst und noch weit scharfsinniger vorgebrachte Einwendungen gleichsam als aufgewärmten Kohl immer wieder mit der stolzen Mine der Selbstzufriedenheit

aufzischen, nicht weit weniger haben, ja würde das ganze grundlose Gebäude der Freigeisterei nicht völlig zusammenstürzen, wenn die angeblichen Grundsätze der Religion mehr durch die Vernunft beleuchtet, und alles, was dazu gerechnet wird, der Menschheit und unserer hohen Bestimmung anpassender gemacht würde? Und wie kann das besser geschehen, wie kann die aufgeklärte Religion mehr in Umlauf kommen, als wenn der Hohe und der Niedrige, der Gelehrte und der Ungelehrte augenscheinlich und deutlich liest, was er von dem Christenthume zu erwarten habe, aber auch versteht, was er liest; wenn die bessere Verständlichkeit der Religionschriften nicht mehr blos das Theil der Gelehrten und der Theologen bleibt, sondern jeder sich auf die leichteste Weise solche verschaffen kann? Müßten dann nicht auch die besser vom Christenthum denken lernen, welche, ohne ihre Behauptung selbst geprüft zu haben, mit andern, denen sie es nachsprechen, darauf dringen, daß der reine Deismus mehr geschützt, und den Anhängern und Vertheidigern desselben Tempel auferbaut und öffentliche Uebungen gestattet werden? Sollten sie nicht überführt werden, daß kein einfacherer, reinerer Dienst Gottes zu finden sey, als der, welchen ein von Menschenfahrungen gereinigtes Christenthum an die Hand giebt? daß der Deist alle seine faßlichen und gemeinnützigen Beweise fürs Daseyn Gottes, für die Vorsehung, für die Unsterblichkeit, für jede uneigennützigte Tugend des Menschen ursprünglich dem Christenthum zu verdanken habe, und daß es nur ein gewisser dem Weltweisen unanständiger Eigensinn sey, dem Christenthum seine

Verdienste deswegen nicht zuerkennen wollen, weil es Jesus ehemals gelehrt und eingeführt hat? <sup>77)</sup> Wie würde sich jeder, dem sein künftiges Schicksal nicht gleichgültig ist, an die Verehrer des Christenthums nicht anschließen, mit ihnen einen allgemeinen Vater der Menschen und einen göttlichen Erlöser verehren, jeder zum Glück des Andern so viel beytragen, als er kann, und so diese gemeinschaftliche Familie Gottes der Stolz der Erde und die Freude des Himmels werden! — —

Ihr, meine jungen Freunde und Freundinnen! habt noch Ohr zu hören, offenen Sinn für Wahrheit und Tugend. Laßt die Stimme der Religion tief in Euer Herz eindringen, und verwahret sie als den kostbarsten Schatz, der Euch zu Theil werden kann! Laßt aber auch Euren Wandel durch selbige geleitet, und alle Eure Aussichten erheitert werden! Tragt, so viel Ihr könnet, und so weit es Beruf für Euch ist, redlich dazu bey, daß das Licht, welches unsere Zeiten immer mehr erhellet, nicht wieder verdunkelt, daß das Christenthum immer mehr erkannt, geschätzt und geliebt, und so Verehrer desselben erhalten werden bis ans Ende der Welt! Schreckt den lasterhaften durch Erinnerung und Beyspiel von dem Gräuelpfade ab, schleudert ihn von dem Abgrunde zurück, der ihn zu

77) Ueber diesen Punkt verdienen die vertrauten Briefe die Religion betreffend Seite 207 der 2ten Aufl. nachgelesen zu werden.

verschlingen drohet! Welcher Segen dann für  
 Euer Leben, welche Aernste für Eure künftige Be-  
 stimmung!

Da ruft — o möchte Gott es geben! —

Vielleicht auch Euch ein Selger zu:

Heil Dir! Dir! Du hast mir das Leben,

Die Seele mir gerettet, Du!

O Gott! wie muß das Glück erfreuen,

Der Retter einer Seel' zu seyn!



## III.

## Hiob XXXVII, 2:5

Lieber, höret doch, wie sein Donner zürnet, und was für Gespräche von seinem Munde ausgehet. 3. Er siehet unter allen Himmeln, und sein Blitz scheint auf die Ende der Erden. 4. Demnach brüllet der Donner, und er donnert mit seinem großen Schall, und wenn sein Donner gehöret wird, kann man's nicht aufhalten. 5. Gott donnert mit seinem Donner gräulich, und thut große Dinge, und wird doch nicht erkannt.

**D**iese Aussprüche, junge Leser und Leserinnen, sind ein kleines aber lehrreiches Stück aus einem Buche, das uns das älteste Denkmal von den Kräften des menschlichen Geistes in erhabener Dichtkunst aufstellt. Ohne Zweifel ist es daher auch das älteste Buch in der ganzen Bibel, und reicht über die Geschichtsbücher Mose hinauf, <sup>1)</sup> und ältere und neuere Kenner der

1) Viele ältere und neuere Ausleger, und unter diesen Herr Ritter Michaelis und der berühmte D. Eduard Young, welcher einen Theil des Buchs bearbeitet hat, nehmen Mose für den Verfasser an. Andere, welchen auch Herr D. Döderlein

Dichtkunst mußten den Verfasser desselben unter die größten Genies, die jemals gelebt und in diesem Fache gearbeitet haben, zählen, und darinnen übertrifft er die andern weit, daß seine Schilderungen wahr sind, daß sie sich auf den erhabensten Schöpfer der Welt und auf seine Vorsehung, auf jene von dem menschlichen Verstande so selten erreichte Art, den Sterblichen zu veredeln und zu höherer Vollkommenheit zu leiten, beziehen. Es wird nicht undienlich seyn, hier vorläufig etwas von dem Werth und dem Inhalt des Buchs, denjenigen von meinen jungen Lesern, welche solche und ähnliche Produkte des menschlichen Geistes lieben, zu sagen.

Daß das ganze Buch Hiob ein Gedicht sey, lehrt der Augenschein. Zu was für einer Gattung

M 5

in seinen lateinischen Scholien beystimmt, schreiben es dem Salomo zu. Herr Prof. Niemeyer will den Verfasser in der Familie des Nahors finden. Noch andere, wie Hermann von der Hardt und Thomas Heath, setzen um eines unrichtigen Grundes willen den Ursprung des Buchs gar unter das babylonische Exil herab. Schwerlich wird jemals etwas gewisses darüber zu bestimmen seyn. In neuern Zeiten haben das Buch selbst Michaelis, Döderlein, Hufnagel, Moldenhauer und Andere glücklich bearbeitet. Wer von dem innern Werthe desselben weiter unterrichtet seyn will, der findet die besten Untersuchungen darüber in Herrn Herders Geist der hebräischen Poesie im 1sten Theile, und in Herrn Hofrath Eichhorn's Einleitung ins A. T. im dritten Theile.

der Gedichte es gehöre, kann uns gleichgültig seyn, da es hier nicht auf Namen ankommt, und Benennungen der neuern Zeit schwerlich für eine so alte Periode, in welcher man noch keine Einleitungen in die schönen Wissenschaften schrieb, passend seyn können. Es mag seyn, daß ein solcher frommer, unter Schmerzen und Verlust seufzender, aber am Ende gegen alles Vermuthen wieder glücklich gewordene Dulder, als uns ihn in Hiob der Verfasser aufstellt, zu seinen Zeiten oder auch vorher gelebt, und die Aufmerksamkeit aller seiner Zeitgenossen auf sich gezogen, und daß dieser die Geschichte desselben in seinem Buche zum Grund gelegt hat. Aber im Ganzen kann sie, so wie sie vor Augen liegt, nicht die nämliche gewesen seyn. Einmal ist für eine wahre Geschichte zu viel Aufwand an Erhabenheit in dem Buche. Man vergleiche nur die spätern Erzählungen des Mose, die er uns aus den Zeiten der Erzväter in seinen Schriften geliefert hat, und man wird sehen, wie deutlich, plan und faßlich die Begebenheiten vorgetragen sind, und sich aus einander entspinnen. Wenn Personen sich über mancherley Gegenstände mit einander besprechen, so sucht jede sich so deutlich und verständlich zu machen, als sie kann, sie vermeidet uneigentliche, figürliche Ausdrücke, nimmt die Worte in ihrem geraden natürlichen Sinne, welchen sie haben, damit der, zu welchem sie spricht, sie desto leichter fasse, keine mühsame Anstrengung brauche, den Faden der Unterredung nicht verliere, und zur fertigen Antwort desto geschickter sey, und wenn solche Unterredungen erzählt werden, so muß sie der Erzähler auch eben so,

der Natur gemäß, vortragen. Also können auch die Personen, welche uns im Buche Hiob handelnd aufgestellt werden, nicht so erhaben, wenigstens nicht alle so erhaben, geredet haben, und dieß ist ein neuer Beweis, welchen wir dafür annehmen, daß das Buch selbst ein Gedicht sey. Man weiß wohl, wie sich auch der Affekt in Gespräche mische, wenn der Gegenstand wichtig ist, oder irgend einer, der sich für oder wider die Sache aufwirft, seine Meinung mit Gründen durchzusehen sucht; man weiß auch, daß besonders der Morgenländer hierinnen Ausnahme macht, daß er manches in Bildern sagt, was wir in den gewöhnlichsten Redensarten vorbringen, daß überhaupt seine Sprache mit Bildern und figürlichen Redensarten durchwebt ist. Aber ein anderes ist, hin und wieder eine solche Blume im Gang der Rede anbringen, und ein anders, durchaus einen so hohen Flug nehmen, wo auch der Geübtere zurückbleiben muß. Wo es darauf ankommt, die Einbildungskraft zu spannen, und die sinnlichen Empfindungen zu beschäftigen, wo man irgend einem Ganzen, das man bearbeitet, die höchste sinnliche Vollkommenheit geben will, <sup>2)</sup> geht man diesen Weg, und dieß ist Geschäfte des Dichters. Kann man nun noch er-

2) Daß die Darstellung der höchsten sinnlichen Vollkommenheit auch als der erste Grundsatz in den schönen Wissenschaften angenommen werden müsse, hat der sel. Mendelssohn in einer eigenen Abhandlung gezeigt. Andere, wie Batteux und Ramler, nehmen die Nachahmung der Natur für diesen Hauptgrundsatz an.



weisen, daß das Buch Hiob durchaus nach solchen Regeln bearbeitet ist, die man selbst aus den Gedichten abgeleitet, und wieder als Anweisungen und Erfodernisse für ähnliche Produkte des Geistes angenommen hat, so wird kein Zweifel mehr dagegen übrig bleiben, daß man dieses Buch ebenfalls unter solche Produkte rechnen müsse. Die Gleichheit des Stils und des Geistes, die alle Reden zeigen, die Bildung, die Kenntnisse und Gelehrsamkeit, welche die Personen mit einander gemein haben, der Schmuck, mit welchem alle ihre Reden versehen sind, die geflügelte Phantasie, welche der Verfasser überall sehen läßt, dieß alles beweist, daß er die Reden selbst verfertiget, und sich also als Dichter gezeigt habe. Die Schnelligkeit, mit welcher alles auf einander geschieht, der Sturm, welcher auf einmal alles zertrümmert, und den beglücktesten Sterblichen zu dem ärmsten, verlassensten Manne umschafft, beweist es nicht weniger. Und finden wir endlich noch, daß in der Lebensgeschichte Hiobs lauter runde Zahlen vorkommen, daß sie gedoppelt der Reihe nach als solche aufgeführt werden, soll man da nicht mit Händen greifen, daß solche Vorfälle sich nicht so in der Natur, wo der Zufall in allem nicht so pünktlich wirkt, haben ereignen können? Vor dem Anfang seiner Unfälle hat Hiob zehn Kinder, sieben Söhne und drey Töchter, beidemale nach einer heiligen Zahl. So wie er sieben Söhne hat, so besitzt er siebentausend Schafe, und so wie er drey Töchter hat, besitzt er dreytausend Kameele; und nach der Zahl seiner zehen Kinder richtet sich die Zahl seiner Ochsen und Eselinnen,

die sich zusammen auf zehnhundert belaufen, nämlich 500 Paar Ochsen und 500 Eselinnen. Nach dem Ende seiner Leiden erhält er alles doppelt wieder: statt seiner ehemaligen 7000 Schafe, bekommt er nun 14000; statt 3000 Kameele, nun 6000; statt 500 Eselinnen, nun 1000; statt 500 Paar Ochsen, nun gleichfalls 1000 Paar. Aber konnte auch der Dichter die Zahl erhöhen, ohne in die Dichtung die größte Unwahrscheinlichkeit zu bringen? War es wohl möglich, der Gattin Hiobs, in ihrem Alter noch eine lange Reihe von Jahren hindurch, die Fähigkeit zu empfangen und zu gebären beizulegen? oder ließen sich, nachdem sie in ihrer Jugend blos 10 Geburten gehabt hatte, nun in ihrem Alter von ihr noch 20 erwarten? Ist es nicht schon auffallend genug, daß Hiob die Zahl seiner Kinder ganz genau, sogar auch dem Geschlechte nach, wieder ersetzt erhält? — Vielleicht wurden auch Hiobs Jahre, die er noch nach seinem Leiden lebte, verdoppelt; und da er nach demselben noch sein 149stes Jahr erreicht, so hatte er vielleicht vor demselben 70 Jahre zurückgelegt. Doch ist dieß so gewiß nicht, weil der Verfasser nicht meldet, in welchem Jahre seines Lebens sein Held von seinen widrigen Schicksalen befallen worden sey. <sup>3)</sup>

Ohne uns weiter in die Beurtheilung des poetischen Werths unsers Buchs einzulassen, welche Un-

3) S. *Michaelis* Epimetron ad *Lowth* de sacra Hebraeorum poesi p. 662 sq. und *Eichhorn's* Einl. ins Alte Testament. 3ter Th. Seite 616 und 617.

tersuchung nicht hieher gehört, in deren Rücksicht aber ein jeder, der Beruf oder Neigung dazu hat, bey Herder und Eichhorn volle Befriedigung finden wird, wollen wir uns nur noch aus des letztern Gelehrten Einleitung ins U. Z. mit dem Inhalte desselben bekannt machen.

Der Inhalt des Buchs läßt sich auf eine ganz einfache Idee zurückführen: „es ist menschliche Vermessenheit, über Gottes Absichten, in der Regierung der Welt, Urtheile zu wagen; und insbesondere die Ursachen vom Glück und Unglück einzelner Menschen erforschen zu wollen.“

Um diese Idee sinnlich und erbaulich in einem Gedichte darzulegen, führt der Dichter einen Mann aus dem grauen Alterthum, den wahrscheinlich die Ueberlieferung als einen unschuldig Leidenden geschildert hatte, auf den Schauplatz. Ein reicher angesehener und frommer Emir (Fürst, Gebieter,) von Idumäa, \*) Hiob, verliert in wenigen Stunden eines Tages alles, was er besessen hatte; seine Heerden und Sklaven werden theils von Räubern weggetrieben, theils vom Blitz erschlagen, und das Liebste, Wertheste, was ihm noch geblieben war, seine Söhne und Töchter, werden unter den Ruinen eines Hauses begraben, welches ein Orkan in Trümmer warf. Ein

4) Herr D. Döderlein scheint in seinen Scholien unserm Verfasser beizustimmen. Michaelis und Hufnagel bringen die Scene in die Gegend ir Damascus.

Unglücksbote folgt auf den andern; und damit der Jammer, der auf Einen stürzte, seine höchste Vollendung erreichen möchte, so wird am Ende Hiob selbst körperlich gequält, und von der schmerzhaftesten Krankheit, der damals meist noch unheilbaren Elephantiasis (dem Ausatz) überfallen. Nun wirft sich der arme unschuldig Gemarterte in einen Aschenhaufen, und trauert über das Loos der Menschheit und sein Schicksal.

Die Nachricht von allen diesen Unglücksfällen verbreitet sich, und die zärtliche Theilnehmung führt vier alte Bekannte Hiobs zu seinem Aschenhaufen, um ihren gequälten Freund zu trösten.

Hiob klagt mit heftigen Ausdrücken, wie sie ihm die heftigsten Schmerzen auspreßten, und behauptet, daß er unschuldig leide, und klagt Gott an, daß er an ihm irdische Tugenden quäle. Seine Freunde stauen über seine Aeußerungen, und wollen gegen ihn die Sache Gottes führen, und ziehen bald verdeckt, bald offenbar seine Unschuld in Zweifel. So verwandelt sich eine Versammlung von Freunden in einen Confessius (eine Sitzung zum Berathschlagen) einiger Weisen, die nach ihren gemeinschaftlichen Erfahrungen über die Regierung der Welt, über Vorsehung und Menschenschicksal pro und contra streiten, und nach ihren Einsichten die Sache Gottes und der Menschheit führen; Freunde, die zu Hiobs Trost gekommen waren, wurden verunglimpfende Gegner, die mit Argwohn und unverdienten Vorwürfen den durch Leiden schon hart angegriffenen noch empfindli-

cher angreifen, und was zu seinen Qualen noch fehlte, ihn erbittern — so entsteht ein Kampf leidender Tugend mit hitzigen Anklägern.

Hiob weiß nicht, warum er leidet; er ist sich blos seiner Unschuld gewiß, und behauptet sie standhaft gegen seine Beurtheiler. Nur in der Hitze des Streits läßt er sich die Aeußerung einmal entfahren, daß es eben den Bösen in der Welt wohl gehe; nimmt aber in der Folge seine heftige und kühne Behauptung durch Linderungen und Einlenkungen wieder zurück. Seine Freunde hingegen, die im Lauf der Unterredung seine hitzigsten Ankläger werden, behaupten eben so standhaft und mit bitteren Angriffen auf ihn: daß Tugend und Glück, Laster und Unglück auf dieser Welt in unzertrennlicher Verbindung stünden, und klagen Hiob geheimer Verbrechen an. So kämpft die irdische Tugend mit vorwitzigen irdischen Rechtfertigern Gottes, und siegt zuletzt durch Ueberlegenheit.

Endlich macht Gott durch seine unvermuthete Darzweytenkunft dem Streit ein Ende. Gott legt — nicht Hiobs Gegnern, sondern Hiob allein, weil er klüger und richtiger als jene über die Weltregierung gesprochen hatte — Fragen aus dem Gebiet der Weltregierung vor; und wie oben seine Beurtheiler vor ihm, so steht nun der irdische Weise vor Gott verstummt und beschämt, und lernt, daß alle Urtheile der Menschen über die Schicksale einzelner Personen auf der Erde bey dem unübersehbaren Plane Gottes wie leere Töne in der Luft verhallten, und daß Unterwerfung

werfung des endlichen Verstandes unter den unendlichen Gottes die höchste irdische Weisheit sey. Die Gemeinplätze der selbst erwählten Ehrenretter Gottes werden übergangen, und als überweise menschliche Klügeleyen in der Rede Gottes übersehen und verachtet.

Aber selbst in der Rede Gottes wird der Knoten, warum Hiob leide, nicht gelöst; und schicklich war es auch nicht, Gott selbst nun noch Rechenschaft von seinem Verfahren dem armen Gequälten geben zu lassen, nachdem er oft mit so vielem Ungesäum von ihm dazu war aufgefodert worden: es war genug Herablassung, den vorwitzigen Sterblichen gezeigt zu haben, welche Vermessenheit es sey, die geheimen Ursachen in der Vertheilung irdischer Schicksale ergründen zu wollen. Wollte aber der Dichter durch sein Werk eben so stark belehren, als vergnügen, so mußte er das Räthsel lösen. Er erzählt also in einem Prolog, daß die höchste menschliche Tugend, die des Hiob, in den Verdacht der Unreinigkeit und des Eigennützes gekommen sey, und daß Hiob hart habe geprüft werden müssen, seine Tugend zu bewähren, das Urtheil Gottes von ihm zu rechtfertigen, und die Ehre der menschlichen Tugend zu retten. Nun erschien die Vermessenheit der irdischen Beurtheiler Gottes in Sachen der Weltregierung in dem hellsten Lichte. Sie rathen und rechtfertigen, und lassen sich so eine Veranlassung der widrigen Schicksale, die Hiob treffen, auch nicht von weiten träumen. Nun werde ferner jemand in ähnlichen Fällen ein Richter oder Ehrenretter Gottes!

Zweiter Theil.

R

Nachdem der Dichter einmal in seinem Prolog die Ursachen der Leiden Hiobs bekannt gemacht, und der Fortgang seines Buchs gezeigt hatte, daß er seine Tugend auch unter Qualen bewährt erhalten habe: so schickt es sich nicht, den unbelohnt zu lassen, in dem die menschliche Tugend geehrt, das Urtheil Gottes gerechtfertigt, und das irdische Elend vereinigt worden war; der Dichter mußte ihm am Ende von Gott einen Kranz winden lassen. Daher erzählt er in einem Epilog, wie Gott dem armen Gequälten den erlittenen Schaden wieder erstattet, und alles Verlorne zwiefach wiedergegeben habe. — —

Unter den vier Freunden Hiobs Eliphas, Bildad, Zophar und Elihu, welche den gemeinschaftlichen Konfessus vorstellten, ist es eigentlich der letztere, auf welchen wir hier unsere Aufmerksamkeit zu richten haben. Es sey nun, daß er als ein jugendlicher Freund der Wahrheit aus Bescheidenheit zuletzt in Betreff der Leiden des schuldlosen Hiobs und der Rettung der göttlichen Vorsehung bey einem solchen Verfahren, seine Meynung sagen, und zugleich als ein feiner Beobachter der Natur seine trunkne Lippe zum Preise des Allmächtigen wollte überströmen lassen, oder daß er sich als ein junger Wisling überflüg mit jugendlichem Dünkel auf den bereits leeren Kampfplatz gewagt, mit Floskeln gespielt, Tiraden gemacht, Bild an Bilder, alles ohne Zweck und Ende gefettet habe, u. s. w. \*) so ist doch die Beschreibung, welche

\*) Das letztere behauptet Eichhorn, das erstere Döderlein, Niemeyer und Hufnagel.

er uns in der vorhabenden Stelle vom Gewitter macht, unserer Aufmerksamkeit werth, bis auf den einen aufgeklärten Weisen, der er aber freylich in dem jehigen Sinne nicht seyn konnte, entehrenden Fehler, daß er das Gewitter als Strafgericht in der Hand eines rächenden Gottes verschreyet. Wir wollen erst das, was zur Erklärung unsrer Stelle gehört, bemerken, und dann, was weiter über diese prächtige Erscheinung in der Natur zu unserm Zweck gehöriges zu sagen ist, ausführen.

Mit Recht klagt ein neuerer berühmter Ausleger darüber, daß der Anfang des 37sten Kapitels so unglücklich von dem Vorhergehenden getrennt ist. \*) Wir müssen es also, um die Schilderung im Zusammenhang zu übersehen, zugleich aber auch das Schöne und Passende darin nicht aus den Augen zu verlieren, mit dazu nehmen. Um den Hiob und seine Freunde zu überführen, daß Gottes Rathschlüsse kein Sterblicher erforschen könne und dürfe, beruft sich Elihu auf die ewige Dauer Gottes (Kap. 36, 26-28) und schildert sie in unnachahmlichen Vergleichen. Siehe, sagt er, Gott ist groß und unbekannt, seine Zahl (die Zeit seines Daseyns und seiner Dauer) kann niemand forschen. Er machet das Wasser zu kleinen Tropfen, und treibt seine Wolken zusammen zum Regen, daß die Wolken fließen, und triefen sehr auf die Menschen. D. i. Mehr noch, als Wassertropfen Gewitterregen entstürzen, die Wolken ausschütten, sich

R 2

\*) S. Hufnagels Hiob Seite 262. in der Anm.



auf die Menschen mächtig ergießen, sind Gottes Jahre; unbedeutend ist die Menge Wassertropfen bey heftigem Regen, wenn man sie nach Gottes Jahren berechnet. 7) Was für ein herrlicher Gedanke! Welche ungeheure Menge Wassertropfen wird schon erfordert, wenn ein Mensch von einem starken Regen recht durchnäßt wird, und wenn sie gar über eine ganze Gegend in schwerer Masse zusammengeflossen hintriefen, wer zählt sie da? Und doch, will Elihu sagen, wären sie noch eher zu zählen, als Gottes Jahre, die sich ins Unendliche verlieren. So unendlich aber Gott ist, so unendlich groß ist auch seine Macht; und wer kann inniger davon überzeugt, und mehr zur Anbetung und Verehrung des Welterschöpfers ermuntert werden, als der Mensch, der besonders die Hoheit Gottes erweckt, die er in einem Gewitter sichtbar zeigt? Dieß bringt auch wirklich den Elihu auf die Beschreibung desselben. Wenn er vornimmt, beginnt er weiter, die Wolken auszubreiten, wie sein hoch Gezelt; eigentlich: Wer begreift's, wenn die Wolken ausgedehnt werden, begreift, wie es in seinem Gezelt, seiner Wohnung, in den Wolken frache? Siehe so breitet er aus seinen Bliß über dieselbe, und bedecket alle Ende des Meers. d. i. Um die Wolken verbreitet er den leuchtenden Bliß, und bedecket des Oceans Tiefen. 8) Was

7) Nach Hufnagel und Döderlein.

8) Herr D. Döderlein erklärt anders mit folgender Bemerkung: *radices maris vix aliae sunt, quam nubes, imbrum quasi matrices.*

kann der Gottheit würdigers gedacht werden, als wenn man das Gewittergewölke das Gezelt nennt, welches sie aufnimmt, die Wohnung, welche sie sich wählt? Sie ist aber nicht unthätig darinnen, sie zeigt den Erdbewohnern, daß sie wirklich darinnen wohne, und wirksam sey, und zwar auf eine Weise, wie kein Sterblicher thätig seyn kann, mit des Blickes verzehrender Flamme, dem Sturmgetöse und dem Donnergebüll. Ueber des Oceans Tiefen fährt er in dieser seiner Wohnung einher. Die Stürme brausen, die Meereswellen toben mit wildem Geräusch, und zertrümmern schwimmende Paläste. Aber seine Wohnung im Gewittergewölke bleibt unerschüttert; nur er widerstehet der aufgebrachten Natur, und sie vermag nichts gegen ihren Schöpfer. <sup>9)</sup> Damit schrecket er die Leute, und giebt Speise die Fülle. Wer kann durch weise gewählte Mittel so viele Endzwecke erreichen, als der Höchste? Auch das Gewitter muß auf mannichfaltige Weise zu seiner Absicht dienen. Nationen zu strafen, und doch Speise reichlich zu schenken, donnert der Allmächtige. Das, was in dem größten Widerspruch mit einander zu stehen scheint, Strafe und Wohlthun, erreicht er durch eine und dieselbe Naturerscheinung. Flammt hier seine Zornröthe über ganze Völkerschaften, so wird doch auch zugleich der Boden, den sie bewohnen,

## N 3

<sup>9)</sup> Ps. 29, 3. möchte wohl hier als Parallelstelle stehen, aber nicht Ps. 18, 19, welche Herr D. Hufnagel anführt.

durch die wohlthätige Erschütterung des Donners fruchtbar gemacht; so ist er strenger Weltrichter und liebender Vater; so läßt er ja auch, wie Jesus sagt, seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte, (Matth. 5, 45.) — Hatte Elihu vom 29sten bis 31sten Vers des 36sten Kapitels die Größe Gottes im Gewitter geschildert, so zeigt er nun auch bis zu Ende des Kapitels und im 1sten Verse des folgenden theils die Macht, welche er über das Gewitter selbst beweist, theils die Absichten, welche er nach dem Begriff der damaligen Zeit zu erreichen sucht, theils den Eindruck, welchen die ganze Naturscene auf ihn selbst macht. Er deckt den Blitz, wie mit Händen, und heisset's doch wiederkommen. <sup>10)</sup> So beflügelt gleichsam der Blitz ist, mit so unaussprechlicher Geschwindigkeit er durch den Horizont fährt, so kann er doch nichts mehr thun, als was der Schöpfer verlangt, der ihn lenkt; und so eilend sein Weg ist, so deckt Gott gleichsam seine Hand über ihn, und er verlischt, wie der Mensch über ein kleines aussprühendes Fünkchen mit der Hand herfährt, und es tödtet. Immer kommt er wieder, der Blitz, und immer löscht ihn Gottes allmächtige Kraft wieder aus. Wie groß vom Schöpfer gedacht! — Davon zeugt sein Gefelle, nämlich, des Donners Zorn in den Wolken; oder wie Neuere im Zusammenhang mit

10) ut rursus adveniat, übersetzt auch die Vulgate *et rursus*, und wahrscheinlich dem hohen Gedanken des Dichters am gemähesten.

dem vorigen Verse übersetzen: er befiehlt dem Blitz, den Sünder zu treffen, dadurch entdeckt er ihm seine Bosheit, die Nachbelohnung seiner Frevel. <sup>11)</sup> Gott schmettert den Freveler mit seinem Donner darnieder, und zeigt an ihm, was die Bosheit der Menschen am Ende für ein Schicksal habe. <sup>12)</sup> — Deß entsetzet sich mein Herz und bebet; dieser Vorgang, daß Gott solche Strafgerichte an den Verbrechern durch seine Gewitter ausübe, schüttert meine ganze Seele, der fürchterliche Gedanke davon durchdringt mein ganzes Wesen. — Nun verändert sich die Scene, und wird noch fernerlicher, und die Beweise fühlbarer, als vorher. Noch hatte der Dichter Elihu blos von der Macht und Wirkung Gottes im Gewitter reden lassen, nun zeigt sich ein solches wirklich in der Ferne. Elihu hat sein banges Entsetzen gleichsam noch nicht ganz in die Empfindung seiner zuhörenden Freunde übergehen lassen so wölbt sich eben ein Hochgewitter mit all seiner furchtbaren Majestät am Horizont herauf. Der junge feurige Mann sieht nun

N 4

11) Herr Ritter Michaelis: er nennt ihm seinen Freund, d. i., zeigt ihm seine Freunde, die er nicht tödten soll. Herr D. Döderlein: nunciat illi (refragario) malitiam suam, 477 &c.

12) Mit Recht bemerkt hier Herr D. Hufnagel, daß nach einem fast allgemeinen Rationalvorurtheil, der Blitz den, welchen er trifft, öffentlich als Freveler auszeichne. Und doch zeichnete Gott, wie wir in der Folge sehen werden, auch seine Lieblinge, die er damit tödete, aus.

seine bisherige Darstellung durch den kräftigsten Thatbeweis unterstützt. Er macht seine Freunde, die um ihn hersehen, aufmerksam darauf, er beflügelt seine Phantasie, und spricht noch wenig, aber treffend, von dieser merkwürdigen Naturbegebenheit. <sup>13)</sup> Lieber, höret doch, fährt er vom 2ten bis 5ten Vers des 37sten Kapitels fort, wie sein Donner zürnet, und was für Gespräche von seinem Munde ausgehet. Hört seinen rasselnden Donner; den Schall <sup>14)</sup> aus seinem Munde. Welch ein feyerliches Verede ist das nicht, wenn Gott aus seinem schallenden Donner spricht! Der größte König auf seinem Thron mag seine Stimme gebieterisch ertönen lassen; es ist Mückengesumse gegen die Stimme des Welt schöpfers; wenn er spricht, so ist's Sturm und Donnergetön. Er siehet unter allen Himmeln, und sein Blitz scheinet auf die Ende der Erden; unter seinem Himmel verbreitet er ihn, den Donner, seinen Blitz

13) So erklärt sich die Sache freylich am natürlichsten. Allein in einer Rede voll Dichterfeuer und Leidenschaft konnte die nämliche Schilderung Statt finden, ohne daß eben auch ein Gewitter am Himmel war. Horcht! wie sich langsam und fürchterlich daher wälzt! es blitzt! gleich der Donner! Schlag auf Blitz! Hall des Schöpfers! Gottes Stimme! &c. Dieß ist höchste sinnliche Darstellung, ohne daß die Natur selbst dabey wirkt, und dem Redner gleichsam zu Hülfe kommt.

14) Seinen Donner, eigentlich: seine Stimme  $\Psi\psi$ , und so bedeutet Schall das nämliche.

weit umher. <sup>15)</sup> Demnach brüllet der Donner; (gleich auf den Blitz tönt der Schlag) er donnert mit seinem großen Schall, und wenn sein Donner gehöret wird, kann mans nicht aufhalten; eigentlich: wer forschet seine Straße? <sup>16)</sup> Wer verfolgt den Gang des Blitzes, wenn der Donner gehöret wird, der ihn begleitet? <sup>17)</sup> Gott donnert mit seinem Donner gräulich, und thut große Dinge, und wird doch nicht erkannt; seine Wirkungen sind groß, aber wir fassen sie nicht.

### Fortsetzung.

**D**avid, der auch nicht geringes Talent in der Dichtkunst besaß, verfertigte zu seiner Zeit ebenfalls ein Lied, das diesen großen Gegenstand, ein daherbrausendes Gewitter, besang. Er rühmt dabey die Majestät Gottes, des Einzigem, und fodert auch

N 5

15) ישררו von ישר, diffundit, nach Döderlein. כַּמֵּת הָאֵרָא super extrema terrae. Vergleiche Matth. 24, 27. Marc. 13, 27.

16) Siehe Herrn D. Hufnagel bey dieser Stelle.

17) Luther hat öfters das plan übersetzt, was in einer Frage hätte gegeben werden sollen. Longin hat, wie auch D. Eduard Young (S. Uebersetzung einiger poetischen und profaischen Werke der besten engl. Schriftsteller, 2 B. 1 St. S. 119) bemerkt, in einem besondern Kapitel von den Fragen gehandelt, und darin gezeigt, daß sie vieles zum Erhabenen beitragen.

Götzenbiener, ihn anzubeten, auf. Das, was er im 29sten Psalm darüber singet, verdient, weil es mit Elihus Aussprüchen in so genauer Verbindung steht, auch hier eine Stelle. Die Scene ist am Fuße des Berges Libanon.

**V. 1.** Bringet her dem Herrn, beginnt David, ihr Gewaltigen, (ihr Götterdiener) bringt her dem Herrn Ehre und Stärke. (bringt Jehoven Ehre und Lob<sup>18)</sup>)

**V. 2.** Bringet dem Herrn Ehre seines Namens; betet an den Herrn im heiligen Schmuck.

Der Dichter, der von fernher das Getöse des kommenden Gewitters, das er im folgenden zu beschreiben anfängt, hört, ruft die Verehrer fremder Götter zu dem Bekenntnisse auf, daß Jehova (dieser Name kommt eigentlich im Grundtext für Herr vor) der wahre Gott sey, und voll von diesem Gedanken, wiederholt er diesen ihnen vielleicht nicht recht geläufigen Namen des wahren Gottes, viermal nach einander.<sup>19)</sup>

Der Donner rollt nun von fern über dem mittelländischen Meere, wo das Gewitter aufgestiegen ist, wobey auch der Seher Habakuk Kap. 4, 15. zu einer

18) S. Herrn Prof. Knapps Psalmenübersetzung und Herrn D. Döderleins Scholien zu dieser Stelle.

19) Vergleiche Herrn Prof. Schulz Psalmen mit Commentarien. 1 Th. S. 169.

andern Zeit ausrief: Deine Pferde <sup>20)</sup> gehen im Meer, im Schlamm großer Wasser (in hochaufgehürmten Fluthen.) Der Dichter macht die Götzendiener aufmerksam darauf, und beginnt:

**V. 3.** Die Stimme des Herrn gehet auf den Wassern, <sup>21)</sup> der Gott der Ehren (Herrlichkeit, Majestät) donnert, der Herr auf großen Wassern.

Siebenmal, nach der gewohnten Zahl der Hebräer, wiederholt der Dichter den Ausdruck: Jehovens Stimme, und vergrößert dadurch in der Seele des Hebräers die heilige Ehrfurcht vor dem Wolkenonnerer.

**V. 4.** Die Stimme des Herrn gehet mit Macht, die Stimme des Herrn gehet herrlich. (mächtig rollt der Donner daher, und Lichtglanz verkündigt ihn.)

**V. 5.** Die Stimme des Herrn zerbricht die Cedern, der Herr zerbricht die Cedern am Libanon.

**V. 6.** Und macht sie lößen (springen) wie ein Kalb, Libanon und Sirion, wie ein junges Einhorn. (einen jungen wilden Stier.)

20) Die Donnerpferde. S. *Michaelis de equis tonantibus Hebraeorum* im 1sten Theil der *Commentariorum Soc. Reg. Götting.* S. 175. f.

21) *Super nubes.* Döderlein.



**V. 7.** Die Stimme des Herrn häuet wie Feuerflammen. (der Donner streut Feuerflammen umher.)<sup>22)</sup>

Vorher schilderte der Dichter noch des Gewitters fernes Toben; jetzt zeichnet er sein feyerliches Gebrüll in der Nähe, mit all' den furchtbaren Folgen, so es begleiten. Es zieht brausend nach dem Libanon hin, an welchem der Dichter seinen Standort genommen hat. Es schlägt ein. Der Blitz zerschmettert Libanons Zierden, die Cedernbäume. Das Wetter rollt zur höchsten Spitze des Bergs, dem grauen Schirjon,<sup>23)</sup> der in der Ferne einem auf Libanon ruhenden Stiere gleich sieht, allgewaltig fort. Die heftigen Schläge verdoppeln sich, da nun das Gewitter auf dem hohen Gipfel sich brechen muß, und von diesem betäubenden Gerassel — weislich ein majestätischer Zug, den die Einbildungskraft des Dichters erzeugt! — springen die Berge wie Kälber, wie

22) Falsch, wie Herr D. Döderlein mit Recht bemerkt, wenn man den Vorgang nach den Gesetzen der Natur, wo der Donner durch den Blitz, aber nicht der Blitz durch den Donner erzeugt wird, beurtheilt. Aber, als Dichter die Sache behandelt, so ist es hoher Schwung seiner Kunst: unter heftigen Schlägen fahren Flammen in den schwarzen Wolken umher.

23) Schirjon ist, wie Schulz und Döderlein bemerken, der sidonische Name des höchsten Gipfels des Libanons 5 Mos. 3, 9. der auch sonst Hermon und Seir heißt.

junge Stiere auf. — Das Gewitter zieht nun weiter nach Osten, oder südwärts nach der arabischen Wüste hin. Auch hier wüthet es noch in den Wäldern, schreckt ihre Einwohner, die sich furchtsam in Hölen verkriechen, und bringet sogar durch sein furchtbares Gebrüll eine der seltensten Naturbegebenheiten, das frühere Werfen einer Hirschkuh hervor. Dieß schildert der Dichter im Folgenden:

B. 8. Die Stimme des Herrn erregt die Wüsten, die Stimme des Herrn erregt die Wüsten Kades.

B. 9. Die Stimme des Herrn erregt die Hindin (macht die Hirschkuh werfen<sup>24)</sup>) und entblößet die Wälder, und in seinem Tempel wird ihm jedermann Ehre sagen. (Während daß die erschrockne Natur die Gegenwart ihres Herrn und Gebieters voll Ehrfurcht feyert, die Bäume des Waldes entwurzelt daliegen, und das verscheuchte Wild sich vor dem Allgewaltigen verbirgt, ertönt die Stifshütte, ein feyerlicher Tempel Gottes, von Lobliedern, welche das verschonte Volk, sein Eigenthum, auf seinem von der wohlthätigen Sonne erhellen Berge Zion zu Jerusalem zujauchzt.<sup>25)</sup>)

24) Schulz führt eine Stelle aus dem Plinius zum Beweise an, daß sich dieser Fall bey Schafen ereigne. Vielleicht ist in unsern Gegenden der Fall seltener, weil das Wild an den Schall unsers Schießgewehrs gewöhnt ist.

25) So ist der Sinn, dünkt mich, am vollständigsten.

Das Gewitter läßt nun nach, und das Gewölke entschüttet sich in milden Regengüssen; und auch hier zeigt sich der Schöpfer als den Allliebenden.

**V. 10.** Der Herr sitzt eine Sündfluth anzurichten, (Wassergüsse auszuschütten) und der Herr bleibt ein König in Ewigkeit. (Ewig sitzt er als König; ewig wird er als König herrschen.)

Und wird dieser Mächtige und Gütige sein Volk, das er selbst als Herrscher immer regierte, und dessen Stellvertreter nur Judaens Oberherren sind; Er, der sich dieses Volk vor andern Völkern zum vorzüglichen Eigenthum gewählt, es durch so manche rauhe Wege glücklich durchgeführt, aus so mancher Verlegenheit und Gefahr mächtig errettet, und durch noch größere Wunderkraft als den Einzigen, Anbetungswürdigsten dargestellt hat, nicht auch vornehmlich beglücken und segnen? Diese Idee mußte dem Dichter noch vorschweben. Er beschließt daher seinen Gesang mit einer Zuversicht, welche am Ende alle seine Lieder athmen:

**V. 11.** Der Herr wird seinem Volke Kraft geben, der Herr wird sein Volk segnen mit Frieden.<sup>26)</sup> — —

26) Wer sollte glauben, daß Ausleger jemals den ganzen Psalm als eine Weissagung von dem Evangelium, wie dasselbe in alle Welt erschallen, von allen Königen, Fürsten und Herren angenommen werden sollen, und von der Sündfluth der heil. Taufe, wie dieselbe angerichtet, der alte Adam er-

Noch kühner und erhabener schildert David das Gewitter im 18ten Psalm, <sup>27)</sup> ob es gleich darin

säuft, und ein neuer Mensch geboren werden sollte, hätten deuten können? Und doch verfiel selbst der scharfsinnige Grotius auf spielende Allegorie. — Ueber die beiden letzten Verse des Psalms hat auch Herr D. Rosche im Bibelfreund im 2ten Theile S. 209 ff. lesenswerthe Betrachtungen angestellt.

27) Dieß glaubte auch in dem Kommentar über diesen Psalm Herr Prof. Schulz, widerlegte sich aber selbst wieder in den Anmerkungen zum 29sten Psalm, wo er sagt: „Wenn ich bloß nach meinem Gefühl wählen sollte, so ist Malerey und „Kolorit hier noch stärker gezeichnet und radirt, „als im 18ten Psalme.“ So sehr ein solcher würdiger Mann berechtigt seyn kann, auch einmal nach seinem Gefühl zu urtheilen, ob es sich gleich hier zu verschiedenen Zeiten widersprach, so eine sonderbare Sache ist es überhaupt darum. Der würdige Spalding stritte wider die Gefühle im Christenthum in einem Werke, worauf unser achtzehntes Jahrhundert stolz seyn kann, und in der Kritik der Bibel kommt man mit jedem Tage mehr auf Gefühle. Diese Gefühle, mit all den Muthmassungen und Conjecturen, die man zur Erklärung der Bibel nöthig findet, belegt man mit dem prächtigen Namen der höhern Kritik, vermuthlich, wie Döderlein im 2ten Theile seines christlichen Religionsunterrichts S. 220 bemerkt, weil man nur aus der Luft greifen muß, ohne auf dem festen Boden etwas zu finden.

nicht den Hauptgedanken, wie im 29sten ausmacht, sondern nur Episode ist. Die Ueberschrift des Psalms zeigt deutlich die Gelegenheit an, bey welcher er ihn verfertigt hat, nämlich die Errettung von der Hand seiner Feinde und von der Hand Sauls, welche ihm Gott wiederfahren ließ. So sehr David ehemals, nach 2 Sam. 1., Ursache zu haben glaubte, den Tod Sauls und Jonathans zu beklagen, weil jener Gesalbter des Herrn und dieser sein vertrautester Freund war, so war doch dieser Verlust, wenigstens der Untergang Sauls, das Mittel, ihm zum ruhigen Besitz des Reichs zu verhelfen, dessen Gebieter er selbst durch den Willen Gottes geworden war. Allein nach dem fernern Bericht seines Biographen waren immer noch mächtige Feinde gegen ihn, die ihm die Hofnung des erwünschtesten Friedens verbitterten, bis er sie alle überwunden, und sich eine glänzende, glückliche Regierung verschafft hatte. Von all' diesen zum Theil fürchterlichen Feinden besreyet, ergreift er nun seine Goldharfe, stürmt mit Allgewalt in selbige, und seine Empfindung, — und nur diese allein — gab seinem Liede die Vollkommenheit, welches seine spätesten Leser, wenn sie anders Gefühl fürs Schöne und Erhabene besitzen, noch bewundern werden. Das Lied ist zweymal in der Sammlung der alttestamentlichen Schriften vorhanden; einmal in unserm 18ten Psalme, und einmal in einer ältern Schrift, dem 2ten Buche Samuelis im 22sten Kapitel. Dieß belehrt uns, daß schon in ältern Zeiten eine Sammlung der Davidischen Lieder veranstaltet worden, daß sie die Verfasser oder Sammler der Bücher, die un-  
ter

ter Samuels Namen vorhanden sind, <sup>28)</sup> einem derselben einverleibt haben, um dem Werke die gehörige Vollständigkeit zu geben, und daß die Abweichungen in beiden Liedern von verschiedenen Handschriften herkommen können, die dabey gebraucht worden sind. <sup>29)</sup> Der Dichter stimmt in beiden zuerst Lob Gottes für die ihm gewährte Errettung an, dann beschreibt er die Gefahr, in welcher er schwebte, und die ihn schon an die Flüsse der Unterwelt <sup>30)</sup> brachte. Er betet zu Gott. Gott erscheint ihm zur Hülfe, und Blis und Erdbeben verkündigen seine Gegenwart. Die Feinde werden verscheucht! Gott zieht ihn mit mächtiger Hand aus den Flüssen der Unterwelt. <sup>31)</sup> End-

28) Ueber das Alter der Bücher Samuels in ihrer heutigen Gestalt s. Eichhorns Einl. ins A. Test. Th. 2. S. 478. S. 586.

29) S. Eichhorns Einl. 1 Th. S. 185. und 3ter Th. S. 535.

30) Hiervon sind die Bande oder Fallstricke des Todes und die Bäche Belials im fünften Verse zu verstehen. Der Hebräer giebt dem Tode als einem lauenden Jäger Neze und Fallstricke, vergl. Ps. 91, 3. oder ein vergiftetes Schwert oder Pfeil, vergl. Psalm 91, 5. 6. 5 Mos. 32, 24. Hof. 13, 14. Die Araber geben ihm einen Pfeil; andere Völker eine Sense. Belial ist entweder Name der Unterwelt selbst, oder des Regenten derselben. Ueberhaupt will der Dichter sagen: Mir drohte Todesgefahr.

31) Herr Prof. Schulz beschreibt den Inhalt nur zu poetisch, wenn er Gott den Unglücklichen aus dem

lich preißt der Dichter in gemildertem Feuer die Größe der göttlichen Wohlthaten, und seine großen Siege und Eroberungen. Wir schränken uns jetzt nur auf das ein, was zu unserm wichtigen Naturgegenstande gehört. David schrie in seiner Noth zu Jehova, und sogleich erschien er, ihm zu helfen.

**V. 8.** Die Erde bebete und ward bewegt, und die Grundfeste der Berge regten sich und bebeten, da er zornig ward.

Wenn ein Mensch dem andern zur Hülfe wider einen mächtigen Gegner erscheint, so bringt er doch immer, trotz alles Lärmens und Lobens, das Gepräge seiner Schwachheit mit; nicht selten muß er seine Zuflucht zur List nehmen, wenn er befürchtet dem Gegner nicht genug Widerstand leisten zu können, falls er ihm gerade zu Leibe gieng; und ist es gar nur leeres, täuschendes Geräusch, das er macht, so wird er wohl von dem feindlichen Theile noch verspottet. Aber, wenn Gott ins Mittel tritt, wenn der Welterschöpfer sich nähert, so bebt die Erde, die menschliche Kraft nie beben machen kann, und was mag der stolze Mensch noch auszurichten gedenken, wenn die Hauptstütze, die ihn und sein ganzes Geschlecht auf festem Boden erhält, wankt und bebt?

**V. 9.** Dampf ging auf von seiner Nasen <sup>32)</sup> und verzehrend Feuer von seinem Munde, daß es davon blitzete.

Styx in die Wolken reißen, in sein Gezelt aufnehmen, und gegen seine Feinde schützen läßt.

32) Herr Prof. Knapp übersetzt: Dampf stieg auf, da er zürnte. Die Gründe dafür sind bey ihm

Das Gewitter stieg erst im gebirgigten Lande auf den entfernten Bergen auf, eine Rauchsäule zeigt sich auf der Spitze eines jeden, die sich bald in eine Wolke verwandelt und Donner und Blitz giebt, der schlängelnd umherfährt, und hin und wieder verheeret.

**V. 10.** Er neigete den Himmel und fuhr herab, und Dunkel war unter seinen Füßen.

Eine sinnlich erhabene Beschreibung, wie das Gewitter mit seiner schweren Last (denn Himmel ist dem Hebräer der Dunstkreis und die Luft, so über der Erde schwebt) sich tiefer als anderes Gewölk fortwälzt, wie es dicke Finsterniß über den Erdstrich verbreitet, über welchen es seinen Zug nimmt. Wie groß, wie des Welterschöpfers würdig! — Aber jetzt gilt's Krieg und Streit und Sieg, und Jehova muß sich auch in seiner Rüstung zeigen, um den Feind zu Boden zu schlagen. Er kommt auf dem Donnerwagen:

**V. 11.** Und er fuhr auf dem Cherub<sup>33)</sup> und flog daher; er schwebte auf den Fittigen des

D 2

selbst nachzusehen. Herr D. Döderlein übergibt die Stelle in seinen Scholien.

<sup>33)</sup> Dem Donnerwagen, vergl. Jes. 19, 1. Der Herr wird auf einer schnellen Wolke fahren. Ueberhaupt lassen die Schriftsteller des alten Testaments, wie Schulz bemerkt, Gott allemal in eine Wolke gehüllt auf die Erde kommen, um den An-



Windes. (mit der größten Schnelligkeit rasselte sein Wagen dahin.)<sup>34)</sup>

Der Schöpfer zeigt sich aber nicht allein gerüstet gegen Davids Feinde, und mit Windesschnelligkeit zur Hülfe des Unterdrückten gegenwärtig; er zeigt sich auch furchtbar und schrecklich.

V. 12. Sein Gezelt um ihn her war finster, und schwarze, dicke Wolken, darin er verborgen war.

Der geschwärzte Aether trug sein mit den dicksten Nacht verbreitenden Wolken umzogenes Gezelt, hinter welchem er verborgen lag. Der ganze Himmel war mit Wolken bedeckt. Aber schnell zerrissen die Wolken; Gottes Licht, der Blitz, trennt sie. Und nun folgt der Donner, die schreckliche Stimme Gottes ertönt.

V. 12. Vom Glanz vor ihm trenneten sich<sup>35)</sup> die Wolken, mit Hagel und Blitzen. (Hagel und brennende Kohlen entzündeten den Wolken.)

blick seines Glanzes den Sterblichen erträglich zu machen; 3. V. 2 Mos. 16. 4 Mos. 12, 5. 1 B. der Röm. 8, 11. Matth. 17, 5. Offenb. 10, 1.

34) *Citissime fertur.* conf. Ps. 104, 3. Apud Ciceronem quoque de Nat Deor. II, 2. legitur: *horriferis aquilonis tangitur alis.* Döderlein.

35) Eigentlich: fliehen, weichen zurück (wie im Arabischen *فزع*) d. i. trennen sich plötzlich, wie es dem Auge vorkommt, um den Blitz durchzu-

**V. 14.** Und der Herr donnerte im Himmel, und der Höchste ließ seinen Donner aus mit Hagel und Blitzen.

**V. 15.** Er schoß seine Stralen (seine Pfeile) und zerstreute sie; Er ließ sehr blitzen, und schreckete sie (beflügelte seine Blitze).

Auch Wind und Wassergüsse richteten allgemeine Verheerung an, und erfüllen den Feind mit Todesfurcht.

**V. 16.** Da sahe man Wassergüsse, und des Erdbodens Grund ward aufgedeckt (der Sturmwind, welcher die Meereswellen hoch aufthürmte, deckte gleichsam des Oceans Bette auf, daß man auf den Grund sehen konnte Herr von deinem Schelten, (deinem Drohen) von dem Odem und Schnauben deiner Nasen <sup>36)</sup>

Wer ist, der Geschmack an erhabener Beschreibung und Dichtkunst findet, der nicht unsere Dichter in Betreff des Gegenstandes, den beide, der Verfasser des Buchs Hiob und David, schildern, den größten aller andern, unter was für einem Himmelsstrich sie auch gebildet werden, an die Seite setzen sollte?

D 3

lassen. Knapp. Man muß also hier wieder dichterische Beschreibung von der natürlichen Entstehung des Blitzes unterscheiden.

36) Vergleich. 2 Mos. 15, 8. Menschliche Nebenarten von Gott gebraucht. Eigentlich die Beschreibung eines Sturms, den Gott entstehen läßt.

Und doch werden mit der ganzen Bibel auch die in dem Alten Testamente enthaltenen unnachahmlichen Produkte des Geistes verachtet und verspottet. Aber aus keiner andern Ursache, als weil alles darinnen auf ein höchstes Wesen zurückgeleitet wird, weil solche Spuren seiner besondern Vorsehung darinnen vorkommen, die man mit seinem eingebildeten großen Verstande nicht reimen zu können glaubt, weil man, von gesunder Auslegungskunde verlassen, selbst vieles in einem falschen Lichte sieht, und es hernach den biblischen Schriftstellern, ihrer vermeinten Einfalt, Aberglauben oder gar Betrügerey, aufbürdet, und weil sich überhaupt diese Schriftsteller aus einem Volke herschreiben, das man für das unwürdigste, unpolirteste auf der ganzen Erde hält, und durch vorsehliche Vermengung des Zustandes seiner spätesten Nachkommen und seiner ehemaligen blühenden Lage verachtet. So ungerecht kann der Vernünftigste verfahren, wenn Vorurtheile ihn blenden, und was er an diesen, so mittelmäßig es zum Theil ist, übertrieben lobt, das tadelt er an andern, und findet es geschmacklos, so treffend und glänzend es entworfen und behandelt ist. Sobald Griechenlands und Roms Dichter singen; sobald Homer, Pindar, Horaz oder Virgil — in der That große, preiswürdige Genies — sich hören lassen, ist alles Ohr, und man belauscht sie bis zu Wortspielen, bis zu dem mit den Gedanken harmonirenden Wohlklange, man glaubt den Huf der Pferde, den Hammer der Cyclopen zu hören. Aber wenn die ältern Sänger jenes verachteten Volks mit diesen um die Wette singen, sie wohl gar übertreffen,

im Ganzen mehr Wahrheit und Vernunft enthalten, so werden ihre schönsten Gedanken als platt und elend verschrien. Und doch nehmen sie, so gut wie jene andern, die zuweilen selbst ihre Schüler waren, ohne ihren Sinn recht zu fassen, ihren eigenen Gang, haben ihre eigenen Bilder, ihren kühnen Flug, ihre dem Gedanken angemessene Stellung der Worte. Auch David bedient sich im 18ten Psalme der von der Natur seiner Sprache ihm dargebotenen Kunst, Ausdrücke zu wählen, wo in dem kleinsten Laut der Worte das donnernde Getöse des Gewitters und Erdbehens ausgedrückt wird.<sup>37)</sup> Denkt edler, Ihr, meine jungen Leser; und seyd dankbarer gegen die Produkte des Geschmacks bey den hebräischen Dichtern; spähet die Schönheiten ihrer Werke auf, studirt, wenn ihr Muffe oder Beruf habt, Lomhs, Eichhorns, Tramers, Herders, Döderleins, Hufnagels und anderer würdiger Männer Schriften, so sich auf diese Gegenstände beziehen, und wendet sie zur Erklärung derselben an, und Ihr werdet Euch mit Vergnügen an jede Stunde erinnern, in welcher Ihr Euren Geiste auch aus Eurer Bibel Nahrung verschaffet habt. — Doch laßt uns jetzt zu weiteren Betrachtungen fortschreiten, auf welche uns unsere vorgehabten Schriftstellen leiten, und die wir nicht übergehen dürfen.

## D 4

37) S. Herrn Prof. Schulz Psalmen 1ster Theil S. 86.

## Fortsetzung.

Das Gewitter ist eine der prächtigsten, glänzendsten und feyerlichsten Naturbegebenheiten; davon wird einen jeden seine Erfahrung überführen. Gottes Majestät, Macht, Weisheit und Güte ist uns in selbigen geoffenbaret, und die gewährt uns die stärkste Veranlassung, uns mit der Entstehung, den Wirkungen und der Absicht desselben, so weit unser Verstand dem Gange der Gottheit nachzuspühren Fähigkeit und Veruf hat, näher bekannt zu machen, zumal da unsere Zeiten an Einsicht und Aufklärung dieses großen Gegenstandes vor jenen unserer Vorfahren außerordentlich gewonnen haben. Es hat Zeiten gegeben — und unser Jahrhundert ist, wenigstens was das gemeine Volk betrifft, noch nicht ganz frey davon — wo man glaubte, es würden durch den Blitz harte länglichte Steine mit der größten Geschwindigkeit herunter geführt, welche man Donnerkeile nannte, welche das Einschlagen, das Zersplittern der Balken, das Biegen starker eiserner Stäbe, oder des andern an Schlössern befindlichen Eisenwerks, verursachten. Man glaubte sogar mehrere solcher Keile gefunden zu haben, behielt sie zu immerwährendem Andenken in Familien bey, und vielleicht könnten manche von meinen jungen Lesern und Leserinnen einige, die man davor ausgiebt, zu sehen bekommen. Wer wird aber so abergläubisch seyn, um so etwas zu glauben? Wie ist es möglich, daß solche dicke und schwere Steine in der leichten Luft können erzeugt werden? Und wo hat man noch bey

Personen, welche der Blitz erschlagen, eine Wunde gefunden, bey deren Anblick man hätte vermuthen können, daß ein solcher Keil durchgefahren wäre? Und wer wäre im Stande, die übrigen oft so sonderbaren Verwüstungen, welche das Wetter anrichtet, alle aus den Wirkungen eines solchen Keils zu erklären? Noch elender, ja gar zum Entsetzen ist ein anderer Volksglaube — ich habe ihn selbst sogar auf einer Württembergischen berühmten Universität, wo aber gleichwohl der Aberglaube noch viele Köpfe füllt, <sup>38)</sup> bey gemeinen Leuten angetroffen — nach welchem man die Entstehung eines Gewitters der Macht einer bösen Hexe zuschreibt, daher Hexe und Wettermacherin gleichbedeutende Redensarten bey ihnen sind. Wer wird aber nur ein Wort zur Widerlegung solcher elenden, der Vernunft und dem Geiste der Religion zuwiderlaufenden Behauptungen verschwenden?

Da Blitz und Donner die HAUPTERSCHEINUNGEN sind, welche wir bey einem Gewitter wahrnehmen, so müssen wir beide nach ihren Ursachen und Wirkungen genauer betrachten.

Nach der Meinung und den Versuchen der ÄLTERN und auch vieler neuern Naturkündiger entstehet

## D 5

38) Zum Beweis dieses Ausspruchs diene das, was ich in meiner Schrift: BIEDERSINN und FRAUENSTRUG, im 1sten Theil S. 210. und im ProtestantisTISMUS 2c. S. 92. deshalb aus eigener Erfahrung angeführt habe.

der Blitz daher, daß viele schweflichte Dünste oder Dämpfe aus der Erde in die Luft aufsteigen, sich damit andern salzigen und Salpeter-Dämpfen vereinigen, die dann durch die Luft zusammen getrieben und gepreßt, sich einander, wie man es etwa auch an feuchtem Heu, oder wenn sich im Sommer der Mist von selbst entzündet, wahrnimmt, gleichfalls selbst entzünden, schnell in die Luft ausbreiten, und wieder verschwinden. So wie nun eine jede Flamme, wenn sie sich schnell ausbreitet und durch die Luft fährt, einen Knall verursacht, so bewirkte auch der Blitz einen solchen Knall, den wir Donner zu nennen pflegen. Dann wäre es klar, daß, jemehr entweder von solchen Materien vorhanden wäre, oder je genauer die Materien einander inkorporirt würden, daß nämlich die Proportion in ganz kleinen, ja den kleinsten Theilen jeder einzeln Materie und wieder in den übrigen, einerley wäre, wie im Ganzen, der Blitz auch desto stärker und kräftiger seyn müßte. Weil nun die Materie, so den Blitz erzeuget, entweder in den Wolken abgetrennt und an verschiedenen Orten zertheilt angetroffen würde, oder von neuem andere Materie an die Stelle der ersten, so sich entzündet hätte, käme, so wär' es auch begreiflich, wie ein Blitz auf den andern folgen müßte. Weil ferner alles Feuer um so stärker leuchtet, je reiner und dichter die Flamme ist, der Blitz aber aus wirklicher Entzündung schweflicher, salpetricher und salziger Dünste entsteht, so wäre es auch kein Wunder, daß der Blitz sehr helle leuchte, zumal da die subtilen und in Menge vorhandenen Ausdünstungen eine reine und dichte

Flamme machen müßten, indem nichts als solche Materie vorhanden wäre, so sich in Flamme verkehrte, nicht aber allerhand grobe und unverbrennliche darunter befände, wie wir bey unserm Feuer in der Küche antreffen. Je finsterer es nun wäre, desto heller leuchtete der Bliß, und je unvermutheter sodann dieses starke Licht sich unsern Augen darstellte, desto mehr würden wir davon geblendet. Sähen wir den Bliß nicht selber, sondern nur das Licht, welches von ihm sich ausbreitet, so würde es dann nur weiterleuchten. — Bey dieser Art sich die Sache vorzustellen, bleiben aber manche Schwierigkeiten und Zweifel, und ein Hauptumstand dabey ist der, daß man noch immer nicht gewiß ist, wie die Entzündung eigentlich bewirkt werde, und die Vermuthung, daß die schwefelichen Dünste sich blos durch die Wärme entzündeten, welche dadurch etwa vermehrt würde, wenn sich viele zugleich in einem Raume mit einander versammeln, giebt keine hinlängliche Befriedigung.<sup>39)</sup>

In einem ganz andern Lichte erscheint diese große Naturbegebenheit, wenn man sie nach der Lehrart der neuern Naturforscher beurtheilt. Die ganze Lehre erhält vielmehr Wahrscheinlichkeit, als die äl-

39) Weitläufiger handelt hiervon Wolff in seinen vernünftigen Gedanken von den Wirkungen der Natur, den Liebhabern der Wahrheit mitgetheilet, Kap. 8. S. 437 ff. Vergl. die Größe und Weisheit Gottes aus der Betrachtung seiner Werke im Reiche der Natur, Nürnberg. 1773. 2tes Bändchen Seite 165 u. f.



tere, und wenn man die Versuche mit dem elektrischen Feuer dazu anwendet, um die Gleichheit mit dem Feuer des Blitzes daraus herzuleiten, benn he unlängbare Gewißheit. Der Blitz und der darauf folgende Donner rührt von nichts anders als von der verstärkten oder geschwächten Elektrizität der Wolken her. Viele von meinen jungen Lesern und Leserinnen werden schon die Versuche mit der Elektrifirmaschine gesehen haben, und wem sie nicht bekannt sind, dem können sie hier, weil es nicht zu unserer Absicht gehört, unmöglich umständlich erklärt werden. Wißbegierige müssen sich dabey entweder an Lehrer und Erzieher wenden, oder sich mit den Schriften, so diesen Gegenstand behandeln, bekannt machen. 40) Die eigentlichen Versuche, wenigstens die gewöhnlichsten, und leichtesten, können auch bald gesehen werden, besonders da gewisse Leute, welche damit umzugehen wissen, mit Elektrifirmaschinen auf Messen und Jahrmärkten sich einsinden, und sie für sehr geringe Bezahlung anstellen, und so ziemlich befriedigend erklären. Was nun die Kunst vermittelt an einander geriebener Körper im Kleinen hervorbringt, das wird bey Blitz und Donner im Großen angetroffen. Der Blitz schlägt von einer Wolke gegen die andere, oder gegen einen Theil des Erdbodens, welcher über die übrigen erhaben und von der Beschaffenheit ist, daß er auch bey seiner Annäherung an einem durch die

40) Von den neuesten Schriften gehören hieher:  
D' Inarre von der Elektrizität. Luz; Abh. vom  
Blitz und Blitzableitern.

Kunst elektrisirten Körper einen Funken erregen würde. Defsters schlägt auch der Blitz von einem solchen Körper, der einen Theil des Erdklumpens ausmacht, gegen die Wolke. Der Blitz zündet, lauft an den Körpern, welche sich dazu schicken, und insonderheit an Säden von Metall mit der größten Geschwindigkeit fort, indem er sie bey allen ihren Krümmungen verfolgt. Er löset die Metalle auf, und zerspreitet sie in die kleinsten Theile, welche ganz verschwinden, wenn ihnen nichts im Wege steht, woran sie sich hängen können. Der Blitz tödtet Menschen und Thiere, welches alles die durch die Kunst erregte Elektrizität ebenfalls thut, oder doch thun würde, wenn man sie genugsam verstärken, oder solchen Körpern mittheilen wollte, deren Größe mit der Größe der Wolken in einige Vergleichung kommt. Der Donner ist nichts anders, als der Schall, welchen der durch die Luft fahrende elektrische Strahl verursacht, und würde einfach seyn, wenn ihn nicht der Wiederhall vervielfältigte. <sup>41)</sup> Der Donner ist nämlich nur ein Schlag. Weil aber der Schall an verschiedene feste Körper des Erdbodens anschlägt, so wird er dadurch vervielfältigt, so wie das Echo, wenn der Schall der Stimme an zwey oder mehrern verschiedentlich von dem Ohr entfernten Oberflächen anschlägt, solchen mehrmals vernehmlich zurück bringt. Daher nimmt man in den Thälern zwischen vielen Bergen ein schreckliches und langwieriges Brüllen des Donners wahr.

41) S. Herrn von Segner Einl. in die Naturlehre S. 583 und 584. der 8ten Auflage.

Freylich finden sich auch bey dieser Lehrart Schwierigkeiten, welche der Naturforscher nicht völlig entziffern kann, besonders wenn die Frage beantwortet werden soll: woher es komme, daß diejenigen Wolken und Körper, aus welchen der Blitz entsteht, elektrisch werden? Dieß bekennet auch ein verstorbener geschickter Naturkündiger, wenn er sagt: Wo durch die Gewitterwolken elektrisirt werden, das ist nicht so leicht zu erklären. Reibt sich die Luft durch Hülfe der Winde an den unelektrischen Wolken? oder giebt es elektrische und unelektrische Wolken, die sich an einander reiben, und sind die Seewolken elektrisch, wie Franklin will? Wenigstens bemerkt man schon Elektrizität in der Höhe, sobald mehrere große Wolken am Himmel durch entgegengesetzte Winde getrieben werden. Oder werden die Wolken, wie der Turmalin, durch das bloße Erwärmen elektrisirt? <sup>42)</sup> lauter Fragen, in deren Beantwortung man zu keiner völligen und überzeugenden Gewißheit kommen kann. Aber ist es nicht so mit tausend Sachen in der Welt? Sie sind und geschehen, ohne daß der Mensch die Art und Weise, wie sie geschehen, zu begreifen fähig ist. Wie wahr und treffend sagte also schon vor mehrern tausend Jahren der älteste Dichter

42) Siehe Crylebens Anfangsgründe der Naturlehre S. 692. welchen auch Herr D. Mosche in seiner Predigt über die Herrlichkeit Gottes in Gewittern, deshalb anführt. S. dessen Sammlung einiger Predigten über die Herrlichkeit Gottes in der Natur, 2te Aufl. S. 51.

auch in Rücksicht des Gewitters: Gott donnert mit seinem Donner gräulich, und thut große Dinge, und wird doch nicht erkannt, die Art und Weise seiner Wirkungen wird nicht begriffen. (Hiob 37, 5.)

So bewundernswürdig die Entstehung des Blitzes ist, so sonderbar sind auch die Wirkungen desselben. Was er auf seinem schnellen Wege brennbares antrifft, entzündet er oft, er schmelzt Metalle, und wo er einen Widerstand antrifft, zerreißt und zertrümmert er, was ihm vorkommt, und bahnt sich einen Weg zum Ausgange. Und das alles wirkt ein und derselbe, wirkt ein jeder Blitz, daher die gemeine Meynung von einem heißen und kalten Schlag leeres Vorurtheil ist, indem sich erst nachher ergeben muß, ob dem Blitz auf seinem Wege solche Materien entgegen stunden, die feuerfangend und schnell entzündbar waren oder nicht. Da nicht jeder Blitz auf die Erde kommt, und mancher von einem Erdkörper wieder gegen die Wolke schlägt, so ist auch das Einschlagen nicht nach dem auf den Blitz kürzer oder länger folgenden Donner immer zu berechnen, obgleich im erstern Falle das Gewitter näher ist, indem doch immer der Blitz und nicht der Donner das Einschlagen verursacht. Ich will einige solcher sonderbaren Wirkungen des Blitzes, so wie sie mir zur Hand kommen, zur Unterhaltung und zum Nachdenken meiner jungen Leser und Leserinnen anführen. Vielleicht sind ihnen selbst noch mehrere bekannt.

In einem Gewitter zu Hamburg zerschmetterte der Blitz den Zeiger an der Uhr an zwey Orten underspaltete zwey Balken, woran die Glocken hingen. Zu Eperies zersplitterte er einen Sparren von dem Dache und stürzte eine Reihe Ziegel herunter; zerbrach ein eisern Rad an der Uhr bey dem Zeiger und riß einen Eckstein aus der Mauer. Zu Zürich schlug er die nordliche Klappe der Feuermauer herab, in dem obersten Theil des Hauses untern Dache zersplitterte er einen hölzernen Fensterrahmen in lauter Stücke, in der Küche zerschlug er das Kamin und warf die Steine über den Heerd, drückte die Glasscheiben im Fenster auswärts ohne das Bley zu verletzen, in dem Fensterladen machte er ein Loch und fuhr dadurch in die Stube, zerschmetterte daselbst die Glasscheiben und machte einen Riß in die Mauer, in der Mauer schlug er das aufgehängene Fleisch herab, und begrub es unter Ziegelschutt, den Bratspies drehete er in lauter schlangenförmige Zirkel, die thönernen Gefäße mit den Brettern wurden zerbrochen, und das Gewölbe ward zerrissen — Als das Wetter im Jahr 1718 im Monate Junius zu Peitschwalk in der Peggiz in ein Haus einschlug, aber nicht zündete, fielen zwölf Schafe, die sich vor dem Regen an das Haus retirirt hatten, als todt darnieder, und blieben auch acht davon wirklich tod. Als nun arme Leute dieselben schlachteten und das Fleisch kochen wollten, fanden sie, daß alle Knochen, gleichsam als wenn sie im Mörstel zerstoßen wären, zermalmt und überall ins Fleisch vertheilt waren, und konnten nicht einen Mund voll davon

von

von genießen. <sup>43)</sup> Dieser Vorfall bringt mich auf folgende merkwürdige Begebenheit, die mir ein Freund erzählt hat. Ein Knabe auf der Schule zu Mainz welcher sich gegen seinen Lehrer ungehorsam aufgeführt hatte, wurde von selbigem zum Fasten und Knien auf ein Klotz verdammt. Er schloß ihn in die Stube ein und entfernte sich mit seinen übrigen Schülern, um das Mittagmahl einzunehmen. Der Junge kniete aus Zaghaftigkeit und Furcht vor seinem Lehrer an einem fort. Während dieser Zeit kam ein heftiges Gewitter. Als dasselbe zu Ende, die Schule wieder angegangen und der Lehrer zuerst in selbige gekommen war, fand er seinen büßenden Schüler noch immer auf seinem Klotz knien, aber ohne daß er einen Laut von sich gab. Der Lehrer wollte mit ihm reden und ihn zu fernerm Gehorsam anweisen. Der Schüler bewegte sich nicht. Der Lehrer glaubte, es wäre Halsstarrigkeit, ging auf ihn zu, und gab ihm einen Stoß. Der Knabe stürzte zusammen, und

43) Siehe Wolffs vernünftige Gedanken über die Wirkungen der Natur u. Bey dem letztern Beyspiel von den Schafen macht der Verfasser Schwierigkeiten, und glaubt, nicht der Blitz, sondern die Luft, welche durch den Blitz eine so große Kraft erhalten, habe diese Wirkungen hervorgebracht, indem dem Blitze, wenn er sich so sehr ausgebreitet hätte, die Kraft entgangen wäre. Allein nach der neuern Theorie und besonders aus dem angeführten Beyspiele von Arnstadt ergiebt sich, daß der Blitz sich theilen und in einem ziemlichen Umfange Verheerungen anrichten könne.

Zweiter Theil.

P

es fand sich, daß er von dem Blitz beynähe zu Asche verbrannt war, doch so, daß seine Kleider nicht den geringsten Schaden dabey genommen hatten.

Am 12ten Juny 1771 fuhr ein Wetterstrahl, den ein sehr heftiger Schlag begleitete, in die L. Frauenkirche zu Arnstadt nieder. Der ganze Strahl hat an dem Bleche, welches oben auf dem Knopfe, wo die Spindel durchgeht, angeschlagen ist, eine Defenung verursacht, welche im Durchschnitte etwa einen halben Zoll beträgt: jedoch sind die in einer blecher- nen Büchse, innerhalb des Knopfs verwahrte Do- cumente und Schriften sämlich unversehrt geblieben: woraus man schließen kann, daß der Strahl nicht durch die Mitte des Knopfes, sondern an den äußer- sten Theilen desselben herunter gefahren sey; wie man denn an der, unterhalb des Knopfs, befindlichen ble- chernen Bekleidung der Spindel allerhand Vertiefun- gen, Flecken und losgeschmolzene Tropfen wahr- nimmt. Von hieraus hat er sich allem Ansehn nach auf dem rundgewölbten Schieferdache des Thurms in drey Haupttheile vertheilet. Der eine Theil hat auf der Morgenseite des Thurms eine Schieferplatte nebst dem darunter befindlichen einen Schuh langen Brete entzwey geschlagen, sodann auf 15 Schuh lang abgesetzt, und nachdem er 8 Schuh über dem Kirhdache einen Quaterstein halb aus der Thurm- mauer herausgedrehet, hat er auf dem Forste des Kirhdaches drey Reihen Ziegel ganz abgedeckt, ist in der nordöstlichen Kehle desselben hinabgefahren, und hat die darun er liegende Gesparre gesplittert, bis er sich endlich durch das große Fenster im herrschafft

lichen Begräbniſſe verloren hat. Der zweite Theil des Strahls hat ſich außer dem Thurme nach der Abendſeite gewendet, und daſelbſt einen Theil des Schiefers, der Breter, und des hölzernen Gefimſes zerſchmettert, ſich ſodann nach dem Schallocke der mittägigen Seite gezogen, und daſelbſt einige Steine nebst einer eiſernen Klammer abgeriſſen; dann das erſte Geſparr des zwiſchen beiden ſteinernen Thürmen befindlichen Kirchdaches zerſplittert, und ſich von da nach einem Dachfenſter über den Chorgang gezogen, und ſowohl das Fenſter zerbrochen, als auch das Bley geſchmolzen; dann iſt er an der Kirchenmauer herunter gefahren, hat ein Fenſter unten an der Erde herausgeſchlagen, und ſich ſodann verloren. Ein anderer Theil von eben dieſem Strahle iſt durch eine Deſnung des Gewölbes durch die obere und untere Emporkirche auf die Mitternachtſeite zugefahren, hat die Bruſtlehne und Bretter beſchädigt, und hat ſich gerade darunter in einem Weiberſtuhl verloren. Der dritte und ſtärkſte Theil des Strahls hat die nördliche Seite des Thurms betroffen, und dieſe Seite des Thurmdachs faſt gänzlich zu Grunde gerichtet, iſt zum Gefimſe hinaus- und ſodann durch das unter dem Gefimſe des Thurms befindliche Schallock wieder hineingefahren, hat an einem Balken des Glockenſtuhls hingestreift, den hölzernen Laden des Schallocks zerſplittert, und einige Werkſtücke von der Mauer abgeſchmettert, und ſich ſodann durch eine kleine Deſnung auf die Straße verloren. Vom erſten Schlage an bis zum dritten, (man hörte deren überhaupt nicht mehrere, und bey dieſem dritten machte der Blitz die



beschriebene Verwüstung,) war eine ängstliche Windstille, und es regnete auch nicht eher bis nach dem dritten Schlage, auf welchen weder Donner, noch Blitz, noch Wetterleuchten weiter folgte. Bey Aufschließung der Kirche war dieselbe noch ganz mit einem schweflichten Dampf angefüllt. So nahe auch der Wetterstrahl bey den Glocken gewesen, indem er eine eiserne Klammer aus der Mauer gerissen, und den dabey befindlichen Kalk mit solcher Gewalt auf die mittlere Glocke getrieben hat, daß derselbe eine geraume Zeit daran hangen geblieben, so ist doch an keiner einzigen von den auf diesem Thurme hangenden vier Glocken der mindeste Schade geschehen. Diejenigen Orter in der Kirche, an welchen der Strahl hin und daran geschlagen, sind in Ansehung der Breite von Mitternacht bis Mittag 40 Schuh, in Ansehung der Länge von Morgen gegen Abend aber 70 Schuh von einander entfernt. <sup>44)</sup>

Doch eine der allersonderbarsten Wirkungen des Blitzes, die wohl wenig Beyspiele hat, ist unstreitig diejenige, welche sich in Frankfurt am Main am 13ten August des 1785ten Jahres ereignet hat, an welchem Tage nämlich diese Stadt durch einen zwiefachen, von tausenden nicht bemerkten Blitz, ohne

44) Dieser Vorgang hat dem Herrn D. Mosche, als er noch in Arnstadt stund, zu der obenaenannten Prediat von der Herrlichkeit Gottes in Gewittern, Stoff gegeben. Aus der von ihm selbst beygefügeten Beschreibung habe ich das für unsern Zweck dienliche genommen.

darauf erfolgten Donner, bey etwas heiterm Himmel, an zwey unterschiedenen Orten angezündet wurde, wovon ich damals selbst Augenzeuge gewesen war. Um nicht etwa durch Untreue des Gedächtnisses einen fehlerhaften Bericht zu liefern, nehme ich die gedruckte Beschreibung eines würdigen Landgeistlichen<sup>45)</sup> zu Hülfe, der sie so vollständig, als möglich, in die Hände des Publikums gegeben hat.

„Der Wind blies an selbigem 13ten August bis um 11 Uhr des Mittags aus Südwest heftig, und Nachmittags aus Westen eben so stark. Der heftige Wind machte kühl, wo er aber überging, war es geschwülzig warm, wenn die Sonne schien. Es waren zwar Donnerwolken in der Luft, aber man hörte keinen Donner und sah keinen Blitz. Eine Donnerwolke stand, nach dem Bericht glaubhafter Zeugen, um 11 Uhr zu Mittag, nah über der Stadt; und diese Donnerwolke war es ohne Zweifel, aus welcher

P 3

45) S. Geschichte der außerordentlichen Naturbegebenheit, da am 13ten August dieses Jahrs durch einen zwiefachen Blitz, ohne darauf erfolgten Donner, die Reichsstadt Frankfurth an zween unterschiedenen Orten angezündet wurde; nebst einem Vorschlag, wie diese Stadt in Zukunft vor dergleichen gefahrvollen Wirkungen der Blitze gesichert werden könne, und Anleitung, bey entstandenen Gewittern sich vorsichtig zu verhalten. Frankf. 1785, welche den Herrn Pfarrer Schäfer zu Sinnheim im Hanauischen zum Verfasser hat.

die Blitze, welche zwey Häuser anzündeten, hervorgeschossen sind, welches ebenfalls Augenzeugen bestätigen. Einige Minuten vor 11 Uhr ging nämlich ein Kommißbäcker, welcher nach Morgen zu an dem Holzgraben wohnt, (der zunächst hinter der Gasse, in welcher zuerst Feuer auskam, liegt, und mit dieser fast gleich von Abend nach Morgen läuft) nebst einem seiner Knechte, in den Geschäften seines Berufs nach dem untern Theil des Grabens. Indem beide da stehen, sehen sie einen leuchtenden Klumpen Feuer aus der Luft, welcher von Nordost mehr horizontal als senkrecht ging, auf das Oberbeckische Kaffeehaus, dessen hintern Theil man von da aus gut sehen kann, zufahren. Ein Theil davon fuhr insonderheit auf die darauf befindliche Weitkugel, ward da weislicht, und wälzte sich herunter in das Belvedere. Der andere Theil des Blitzes nahm seine Richtung fort nach Südost, und sie sahen ihn nach der Längesgasse zu nehmen. Beiden kam die Erscheinung wie ein Lichtstrahl vor, den ein gegen die Sonne gehaltener Spiegel zurück wirft. Der Knecht, vermuthlich noch unerfahren in dergleichen Naturbegebenheiten, sahe es für eine Sternschneuze an, und gab es auch bey seinem Meister dafür aus. Kaum waren etliche Minuten vergangen, so sahen sie gedachtes Haus im Brand, und einen sehr starken Dampf nach der Gegend, wo sie standen, zurollen. Das Feuer rauchte, knasterte und rumorte, nach ihrer Aussage, sehr stark, und der Dampf erfüllte den Ort, wo sie sich befanden, daß sie den starken Schwefelgeruch desselben nicht länger aushalten konnten, sondern sich gezwungen sa-

hen, denselben zu verlassen. Das Haus gerieth mit seinem Dache, in welches der Blitz eingedrungen war, in völligen Brand, da seine Bewohner ganz ruhig waren, und einer derselben, der eine halbe Stunde vor dem Ausbruch desselben unter dem Dache auf dem Boden gewesen war, nichts von Feuer bemerkt, ja daran gar nicht gedacht hatte. Ich selbst sah den Brand mit an, der außerordentlich durch die unterm Dache befindliche Kammern wüthete. Zufälligerweise ward ich schlüssig, auf den Katharinenkirchenthurm, der nicht viel weiter als der Holzgraben von dem Kaffeehause entfernt steht, mich zu begeben, um da dem Löschen bequemer zuzusehen, und den Ausgang zu erwarten. Kaum war ich einige Minuten daselbst, als ich zuerst nach der Löngegasse hin einen dünnen aber breitem Rauch, als er aus einem Schorsteine zu gehen pflegt, aufsteigen sah, und mehrere auf dem Thurm befindliche Personen darauf aufmerksam machte. Im nämlichen Moment verdickte sich der Rauch so stark, daß er wie eine große Wolke über mehrern Häusern zu hängen schien, und urplötzlich schlug auch die Flamme aus dem obersten Theil des dem Herrn Vanquier Willemer zuständigen Hauses, welches in der Löngegasse dem Overbeckischen Kaffeehause gegen südost, und etwa zweihundert Schritte weiter liegt. Auch die Willemer'schen Hausgenossen hatten dieses so wenig befürchtet, als noch einige derselben so eben von den über dem Dache angebrachten Belvedere, um von da aus nach dem vorher ausgebrochenen Brande zu sehen, ganz ruhig und sicher in den untern Stock zurück kamen,

aber auch kaum da angekommen waren, als schon die Vorübergehenden schriekten, daß auch ihr Haus zu brennen anfange; es war eine gute Viertelstunde nach dem entstandenen ersten Feuer. Der Wind blies jetzt aus Westen, und dieses Haus konnte von jenem nicht wohl Feuer gefangen haben. Der andere Blitz, der auf das Willemersche Haus seine Richtung genommen, hat zwar gewiß gleich gezündet, aber das Feuer muß sich in einer Ecke oder Kammer des Bodens verborgen gehalten, und erst nach dem Auf- und Abgehen, das Auf- und Zumachen der Thüren, Zug und Luft bekommen haben. Alle dabey vorkommende Umstände machen die Sache möglich und höchst wahrscheinlich. Die zur damaligen Jahreszeit gehalten öftern Gewitter, die häufigen Regen, die seit einigen Wochen aufgestiegenen nach Schwefel riechenden Nebel, die außerordentliche Fruchtbarkeit und Vollkommenheit der mehresten Erd- und Baumfrüchte, die große und geschwühlige Hitze, die hin und wieder gefallenen Wolkenbrüche u. s. w., sind offenbare Beweise, wie sehr die Luft mit elektrischem Feuer, welches mit dem Blitzfeuer einerley ist, angefüllt war. Viele glaubten auch wirklich einen Blitz bemerkt zu haben, und auch ich sagte zu einem Freunde, kurz zuvor, ehe das erste Feuer ausbrach: man meynt es hätte geblitzet, welches wir aber nicht weiter achteten, weil kein Donner und auch sonst nichts mehr darauf erfolgte. — —

## F o r t s e t z u n g.

Sollte man, Leser und Leserinnen, wenn man die Gewalt und sonderbare Wirkungen des Blizes erwägt, nicht glauben, daß er so ganz von ungefähr, so wie er hervorbrechen und seinen schnellen Weg verfolgen muß, hin und her fahre, und daß bloßer Zufall ihn zu Gebäuden, Städten, Menschen, Thieren und Bäumen hinführe, die ihm eben unglücklicher Weise im Wege stehen, ja daß der ganze unaufhaltsame Sturm des Gewitters, und der aus demselben strömende Feuerregen mit Allgewalt verwüste und verbrenne, ohne daß ihm Einhalt gethan und die aufgebrachte Natur in ihrem Toben aufgehalten werden könne, daß folglich auch irgend einmal, wenn die Natur gerade unglücklicher Weise dazu disponirt ist, allgemeineres Unglück und schrecklichere Verwüstungen weit umher, entstehen könnten, und man bey jedem aufsteigenden Gewitter Ursache habe, in Kummer und Schrecken zu versinken? So gewiß dieß Anklagen gegen den Welterschöpfer selbst sind, so zuverlässig hegen sie gleichwohl viele tausende, die Anbeter desselben, die Christen seyn wollen. Aber was mag den vernünftigen Weltbürger mehr entehren, als dies? Nein, auch die Gewitter stehen unter der Aufsicht der allwaltenden göttlichen Vorsehung; auch sie zeugen nicht allein von der unendlichen Macht des Welterschöpfers, sondern auch von seiner anbetungswürdigen Weisheit und Güte. Die Gesetze der Natur sind auch bey diesen merkwürdigen Erscheinungen so flug und gemessen angelegt, daß sie nicht zum Schaden,

sondern zum Glück des Ganzen wirken, daß auch ein Wetter, bey all' seinem brüllenden Getöse, bey all' seiner fürchterlichen Wuth, nicht weiter kommen darf, als es der große Regierer des Weltalls befiehlt und ordnet. „Schrecklicher ist nichts,“ sagt ein würdiger Schriftsteller, „als Donner und Blitz; aber auch dem Blitz ist seine Bahn angewiesen. Wie viele tausend Blitze laufen über unserm Haupte weg, entstehen oft aus der Erde — und verlieren sich in der Atmosphäre, ohne eine Fliege zu tödten! Er läuft so geschlängelt, so gezackt, so unbegreiflich geschwind, daß ihn das Auge nicht erreichen kann, und thut doch so wenig Schaden. Unter so vielen Menschen, die in London alle Jahre sterben, ist kaum alle Jahre Einer, der vom Blitz erschlagen wird. Man rechnet gemeiniglich gegen 30,000 Einen. In der Welt ist so viele elektrische Materie, sie fliegt so schnell von einem Körper zum andern, wenn sie nur in der Sphäre ihrer Wirkjamkeit liegen, besonders bey der Wärme; die Gewitterwolken ziehen in einem so sonderbaren Kreise am Himmel herum, sie laufen oft gegen den Wind, sie nehmen so schnell den ganzen Horizont ein — wenn da keine Bestimmung noch Maas, Zahl und Gewicht wäre, wenn von der tödenden Kraft einmal mehr in Bewegung gesetzt würde, als zur Reinigung der Luft nöthig ist, wenn bey diesem Spiel zugleich viele andere stets gespannte Kräfte erwachten, und zaumlos in der Natur wirken könnten, würde nicht die Erde schon lang in einen Aschenhaufen verwandelt worden seyn. Aber wer versteht nun die Mittel? — Wer findet die

„Wege, auf welchen der Unendliche seine Absichten  
erreicht, und Verwüstungen hindert?“<sup>45)</sup>

Eben so wenig kann man auch von den mancher-  
ley oft schrecklichen Verheerungen, die das Gewitter  
anrichtet, sagen, daß sie besondere Strafgerichte  
Gottes seyen. Aber, möchte jemand einwenden, be-  
hauptet denn dieß nicht gerade der Verfasser des  
Buchs Hiob, wenn er sagt: daß Gott mit seinem  
Donner zürne? So wenig ich glaube, daß der Ver-  
fasser dieses Gedichts zur Entwerfung und Ausführung  
desselben eines besondern göttlichen Einflusses bedurft  
habe, so gewiß ist es, daß er einen unrichtigen Begriff  
von Gott bey dieser seiner Behauptung, die er dem  
Elihu in den Mund giebt, zum Grunde gelegt habe.  
Doch gesetzt auch, was aber ewig, als mit der Natur,  
den Kräften der menschlichen Seele, der Weisheit  
der göttlichen Regierung streitend, unerwiesen bleiben  
wird, daß Gott dem Dichter, um in der Systems-  
sprache zu reden, sein Gedicht inspirirt hätte, so  
würde diese Eingebung sich genau nach den Bedürf-  
nissen der Zeit haben einrichten müssen, so wie im gan-  
zen Alten Testament, dessen Verfassung doch auch  
von Gott kam, die hellere und geistigere Religions-  
theorie noch nicht herrschen konnte, als wir sie den  
Schriften des neuen Bundes zu verdanken haben.  
So lange sich die Menschheit noch in ihrem Kindes-  
alter befindet, so lange müssen an ihr noch kindischa

45) S. des sel. Prof. Sanders Buch: Ueber Natur  
und Religion, für die Liebhaber und Anbeter Got-  
tes, 1. Stück S. 122 f.



Begriffe durchschimmern. So wie nun noch immer das kleine Kind, wenn es donnern hört, zu seinen Aeltern sagt: Höret, wie der liebe Gott zürnt! so mußte auch Elihu, unerachtet der übrigen in seinen Reden schbaren Erhabenheit, noch ausrufen: Lieber, höret doch wie sein Donner zürnet. Kap. 37, 4. So lange die Begriffe des Menschen von der Handlungsweise des Schöpfers noch nicht genug durchdacht, entwickelt, verfeinert und von demjenigen abge sondert sind, was der erste mächtige Eindruck in selbige gebracht hat, so lange ist auch bey einem solchen Vorgang, als ihn ein majestätisches Gewitter darstellt, nichts anders möglich, als daß man das höchste Wesen, das man bisher so gütig und wohlthwendig gefunden hat, nun auch im Zorn zu erblicken glaube. Erlangt man aber bessere Kenntnisse der Natur, wird man mit ihren Gesetzen und Wirkungen vertrauter, so nimmt man den herrschend gewordenen Irrthum, der nur gar zu gern Volksidee bleibt, wahr; der Weise sieht das Wohlthätige auch in Gewittern zuerst ein, und er ist im Stande, wie wohl es ohne Aerger niß und Widerspruch anfangs nicht geschehen wird, auch seinen minder einsichtsvollen Brüdern deshalb Aufklärung zu geben. — Und sollten Christen, die nach der Lehre ihres Herrn den Schöpfer als den gütigsten Vater zu verehren und anzubeten gelernt haben, nicht am ersten solche Weise seyn und werden, die auch das schreckbarste Ereignis in der Natur auf Rechnung der unendlichen Güte dieses ihres gemeinschaftlichen Vaters schreiben? Sollte folglich nicht auch bey ihren Kindern eine andere Sprache bey Ge-

wittern gehört werden, als die, welche ich oben aus tausendfacher Erfahrung angeführt habe? Kinder bringen solche Begriffe nicht mit auf die Welt, sie geben sich solche auch in ihren Jugendjahren nicht selbst, sondern sie lernen sie von Aeltern und Lehrern. Je häufiger sich nun diese Sprache und diese Begriffe unter Kindern finden, was beweist das anders, als daß Aeltern und Lehrer dem Zeite und dem Lebensalter nach weit vor ihnen, daß sie aber den Einsichten und Vorstellungen nach selbst noch Kinder seyen? Ja stehen sie in dieser Rücksicht als Christen nicht selbst jenen ältesten in der Minderjährigkeit der Menschheit lebenden Erdbewohnern nach? Mit dem Gewitter schreckt Gott die Leute, sagt der Verfasser des Buchs Hiob, und giebt doch Speise die Fülle. Kap. 6, 31. Was heißt das anders, als: „So fürchterlich der Welterschöpfer den Erdbewohnern auf der einen Seite erscheint, wenn er im Donnerwetter seine Majestät sichtbar werden läßt, so wohlthätig sorgt er doch gleichwohl zur nämlichen Zeit für sie. Seine Güte läßt sich auch alsdenn, wenn er zu zürnen und zu strafen schein, in keinem Falle verkennen?“

Und begehen wir nicht die größte Ungerechtigkeit gegen Gottes Weisheit und Vorsehung, wenn wir, so wie andere Ereignisse, also auch Gewitter, als göttliche Strafgerichte verschreyen? Sind es denn allemal wirklich Schuldige, welche der Blitz trift oder todt zur Erde hinstreckt? Hat ein solches trauriges Schicksal nicht auch oft die edelsten, besten Men-

schen betroffen? Tödtet der Bliß nicht auch die unschuldigsten Kinder, oder Mütter, die entweder den Säugling an der Brust, oder ihre künftige Hoffnung und Freude noch unter ihrem Herzen tragen, und beide gehen unaufhaltsam zu Grunde? Zündet der Bliß nicht oft das Haus des ehrwürdigsten Mannes an, und die Wohnung seines durch Schandthaten öffentlich berüchtigten Nachbars bleibt unbeschädigt? Ja sind es nicht Kirchen, Gotteshäuser vornehmlich, die seiner Wuth ausgesetzt bleiben, und ist die Ursache davon wohl eine andere als die, daß sie eben höher als andere Gebäude, und gemeiniglich noch mit hohen Thürmen versehen sind? — Aber wie? Wenn Gott Gewitter doch dazu gebrauchte, um Menschen vom Bösen abzuschrecken, und auf der Bahn des Lasters zurück zu halten? O wenn Gott keine wirksamern, den Menschenseelen angemessenern Mittel hätte, Sünder aufzuwecken und zu sich selbst zu bringen; suchte er auch hier nicht mehr durch Liebe als durch Schrecknisse, welches er offenbar von den ältesten Zeiten der Welt her that, den Erdenbürger seiner Bestimmung gemäß zu bilden, so würden solche Vorgänge, die nur auf der Stelle betäuben, und auch wieder, sobald sie vorüber sind, ihre Kraft verlieren, wenig ausrichten. Und dann müßte dieses Schicksal immer wieder in keinem Falle Edle und Gute treffen, und es müßte im Ganzen, wenn es denn doch abschreckende Warnung seyn sollte, häufiger vorkommen. Erfolgt im erstern Falle das Gegentheil, so wird der Mensch in der Beurtheilung der Wege der Vorsehung irre, und weiß eigentlich nicht recht, wenn

solche Ereignisse im Grunde angehen, und sind im andern Falle diese Ereignisse seltener, so wird ohnehin der Endzweck, welcher dabey statt finden soll, nicht erreicht. Der Sünder sieht, hört eine solche Begebenheit, und — vergißt sie wieder, und wenn er sie nur hört, zweifelt er wohl gar an der Wirklichkeit derselben, und bleibt verstockter Sünder nach wie vor. — Und ist es nicht sehr oft Schuld der Menschen selbst, daß Vorgänge, die im Kleinen als bloße Zufälle, im Großen aber als Strafgerichte Gottes erklärt werden, im Großen zur Wirklichkeit kommen? Die Brandschäden sollen uns hier zum Beweise dienen. Es ist wahre Satyre, wenn man diesem oder jenem Lande, den Einwohnern dieser oder jener Stadt aufbürdet, sie probirten alsdann erst ihre Feuerspritzen, wenn irgend einmal vorher ein großer Brand sich ereignet habe. Aber unwiderleglich ist es doch auch, daß an sehr vielen Orten diese der Wuth des Feuers trogende Werkzeuge, wenn anders nicht Umstände eintreffen, die alle Hülfe vereiteln, lange Jahre in Ruhe stehen bleiben, und man nicht darnach fragt, ob der Kasten rinnet, das Druckwerk fehlerhaft, die Röhre verstopft oder verbogen ist, und die Schläuche zerrissen sind. Uebrigens sind hin und wieder auch die Anstalten zum Löschen so schlecht, daß dabey einer dem andern immer mehr hinderlich als förderlich ist. Was kann denn nun Gott dafür, daß bey solchen fehlerhaften und verkehrten Einrichtungen eine Feuersbrunst um sich greift und halbe Städte verzehret, da sie bey mehrerer Vorsichtigkeit kaum etliche Häuser in Asche verwandelt haben würde? Wer sich hier so

weit vergehen, und eine solche Vorsicht für einen Eingriff in die Rechte der Vorsehung halten kann, von dem weiß ich nicht, ob er für einen vernünftigen Menschen gelten soll. Und doch fehlt's nicht an solchen leichtsinnigen Beurtheilern. —

Denkt ehrwürdiger und zweckmäßiger von der Regierung des Welterschöpfers, Ihr jungen Freunde und Freundinnen. Muß Euch nicht gerade Euer offener Jugendsinn vom Gegentheil auch bey Gewittern überzeugen? Ihr gehet entweder allein, oder mit Euren Aeltern, oder in Gesellschaft Eurer Geschwister und Gespielen in die freye Schöpfung Gottes aufs Feld oder in Eure Gärten. Ihr tretet recht mit dem Vorsatze Euch zu freuen und unschuldig, jugendlich fröhlich zu seyn, in diesen festlichen Tempel der Natur ein. Ihr fühlt so recht auf der Stelle, daß Ihr in Gott lebt, webt und seyd, daß alles, was göttlich heißt, Euch umgiebt, und daß die ganze Natur nichts als Segen und Wohlthat für Euch, für alle vernünftige Bewohner der Erde, und selbst, da Gott hilft beide Menschen und Vieh, (Ps. 36, 7.) für unvernünftige Thiere athmet. Ihr wärmt Euch im Sonnenstral, lagert Euch dann in den Schatten eines Baums, oder streckt Euch der Länge nach auf bunte Wiesen hin, oder waltet durch Saatsfelder und unter Obstbäumen. Euer Herz ist voll von der Größe und Güte des Welterschöpfers, Euer Mund ertönt ein Freudenlied, eine Thräne des Danks und der Bonne rollt über Eure Wangen, und die wohlthätige Sonne küßt sie auf. Die Gottheit blickt mit Wohlgefallen auf Euch herab,  
und

und selbst der mürrische Grübler würde, falls er Euch erblickte, die düstern Falten von seiner Stirne ziehen, und überzeugt werden, daß Gottes Erde und ihre Bewohner nicht so verderbt, und der Aufenthalt auf selbiger nicht so grämlich sey, als beide, Erde und Wohnung darauf, Undankbare verschreyen. Aber plötzlich wird die Luft schwüler, Ihr athmet schwerer, Euer Gang ist lästiger, und bald wälzt sich ein Hochgewitter mit seiner ganzen Majestät herauf. Schon sehet ihr die Blitze von ferne sich schlängeln, und hohl und dumpf hört Ihr den Donner drauf rollen. Ihr müßt auf einmal Eure süßesten Empfindungen unterbrechen, der Stadt oder dem Dorfe zuweilen, oder Euch in ein Gartenhaus verschließen. Es braust über Euch hin, blitzt über Euch hin, donnert über Euch hin. Schloßen und Regen schlagen an die Fenster des Hauses an, daß sie klirren; Ihr könnt, in Euer verschloßnes Zimmer gesperrt, noch nicht frey athmen. Aber möchtet Ihr dann glauben, Gott habe gleichsam dieses Wetter über Euch hergeführt, um Euch zu schrecken, Eure unschuldige Freude zu unterbrechen, hin und wieder Menschen um Euch her, wohl gar Euch selbst zu strafen? Nein, sehet nur getrost seine Blitze sich schlängeln, höret ohne Entsetzen seine Donner brüllen, seine Winde und Regen brausen. Gerade, um Eure Freude mehr zu erhöhen, und Eurer ganzen Gegend und allen Bewohnern derselben wohlzuthun, ließ er dieses Gewitter entstehen. Es zieht vorüber, die Sonne verbreitet wieder ihre Strahlen, Ihr verlaßt Euren kurzen Kerker und eilt wieder ins Freye. Eine kühle Luft walt Euch entgegen, und

Zweiter Theil.

Q

Ihr schlürfet sie gierig mit all' den Balsamgerüchen ein, so sie von Baumblüthen, Wiesen und Saaten Euch zuführt. Ihr könnt nun wieder leichter hüpfen und springen, als zuvor. Alle Bewohner Eurer Gegend hatten das nämliche Schicksal, wie Ihr; denn alle umgab schwüle Luft, und alle athmerten und gingen schwer; nun aber athmen und gehen alle wieder auf einmal leicht. Welche Wohlthat! Eine Heiterkeit nun gedoppelt angenehm zu finden, die man ohne jene minder angenehme Begebenheit nie so gesunden haben würde! — Ihr hüpfet wieder freudig auf und ab. Aber plötzlich stehet Ihr starr, und keins kann vor Schrecken ein Wort vorbringen; stumm und trostlos sehet Ihr einander an; Euren liebsten Baum, unter dessen Schatten Ihr Euch so oft gelagert hattet, hat der Blitz zersplittert. Das sollte doch der liebe Schöpfer, denkt Ihr, nicht zugelassen haben. Aber Ihr denkt's in der ersten Ueberraschung, und bereuet in der Folge bey weiterm ruhigem Nachdenken Euren Irrthum. Die Natur wirket so, daß zwar immer irgend ein Verlust Statt findet, aber dafür im Ganzen der reichlichste Ersatz gegeben wird. Der Blitz traf Euren Baum, weil er gerade vor andern hoch war. Er war aber auch schon alt, und würde vielleicht in etlichen Jahren ohnehin abgestorben seyn. Handelte dann der Schöpfer ungerecht, daß er Euch das, worauf Ihr doch nicht immer Ansprüche machen konntet, um einige Jahre früher nahm, als Ihr es hofftet? — Ihr fragt in der Folge nach, ob das Gewitter nicht auch anderwärts Schaden gethan habe, und Ihr hört, daß in der ganzen weiten Gegend dießmal nicht das

geringste weiter zu Grunde gegangen war, als Euer zwar lieber, aber doch seinem Absterben naher Baum. Und so ziehen hundert Wetter vorüber, und beschädigen auch nicht einmal einen Baum, und das auf hundert wieder folgende richtet etwa hin und wieder Verheerung an. Sucht also Gott durch Gewitter zu strafen? — Und was für Vortheile brachte denn vielmehr das dießmalige Gewitter? Die ganze Natur ist wieder wie neu belebt. Bäume und Pflanzen, deren Blätter ganz gewelkt und verdorrt zu seyn schienen, sind wieder grün, und gewähren dem Auge den entzückendsten Anblick. Die Luft ist gereinigt, die schädlichen Dünste darin verbrennt, viele tausend Insekten, die den Blüten und Blättern gefährlich waren, durch den starken Regen getödtet, und die ganze Gegend weit umher aufs neue fruchtbar gemacht. Wer wagt es noch, die Vorsicht anzuklagen, und sich darüber zu beschweren, daß sie auch — Gewitter schaffe?

### Fortsetzung.

Nichts ist in der Natur mehr dazu gemacht, den Erdenbürger auf die Majestät des Welterschöpfers aufmerksam zu machen, und ihm Ehrerbietung gegen das höchste Wesen einzuflößen, als ein Gewitter. Daher hat sich Gott in den frühesten Zeiten der Menschheit, oder in der Folge bey einem halsstarrigen Volke zur ernsthaften Erziehung desselben, dieser großen Naturbegebenheit zu diesem Endzwecke bedient, ja selbst gegen seine aufrichtigsten Verehrer ist er in so



fern dadurch wohlthätig gewesen, daß er sie durch den Bliß plötzlich, ohne sie lange und beschwerliche Krankheiten ausstehen zu lassen, der Erde entnahm und in bessere Gegenden versetzte. Und beweist uns insonderheit nicht dieses letztere, daß Gott im Ganzen nicht Menschen durch den Bliß tödtet, um sie zu strafen? Laßt uns als Bibelverehrer die merkwürdigsten Vorfälle deshalb in jeder dieser Rücksichten ausheben.

Schon den ersten Aeltern zeigte Gott seine Majestät in einem Gewitter, besonders zu der Zeit, da nach der Erzählung und Einkleidung Mose Kap. 3, 7. in den ersten Aeltern, nachdem sie von der verbotenen Baumfrucht gegessen hatten, allerley stürmische und heftige Begierden, aber auch schon Beschämung entstanden waren. <sup>46)</sup> Sie hörten nämlich nach

46) Ich halte die ganze Geschichte vom Fall, samt dem, was vorhergeht, für eine moralische, nach der Gewohnheit der ältern Zeit in Dichtergewand gehüllte Erzählung, zu welcher zuerst die Betrachtung über die Verirrungen der Menschen und ihres dem Ansehen nach oft mühseligen Daseyns Veranlassung gegeben, die anfangs ganz kurz und einfach war, die man aber nachher immer mehr erweiterte und verschönerte, und die auch Mose, besonders in der vorhergehenden Schöpfungsgeschichte bey den sechs Tagewerken, um vorläufig seinen Lesern den Sabbath wichtig zu machen, und in andern Dingen, die zu seinem Zwecke dienen konnten, noch erweiterte, und so für die späteste Nachwelt aufbewahrte, welche ganze Geschichte übrigens für uns den Werth hat, als das

dem achten Verse die Stimme Gottes des Herrn, der im Garten ging, da der Tag kühle worden war, d. i. ein Gewitter, das gegen Abend im Garten hin und her zog; wahrscheinlich das allererste, so sie jemals gehört hatten. 47) Der Endzweck, welchen sich der Schöpfer dabei vorgesezt hatte, wurde

Q 3

ganze Alte Testament. Im alten Testamente herrschet bekanntlich durchaus die Idee, daß zeitliches Elend — und das war es ja eigentlich bey den ersten Aeltern — auf vorhergegangene Versündigung gegen den Schöpfer erfolge. Die frühere Welt, und insonderheit Mose, der schon an diese Idee recht gewöhnt war, und sie in seine Schriften so augenscheinlich verwebte, konnte sich also das anscheinende physische und moralische Uebel auf der Erde nicht besser denken, wenigstens seinen Zeitgenossen nicht besser vorstellen, als wenn er es von einer vorhergegangenen Versündigung der ersten Aeltern ableitete.

47) Siehe das Repertorium für biblische und morgenländische Litteratur, im 4ten Theile. Darhe zu dieser Stelle. Mosche im Bibelfreund im 3ten Theile S. 263. Schulzii Scholia ad h. l. die alle dem Herrn Ritter Michaelis vorzuziehen sind, welcher übersetzet: Gott ging um die Abendzeit in dem Garten einher. Der Einwurf des Herrn Wichmanns in seiner biblischen Concordanz S. 888. als wenn die Atmosphäre damals schwerlich zu einem Gewitter qualificirt gewesen wäre, — ist von keiner Bedeutung.

auch an den ersten Aeltern erreicht. Die innern Vorwürfe des Gewissens über die vollbrachte That, oder wenn man will, die eigene Unterredung Gottes mit ihnen darüber, brachte sie in diejenige Verfassung, in welcher sie ihren Irrthum und Fehler erkannten, und bald darauf sich in diejenige Lage schicken lernten, wo sie im Schweiß ihres Angesichts, in Arbeit und Thätigkeit, ihre fernern Tage verleben sollten, welche Lage dann für sie nicht anders als wohlthätig war. Der Eindruck, welchen diese prachtvolle, aber ihnen furchtbare Naturbegebenheit auf sie gemacht hatte, wird von Mose so beschrieben, wie es der Natur des sinnlichen Menschen immer gemäß ist. Und Adam, heißt es, versteckte sich mit seinem Weibe vor dem (erzürnten und furchtbaren) Angesichte<sup>48)</sup> Gottes des Herrn, unter die Bäume im Garten. Welch ein elender Gedanke, dem allgewaltigen Welterschöpfer entfliehen zu wollen! Als wenn er nicht auch das Dunkle der Nacht durchschauete, und unter dickbelaubten Bäumen jeden Gedanken der Seele des Sterblichen kennete! Aber wo hatten die ersten Menschen schon diese Begriffe von der Allgegenwart Gottes? Freylich, wenn man sie nach den Anweisungen selbst der neuesten Lehrbücher, als mit dem

48) Dieß ist eigentlich die richtige Vorstellung von dem Ausdrücke: Angesicht Gottes; vergl. Ps. 34, 17. Jes. 26, 17. Kap. 64, 1. 2. Joel 2, 6. Jerem. 4, 26. wo: für dem Herrn, oder eigentlich vor dem Angesicht des Herrn, gleich darauf mit den Worten erläutert wird: für seinem grimmi- gen Zorn.

vollkommensten ganz ausgebildeten Verstande versehen, darstellt, so ließen sich auch jene Begriffe von ihnen erwarten. Allein ihre ganze Geschichte, wir mögen sie auch erklären, wie wir wollen, beweist das Gegentheil. Sie waren allerdings gut und fromm: denn sie hatten noch nicht viel Erfahrung; aber auch durchaus sinnlich. Jeder ungewohnte Vorgang mußte den stärksten und lebhaftesten Eindruck bey ihnen zurücklassen. Was konnte folglich auch jenes Gewitter anders, als bange Furcht in ihnen erzeugen, und mußte es sie nicht, in Ermangelung anderweitiger Kenntnisse, zur Abendzeit unter Bäume und Gebüsche, wo es schon wirklich dunkel war, treiben? Auf eine ähnliche Art handelt noch immer der Mensch, wenn er auch die besten Begriffe von Gottes Eigenschaften besitzt; und so rechtfertigt sich zur Ehre der Menschheit und des Welterschöpfers das Gewissen an ihm, und bahnt ihm auf solche Weise, wenn er nicht alle Empfindungen boshaft unterdrückt, den Weg zu seiner Besserung und Veredlung. — Auch die Nachricht B. 24: Gott der Herr trieb Adam aus, und lagerte vor dem Garten Eden den Cherubin mit einem bloßen hauenden (Flammen sprühenden) Schwert, zu bewahren den Weg zu dem Baume des Lebens, ist von nichts weniger als von einem Engel, sondern allein von dem Bliße zu verstehen. 49)

2 4

49) S. Schulzii Scholia in V. T. ad h. l. und die vorherige 20ste Anmerk.

Enoch und Elias, diese zwey merkwürdige Männer des alten Bundes, jener durch seinen sanften Charakter, Gottergebenheit und stille Frömmigkeit, dieser durch seinen Eifer für die Ehre Jehovens, seine strenge von aller Weichlichkeit entfernte Lebensart und seine Thaten berühmt, wurden als Lieblinge Gottes durch den Bl. ihrer irdischen Hülle schleunig entledigt, und zu bessern Wohnplätzen hinübergeführt. In der Beschreibung des Lebensendes des erstern ist die Geschichte kurz und etwas undeutlich; aber in Absicht der Todesart des letztern ist sie umständlicher und so zuverlässig, daß man keine andere Weise, wie er von der Welt gekommen, als die eben angezeigte, angeben kann. Enoch, heißt es 1 Mos. 5, 21-24. war funfundsechzig Jahr alt, und zeugete Methusalah. Und nachdem er Methusalah gezeuget hatte, blieb er in einem göttlichen Leben (einer ausgezeichneten Frömmigkeit<sup>50</sup>) dreyhundert Jahr, und zeugete Söhne und Töchter. Daß sein ganzes Alter ward dreyhundert funfund-

50) Herr Prof. Schulz meynt in seinen Scholien, man könne der im Grundtexte gebrauchten Ausdrücke wegen in Vergleichung mit andern Stellen an ein Priestertum gedenken. Allein, obgleich der Ausdruck in der Folge von Priestern gebraucht wird, so konnte er doch in der ältesten Zeit einen jeden durchaus frommen Mann bezeichnen haben, und hernach später vornehmlich auf Priester übertragen worden seyn, so wenig sie es auch manchmal verdienten.

sechzig Jahr. <sup>51)</sup> Und dieweil er ein göttlich Leben führte, nahm ihn Gott hinweg, und

2 5

31) Diese 365 Jahre des Henoch, dessen Sohn sogar ein Alter von 969 Jahren, das höchste, welches wir kennen, erreicht hat, führen mich auf eine Bemerkung, die Einsicht verrathen soll, aber so sonderbar und höchst lächerlich ist, als je eine seyn kann; welches zugleich zum Beweise dienen mag, wie tollkühn die Feinde der Bibel oft zu Werke gehen, wie unverschämt sie in ihren Behauptungen sind, und wie zuverlässig ihnen gleichwohl selbst von solchen, die übrigens Ueberlegung genug haben, in der ersten Anwendung von vermeynter Ueberzeugung geglaubt wird. Der Verfasser des berüchtigten Buchs: Jorus, von dem ich schon im 1sten Theile dieses Werks sprach, schreibt nämlich mit der größten Selbstzufriedenheit (Seite 5.) folgendes: „Was die vielen Jahre betrifft, welche die sogenannte Patriarchen durchlebt haben sollen, so siehet man offenbar, daß es nur Monden (Monate) waren. Man darf nur allemal mit Zwölfen dividiren, und man erhält niemals mehr, als etwa siebenzig oder achtzig Sonnenjahre, oder das gewöhnliche Alter der Kandidaten des natürlichen Todes.“ Die Berechnung ist richtig; aber laßt uns sehen, wie sie auf die mosaischen Nachrichten paßt. Ich setze dabey einen Satz voraus, den wohl kein Vernünftiger in der ganzen Welt widerlegen wird, nämlich: „Was nach dieser Berechnung vom Lebensende gilt, das muß auch von der Lebensgeschichte gelten;“ sonst

ward nicht mehr gesehen, (lebte nicht mehr unter den Sterblichen.) Würde der Geschichtschreiber wohl diesen besondern Umstand angeführt haben, wenn

machte der Geschichtschreiber eine Verwirrung, die ihm gar nicht zu verzeihen wäre. Hätte Moses nur gesagt: Henoch ward so viel hundert, Enos so viel, Abraham soviel hundert Jahre alt, so möchte die Berechnung unsers Verfassers vielleicht Wahrscheinlichkeit haben. Allein er sagt auch: dieser oder jener war 65. 70. 90. Jahr alt, und zeugete einen Sohn, und lebte darnach noch so viel hundert Jahre. Dggleich Methusalah nach dieser Rechnung als der älteste Mann in der Bibel, über neunzig Jahre alt geworden wäre, so hätte sein Vater Henoch dennoch nur 30 Jahre und 5 Monate erreicht. Seinen Sohn Methusalah hätte er zwar nach Mose Berechnung Kap. 5, 21. im 65ten Jahre gezeugt, aber nach der Berechnung des Horus wäre er erst 5 Jahr und 5 Monat alt gewesen. So war Adam, als er den Seth zeugte, nicht älter als 10 Jahr 10 Monat; Seth, als er den Enos zeugte, 8 Jahr 9 Monate; Enos, als er den Kenan zeugte, 7 Jahr 6 Monate; Mahalaleel, als er den Jared zeugte, 5 Jahr 5 Monate. Hagar hätte dem Abraham schon in seinem achten Jahre den Ismael geboren, und in seinem sieben-ten Jahre wäre er schon aus Haran gezogen, Kap. 16, 16. 12, 4. In seinem neunten Jahre hätte er schon eine Reise nach Egypten gethan, schon Könige besiegt gehabt, Kap. 17, 1. und Sarah, der es unwahrscheinlich vorkam, daß sie in ihrem Alter noch einen Sohn gebären sollte, wo schon die Natur ihre Hofnung vereitelte, wo aber gleichwohl

Henoch auf eine gewöhnliche, durch die tägliche Erfahrung bestätigte Weise, das Land der Lebendigen verlassen hätte? An eine Himmelfahrt, wie man sich gewöhnlich die Sache vorstellte, ist hier so wenig, als beim Elias zu denken, obgleich dabey die unberufene Mystik und Typenlehre, die nun auch beide auf der Stelle zu Vorbildern auf Christum machte, ja gar den rachgierigen Simson dazu erhoben hatte, Beschäftigung fand. Aber, Henoeh starb schnell, könnte man sagen, ohne die Ungemächlichkeiten des Alters, die Schmerzen einer langwierigen Krankheit, jenes langsame Dahinschwinden, das man halbe Verwe-

Abraham nach Röm. 4, 19. weder seinen eigenen noch seines Weibes Leib, die schon erstorben waren, angesehen hatte, diese Sarah wäre zu der Zeit, nach der Rechnung des Horus, noch nicht volle acht Jahre alt gewesen, u. s. w. Leser! giebt's gröbern Unsinn? — Wie hätte denn nach dieser Berechnung Jacob, den man doch auch unter die Erzoäter zählt, auf Anfrage des Pharao, wie alt er sey: nach 1 Mos. 47, 9. sagen können: „Die Zeit meiner Wallfahrt ist hundertunddreißig Jahr; wenig und böse ist die Zeit meines Lebens, und langet nicht an die Zeit meiner Väter in ihrer Wallfahrt“? Wie hätte denn Moses im 90sten Psalm klagen können: „Unser Leben (in der Wüste) währet (nur) siebenzig Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre“? u. s. w. wenn er vorher von keinem höhern Alter gewußt, oder seinen eigenen Bericht nicht davon verstanden hätte? — O ihr Weisen im Vernunft- hause, hängt ein anderes Schild aus!



fung bey lebendigem Leibe nennen könnte, eben deswegen, weil er Liebling Gottes war, erfahren zu haben? Aber sollten dergleichen Todesfälle auch damals nicht öfters vorgefallen seyn? Und sollte der weise Schöpfer damals anders gehandelt haben als jetzt, wo auch der gottloseste, der boshafteste Frevler diese Wohlthat, wenn es anders Wohlthat ist, genießt? Aus diesen Ursachen allein hätte sich Mose nicht berechtigt finden können, diesen Umstand als einen besonders merkwürdigen aufzuzeichnen. Zudem kommt in der Grundsprache das nämliche Wort vor, welches 2 Kön. 2, 3. von der Wegnahme des Elias gebraucht wird. Ich gebe zwar nicht viel auf eine solche Art der Erklärung aus sogenannten Parallelstellen, nach welcher man annimmt, daß gerade das Wort oder der Gedanke in einer wie in der andern Stelle die nämliche Bedeutung haben müsse, wobey die meisten Ausleger allzu sicher sind. Aber hier scheint die Behauptung, wenn sie auch nur bloße Vermuthung ist, gegründet zu seyn. Ein späterer israelitischer Schriftsteller, Syrach, erzählt eben so diesen Vorgang, und fällt auch sein eigenes Urtheil von der Absicht Gottes bey demselben, wenn er sagt: Enoch gefiel dem Herrn wohl, und ist weggenommen, daß er der Welt eine Vermahnung zur Buße wäre. Syr. 44, 16. Und Paulus sagt Hebr. 11, 4: Durch den Glauben (das standhafte Anhängen an dem wahren Gott bey dem herrschenden Unglauben seiner Zeit) ward Enoch weggenommen, daß er den Tod nicht sähe (ohne den Tod zu erfahren, in ein andres Leben versetzt,) und ward nicht (unter den lebendi-

gen mehr) erfunden, darum, daß ihn Gott wegnahm. Denn vor seinem Wegnehmen hat er Zeugniß gehabt, daß er Gott gefallen habe. (ihm wird in der Schrift das Zeugniß beygelegt, daß er vor seinem Tode den Schöpfer nach dessen eigener Vorschrift angebetet und geehret habe.) Doch, wir kommen zum Elias, dessen Lebensende deutlicher beschrieben ist.

Die Sache bekommt schon ihr volles Licht, wenn der Geschichtschreiber 2 Kön. 2, 1. sagt, der Herr wäre willens, den Elias im Wetter gen Himmel zu holen, d. i. in den Sitz der Seligen zu versetzen; <sup>52)</sup> und dieser Bericht muß uns im Folgenden zum Leitfaden dienen. Elias wußte sein Schicksal voraus, und er bereitete sich mit derjenigen Heiterkeit und Gemüthsruhe, die eines wahren Anbeters Gottes würdig ist, auf seinen nahen Abschied von der Erde vor. Er hatte an Elisa einen aufrichtigen, treuen Gefährten, aber auch einen warmen, theilnehmenden Freund; und wie sollte er dem nicht die Angelegenheit seines Herzens und die bange Scheidensstunde eröffnen? Wars doch schon den Prophetenkindern, d. i. den jungen Israeliten, die in den Schulen ihrer Lehrer das Gesetz studierten und ihre Erinnerungen darüber anhörten, die zu Jericho waren, nicht unbekannt; so daß sie es selbst mit zärtlicher Besorgniß nach dem 5ten Verse dem Elisa mit den Worten bekannt machten: Weißest du auch, daß der Herr wird dei-

52) Vergleich. Ps. 102, 25. Ap. Gesch. I, II.

nen Herrn heute von deinen Häupten nehmen (deinem Anblick entziehen?) und er eben deshalb gerührt und bekümmert, aber seinen Schmerz in sich verschließend, ihnen antwortete: Ich weiß es auch wohl, schweiget nur stille; reiſet die Wunde, die mir geschlagen ist, nicht noch weiter auf. Elias, der wohl wußte, mit wie viel Stärke ihn Jehova zu seinem Amte ausgerüſtet, und dadurch zu den edelsten Thaten Anlaß gegeben hat, war auch überzeugt, daß er ihm auch noch vor seinem Ende eine recht edle und menschenfreundliche That zu vollführen vergönnen würde. Und an wen konnte er sich mit derselben besser wenden, als an seinen aufrichtigen Diener? Bitte, sagte daher Elias zu ihm, was ich dir thun soll, ehe ich von dir genommen werde! B. 9. Und was konnte Elisa, der aus Erfahrung den Einfluß kannte, den Elias auf die Nation durch seine Geistesgröße, so viel Gefahr auch damit für denselben verbunden war, gehabt hatte, von seiner Seite anders wünschen, als künftig eben einen solchen wichtigen Mann, einen solchen Eiferer für Jehovahs Ehre und für das Beste des Volks, wie sein Vorgänger, vorzustellen? Elisa sprach also: das bitte ich von dir, daß dein Geist bey mir sey zwiefältig, d. i. daß die prophetische Gabe, so dir eigen war, zur treuen Verwaltung des wichtigen Amts, zu welchem ich berufen bin, in gedoppeltem Maße mir zu Theil werden möchte. Du hast ein hartes (eine höchst wichtige und schwere Sache) gebeten, war Elias Antwort, und es kommt blos auf Gott an, ob er sie dir gewähren wolle, da du am einfachen Maße schon genug hast.

Doch mag dir dieses zum Beweise der Gewährung oder Verweigerung deiner Bitte dienen. So du mich sehen wirst, wenn ich von dir genommen werde, (wenn meine übrig gebliebene Hülle unverfehrt bleiben wird) so wirds ja seyn, (so wirst du's erlangen) wo nicht (wenn der Blitz auch meinen Körper verzehrt haben wird) so wirds nicht seyn. Beide gingen gedankenvoll, jedoch unter abwechselnden Gesprächen, Elisa aber besonders wehmüthig, eine Strecke weiter fort. Und da sie mit einander gingen, und er (Elias) noch redete, siehe da kam ein feuriger Wagen mit feurigen Rossen (Sturmwind, Blitze und lautes Donnergebrüll) und scheidete die beiden von einander (trennte sie für dieses Leben auf immer) und Elias fuhr also im Wetter gen Himmel. (ward im Gewitter in ein anderes Leben versetzt.) V. 11. Elisa, der seine Phantasie noch von Bildern der Gefahr, die seinen Herrn immer von Seiten der israelitischen Könige, denen sich Elias, wegen seinem Eifer für den Dienst des wahren Gottes, verhaft gemacht, voll hatte, und bey dem Staubnebel, den der Wind verursacht, und dem Getöse, das er gehört hatte, Rösse zu stampfen und Wagen rasseln zu hören glaubte, deren Bändiger seinen Herrn wegnehmen und zum Könige abführen wollten, <sup>53)</sup> rief in voller Angst aus: Mein Vater! mein Vater! (mein getreuester Lehrer) Wagen Is-

53) Vergl. Kap. I, 9. II. 13. Ich folge hier der Erklärung des Herrn Hofrath Hehels, die mir als die wahrscheinlichste vorkommt.

rael und seine Reiter! Aber sein Lehrer war schon der Erde entrückt und in einem Zustande, der auch den Unternehmungen der kühnsten Feinde trohet. Er sahe ihn nicht mehr, auch sein Körper war vom Blisfeuer verzehrt. Die Betrübniß über seinen Verlust äußerte Elisa, wie man sie damals gewöhnlich zu äußern pflegte: Er fassete seine Kleider und zerriß sie in zwey Stücke. B. 12. (Vergl. 1 Mos. 37, 29, 1 Kön. 21, 37.) Doch lies er den Mantel, welcher Elias entfallen war, und welchen der Blis, wie bey mehreren Vorfällen, unversehrt gelassen, nicht zurück, und behielt ihn zum Andenken des ihm entrissenen Freundes. B. 13. — —

Jene fürchterliche Scene, welche das Daseyn der ruchlosen, unmenschlichen, Gottesvergessenen Einwohner der Städte Sodom und Gomorrha beschloß, kam ebenfalls von einem Gewitter her, wobey zugleich dem minder als Abraham edeldenkenden Loth die würdigsten Vorstellungen von der Größe und Macht des einzigen Gottes beygebracht werden mußten. Als nämlich nach 1 Mos. 19, 23. Loth mit Aufgang der Sonne nach Zoar gekommen war, da ließ der Herr Schwefel und Feuer regnen von dem Herrn vom Himmel herab, auf Sodom und Gomorrha, (d. i. der Herr ließ von seinem Himmel<sup>54)</sup> Schwefel und Feuer auf Sodom und Go-

54) Oft wird in der hebräischen Sprache aus Mangel der Fürwörter das Hauptwort statt eines Fürworts noch einmal wiederholt, und dieß ist

Gomorra regnen,) und kehrete die Städte um, und die ganze Gegend und alle Einwohner der Städte, und was auf dem Lande gewachsen war. B. 24. 25. Die ältesten Schriftsteller<sup>55)</sup> schreiben diesen traurigen Vorgang schon einem Gewitter zu, und Lutherus erklärt sich deshalb in seinen Erläuterungen des ersten Buchs Mose mit diesen Worten: „Moses gedenket des Schwefels auch: „denn das Feuer, so in einem Wetter erregt wird, ist „allezeit schweflicht: was auch von solchem Wetter- „feuer gerührt wird, riecht nach Schwefel; darum

hier der Fall, und man hat dabey nicht den geringsten Grund, an den Sohn Gottes, der als Jehovah vom Jehovah hätte regnen lassen, zu denken, wie die meisten Ausleger glauben. Siehe Schulzii Scholia ad h. l. Aber da wären, wie z. B. Herr D. Mosche im Bibelfreund 1ster Th. S. 339. bemerkt, die Worte von sich sehr überflüssig, indem, wenn von dem Herrn über alles, von Gott, die Rede ist, es sich von selbst versteht, daß er nichts durch einen fremden Beystand, sondern alles aus eigener Macht thue. Freylich, nach unsern Begriffen, die wir jetzt von der Gottheit haben, bedürfte man dieser Bestimmung nicht. Aber hatte man diese Begriffe auch damals? Und waren diese Worte in jenen abgöttischen und abergläubischen Zeiten, in welchen Mose für ein Volk schrieb, das zu beidem so großen Hang hatte, überflüssig?

55) Josephus de bello Jud. lib. IV. c. 27 und dessen Antiqu. Jud. lib. I. c. 22. wo die Aus.

„hat das Feuer, welches mit großem Krachen und  
 „Donner vom Himmel gefallen ist, diese Städte ver-  
 „zehret.“<sup>56)</sup> Allein, es möchte jemand einwenden:  
 „Eine solche schreckliche Vermüstung, wie sie hier er-  
 zählt wird, wo die ganze Gegend, alle Einwohner  
 der Städte, alles, was auf dem Lande gewachsen  
 war, zu Grunde ging, läßt sich doch nicht als Wir-  
 kung eines Gewitters angeben.“ Die Ausleger,  
 welche hier eine unmittelbare Aeußerung der göttlichen  
 Allmacht annehmen, können freylich der Schwierig-  
 keit am leichtesten abhelfen. Es war ein Wunder,  
 würde es dann heißen; und man hat von jeher gern  
 seine Zuflucht zu dieser Behauptung genommen, weil  
 man da weiter nicht viel Verstand brauchte, und den  
 besten Erklärer ohne Naturkenntniß und Erfahrung ab-  
 geben konnte, und um so mehr sein Ansehen behauptete,  
 je mehr man jeden Andersdenkenden, so sehr er auch  
 seinen Helden übersah, verkehrte und verfolgte. Die  
 Sache ging ganz natürlich zu, und läßt sich auch ganz  
 natürlich erklären, wenn man Kenntniß von der Ge-  
 gend hat, in welcher sie vorgefallen ist. Mose selbst  
 berichtet Kap. 14, 10. daß in dem Thal Siddim, in  
 welchem außer diesen beiden Städten auch Adama,  
 Zeboim, Bela, und Zoar lagen, viele Thongru-

drücke: Gott warf einen Pfeil in Sodom,  
 von nichts anders, als entzündeten Blitzen, ver-  
 standen werden können. Tacitus in Hist. lib.  
 V. c. 7.

56) S. Luthers sämtliche Schriften und Werke 1 Th.  
 S. 229. der Leipz. Ausg. von 1729.

ben gewesen seyen. Das in diesen Thongruben befindliche Erdpech fängt leicht Feuer, und je mehr von selbigem in dieser Gegend war, und aus den Gruben hervorquoll, desto größer konnte und mußte die Verwüstung werden. Je weiter das häufig herabströmende Blitzfeuer, das Mose mit einem Regen vergleicht, dieses Erdpech und Naphta, das noch in einer Entfernung vom Feuer schon zu brennen anfängt, in seinen unterirdischen Gängen verfolgte, desto schneller dehnte sich die Luft aus. Dieß verursachte Erdfälle. Das ganze Thal hatte ferner nach 1sten Mose am 13, 10. viel Wasser. Auch dieses mußte aus seinen unterirdischen Behältnissen hervorbrechen und Ueberschwemmungen verursachen, so daß die Einwohner der Städte von allen Seiten her ihren gewissen Tod fanden, und wer vom Blitz nicht getödtet ward, den mußte das Feuer verzehren, oder der Dampf aus den Pechgruben ersticken, oder die unter seinen Füßen eingestürzte Erde begraben, oder die Fluth mit sich fortreißen. Selbst Loths Weib, die nach Mose Bericht B. 26 hinter sich sahe d. i. sich von ihrem Manne trennete, zurück ging, und etwa, weil das gedrohete Unglück nicht sogleich ausbrach, die ihr zugehörigen und von ihr zurückgelassenen Kostbarkeiten<sup>57)</sup> noch holen wollte, hatte das Unglück, auf eine solche Weise umzukommen. Sie ward zur

R 2

57) Daß es den Frauenzimmern auch schon damals nicht daran gefehlt habe, ist aus 1 Mos. 24, 53. ersichtlich.



Salzsäule, d. i. sie ging im Wetter zu Grunde, und Loths Nachkommen, die von dieser traurigen Geschichte hörten, errichteten zum Andenken derselben eine Säule, welche von der Gegend, in welcher sie stand, den Namen Salzsäule bekommen hat. <sup>58)</sup> — —

Wer denkt an jene berühmte Gesetzgebung von Sinai zum Besten eines halsstarrigen, unbiegsamen und so sehr zur Abgötterey geneigten Volks, als das israelitische war, und erinnert sich nicht zugleich an eines der feyerlichsten Gewitter, die jemals am Horizont geschwebt haben, in welchem Gott dem Volke seine Majestät offenbarte, und ohne welches er schwerlich seine Absicht an ihm würde erreicht haben. Die Beschreibung, welche Mose davon giebt, zeigt augenscheinlich, wie stark seine eigne Phantasie noch gespannt war, als er diesen merkwürdigen Vorgang in seine Geschichtsbücher aufzeichnete, wie neu und groß ihm noch jeder Umstand war, und wie sehr sich sein großer Geist beschäftigte, durch eine nachdrückliche Beschreibung dieser Begebenheit den lebhaftesten Eindruck noch bey seinen spätesten Nachkommen zu be-

58) Hier verdient weiter nachgelesen zu werden, was Herr D. Mosche im Bibelfreund I. Th. S. 345. darüber geschrieben hat. Wenn andere Ausleger auch die Erläuterung anders geben, so stimmen sie doch meist darin überein, daß Loths Weib zurückgegangen und im Wetter umgekommen sey. Josephus Antiqu. Jud. I. l. c. 12. berichtet, die Säule wäre noch zu seiner Zeit zu sehen gewesen.

fördern. Schon die Vorbereitung dazu, ehe noch wirklich die Gesetzgebung erfolgte, mußte die ganze Aufmerksamkeit des Volks rege machen. Einige Tage vorher mußte schon Mose nach 2 Mos, 19, 10. 11. auf Jehovens Befehl zum Volk sagen: daß es seine Kleider waschen, sich auf den dritten Tag bereit halten, und auf solche Weise heiligen sollte: denn am dritten Tage würde der Herr vor allem Volk (vor aller Augen) herabfahren auf den Berg Sinai (auf eine sinnliche Weise das Volk von seiner besondern Gegenwart versichern.) Ferner ward Mose gesagt: Mache dem Volk ein Gehege umher, und sprich zu ihnen: hütet euch, daß ihr nicht auf den Berg steigt, noch sein Ende anrühret (dem Fuße des Berges euch nähert.) Denn wer den Berg anrührt, soll des Todes sterben (die Todesstrafe leiden.) Keine Hand soll ihn anrühren (er soll nicht mit Gewalt angefaßt und aus den Schranken gejagt) sondern er soll (von der Ferne her) gesteiniget, oder mit Geschosß erschossen (mit abgeschossenen Pfeilen getödtet) werden; es sey ein Thier oder Mensch, so soll er nicht leben. Wenn es aber lang tönen wird, dann sollen sie an den Berg gehen. Mose that's, er stieg vom Berge zum Volk, und heiligte sie, und sie wuschen ihre Kleider, und bereiteten sich so auf den dritten Tag vor. W. 12-15.

In zweifelhafte, oder zuversichtliche Erwartung getheilt, erwarteten sie den Zeitpunkt der feyerlichen Offenbarung ihres höchsten Gebieters und die Bekanntmachung seiner heiligen und unverletzlichen Ge-

sehe. Und was geschah, als dieser Zeitpunkt wirklich erschienen war? Mose sagt: Als nun der dritte Tag kam und Morgen war, da erhob sich ein Donnern und Blitzen, und eine dicke Wolke auf dem Berge (das Gewitter zog mit seiner schweren Last nach dem Berge hin) und ein Ton einer starken Posaune (der Wind heulte durchs Gebirg.<sup>59)</sup> Das ganze Volk, das im Lager war, erschrock. B. 16. Die natürlichste Folge eines so feyerlichen Auftritts bey einem ungebildeten Volk, aber auch das zuverlässigste Mittel, die Empfindung desselben zur Ehrfurcht und Ergebenheit gegen den einzigen wahren Gott zu stimmen. Zwar scheint es mir unläugbar zu seyn, daß Aufmerksamkeit und auf Ueberzeugung gegründete Folgsamkeit gegen die göttlichen Gesetze gerade zu der Zeit, wo sie unter Donner und Blitz bekannt gemacht wurden, nicht des Volks Sache war, nicht seine Sache seyn konnte, weil es der Natur der Seele entgegen ist. Der menschliche Geist bedarf, wenn er überzeugt und so gerührt werden soll, daß auch ein dauerhafter, bleibender Eindruck befördert wird, einer gemäßigten

59) Da hier Moses den Posaumenton offenbar von dem Donner unterscheidet, (es müßte denn eine gewöhnliche Wiederholung des nämlichen Gedankens mit andern Worten seyn) so kann ich ihn von nichts andern als vom Winde verstehen. Und wer weiß nicht, welcher ein fürchterliches Getöse auch dieser verursacht, wenn er sich an Bergen stößt, oder an selbigen hinstreicht? 5 Mos. 5, 11, 12, ist dieser Ausdruck weggelassen.

Stille. Dieß sollten sich besonders auch die sogenannten Gesetzprediger merken, die noch immer auch unter Christen mit dem Donner von Sinai schrecken wollen, und gerade da, wo sie ihren Zweck zu erreichen gedenken, solchen am ersten verfehlen; die alsdenn noch mehr gegen alle Seelenkenntniß anstoßen, wenn sie in der nämlichen Viertelstunde Menschenherzen mit dem Hammer des Gesetzes zu zerschlagen drohen, auf der Stelle aber auch wieder einen entsetzlichen Sprung wagen, und die sanftesten Tröstungen des Evangeliums mit gemäßiger Stimme ihren vorherigen niederstürzenden Aeußerungen anfügen. Also auch damals, da Gott das Gesetz von Sinai gab, konnt' er keine innige, dauerhafte Besserung der Israeliten zur Absicht gehabt haben. Nur Ehrfurcht konnt' er gegen sich und gegen seine Gesetze erwecken, und auch diese konnte sich vor dem Schrecken über die mit der Gesetzgebung verbundenen Begebenheiten nicht auf der Stelle des denkenden und empfindenden Menschen würdig äußern. Aber diese Begebenheiten waren dennoch auf das weiseste vom Schöpfer gewählt, ein Geschlecht, wie das israelitische, von ausschweifender Abgötterey und Zügellosigkeit der Sitten einstweilen abzuhalten. Wenn dieses der Fall nicht gewesen wäre, warum hätte es denn Gott für dießmal bey den nothdürftigsten Gesetzen für das Volk, den zehn Geboten, bewenden lassen? warum hätte Mose sie hernach erst, da der Donner in den Ohren des Volks verhallt war, selbigem erweitern, näher bestimmen und bey mehreren Gelegenheiten einschärfen müssen? Doch, wie gesagt, es war weise,

sie dießmal auf eine so ernste Art zu behandeln. Das Gewitter wälzte sich schon dahin, und das Volk war noch im Lager in banger Erwartung, mit Zittern und Entsetzen erfüllt. Aber es sollte näherer Zeuge von den Wirkungen des Allbeherrschers der Natur werden; es sollte in den großen Tempel der Gottheit eintreten, und mit der Natur dem Unendlichen ein Fest feyern. Daher folgender weiterer Bericht Mose: Und Mose führete das Volk aus dem Lager, Gott entgegen — welcher majestätische Gedanke, dem Welterschöpfer gleichsam näher kommen! — und sie traten unten an den Berg. Der ganze Berg aber Sinai rauchete, darum daß der Herr herab auf den Berg fuhr mit Feuer; und sein Rauch ging auf, wie ein Rauch vom Ofen, daß der ganze Berg sehr bebete. Lauter Folgen vom Gewitter. Und der Posaunenton ward immer stärker: Mose redete, und Gott antwortete ihm laut, (in Donnerschlägen.) V. 17 = 16. —

Die ganze Absicht, welche durch diesen Vorgang bey den Israeliten erreicht werden sollte, war also die Veredlung ihres Sinnes, und besonders die Verwahrung vor der Abgötterey. Dieses letztere erkennen wir besonders aus Mos. 4, 15-19, wo Mose ausdrücklich sagt, sie sollten sich jene majestätische göttliche Veranstaltungen dazu dienen lassen, daß sie sich kein Bild, es möchte auch hergenommen seyn, woher es wollte, machen, und besonders auch die Himmelskörper dazu nicht in der Absicht anschauen sollten, daß sie ihnen eine Ehre, die dem Welterschöpfer nur allein

gebühret, erwiesen, da sie ja auch an dem Tage, an welchem sich ihnen der Herr aus dem Feuer auf dem Berge Horeb<sup>60)</sup> geoffenbaret hätte, — kein Gleichniß gesehen hätten. Und in der That, die Anrede, welche Mose gleich vorher noch an das ihm anvertraute Volk that, ist so lehrreich und rührend, daß sie auch noch von dem Christen, so wenig ihn die zehn Gebote, und das ganze mosaische Gesetz angehen, gelesen und erwogen zu werden verdienen. Wo ist so ein herrlich Volk, konnte damals dieser vortrefliche Mann mit Recht sagen, das so gerechte Sitten und Gebote hat, als alle dieß Gesetz, das ich euch heutiges Tages vorlege, welches euch bekant zu machen, mir zwar Gott die nächste Veranlassung gab, dessen weitere Ausführung und Anwendung er aber meiner Einsicht, die ich durchaus für euer Glück und für eure irdische Wohlfahrt verwendete, überlassen hat. Hüte dich nun und bewahre deine Seele wohl, (sorge für dein Leben, damit du es nicht durch Uebertretung so weiser Gesetze, wie dir's der Herr gedrohet hat, verlierest) daß du nicht vergessest der Geschichte, die deine Augen gesehen haben, und daß sie nicht aus deinem Herzen kommen all dein Lebenlang. Und sollt deinen Kindern und Kindeskindern kund thun den Tag, da du vor dem Herrn deinem Gott stundest an dem Berge Horeb, da der

R 5

60) Horeb ist ein Theil des arabischen Gebirges, dem Sinai gegenüber, und beide werden, weil sie zu einem gemeinschaftlichen Gebirge gehören, oft für einander gesetzt, und mit einander verwechselt.

Herr zu mir sagte: Versammle mir das Volk, daß sie meine Worte hören, und lernen mich fürchten all ihr Lebtag auf Erden, und lehren ihre Kinder. Und ihr tratet herzu, und stundet unten am Berge, der Berg brannte aber bis mitten an den Himmel, (hoch in die Luft) und war da Finsterniß, Wolken und Dunkel. <sup>61)</sup> Und der Herr redete mit euch (mitten) aus dem Feuer, die Stimme seiner Worte höretet ihr, aber kein Gleichniß sahet ihr außer der Stimme. Und verkündigte euch seinen Bund, den er euch gebot zu thun, (seine Verheißungen, die aber ein pflichtmäßiges Verhalten von eurer Seite voraussetzen) nämlich die zehn Worte (Gebote) und schrieb sie auf zwei steinerne Tafeln. Und der Herr gebot mir zur selbigen Zeit, daß ich euch lehren sollte, Gebot und Rechte, daß ihr darnach thätet im Lande, darein ihr ziehet, daß ihrs einnehmet. 5 Mos. 4, 8-14. — O wenn doch den

61) Hier wird nichts vom Posaunenton erwähnt. Daß aber mit dem Gewitter auch ein starker Regen verbunden gewesen sey, ist aus Ps. 68, 9. erweislich, wo es ausdrücklich heißt: Die Himmel troffen vor Gott in Sinai. Mich wundert, daß einige spätere Dichter, z. B. die Verfasser des 78sten, 105ten und 106ten Psalms, entweder der eigentlichen Gesetzgebung gar nicht, oder doch dieser Naturbegebenheit dabey nicht Erwähnung thun, da sie sich doch sonst auf die Schilderung der zum Besten des Volks geschehenen Wunder, ihrem eignen Plane gemäß, einlassen.

Christen die ihnen verliehenen noch weit herrlicheren Anweisungen durch Jesum immerdar so wichtig wären, und sich ihr Eifer in der Ausbreitung derselben aus innerer Ueberzeugung und eigenem Antriebe so lebhaft und thätig zeigte, als es hier von den Israeliten ausdrücklich gefodert wird! — —

War das mosaische Gesetz so feyerlich, mit so viel Ernst und mit der Ankündigung der Todesstrafe im Uebertretungsfalle gegeben, so mußte diese Strafe allerdings auch vollzogen werden; und nichts mochte größeren Eindruck auf das Volk machen, als wenn der Schöpfer zur Strafe das nämliche Mittel gebrauchte, dessen er sich bey der Bekanntmachung des Gesetzes bedienet hatte. Wenn dann sogar Männer, die Priester unter dem Volke waren, und durch eine genaue Beobachtung des Gesetzes demselben zum Beispiel und Muster hätten dienen sollen, sich auch nur im Kleinen einer Uebertretung desselben schuldig machten, so konnte dieß bey einem ohnehin rohen Volke von den schädlichsten Folgen seyn, und es war der Weisheit und Güte Gottes gar nicht nachtheilig, solche Männer auch um solcher unbedeutenden Abweichungen willen am Leben zu strafen. Und dieß war der Fall bey Nadab und Abihu, den Söhnen Aarons. Beide waren nebst ihrem Vater, dem Mose und den siebenzig Aeltesten des großen Vorzugs gewürdiget, auf den Berg Sinai zu steigen, daselbst anzubeten und Zeugen der nähern Offenbarungen Gottes an Mose zu seyn. (2 Mos. 24, 1 und f.) Wie viel heiliger und unverletzlicher hätte ih-



nen daher, als den zum Dienste der Gottheit besonders Geweihten, die Gesetze der von Gott selbst angeordneten Staatsverfassung der Israeliten, seyn sollen! Aber die Söhne Aarons, Nadab und Abihu, nahmen ein jeglicher seinen Napf, und thäten Feuer drein (das sie nach 3 Mos. 16, 12. vom Altar hätten nehmen sollen) und legten Räuchwerk darauf, und brachten das fremde Feuer (das von ihnen selbst angezündet, und nicht vom Opferaltar genommen war) vor den Herrn, das er ihnen nicht geboten hatte. Und was war ihr Schicksal? Da fuhr ein Feuer (Blis) aus von dem Herrn und verzehrete sie, daß sie starben vor dem Herrn. 3 Mos. 10, 1. 2. Aaron, dessen Seele über den plötzlichen Tod seiner Söhne mancherley stürmende Gedanken durchkreuzen mußten, konnte sich nicht gleich darein finden. Mose sprach deswegen zu ihm: Das ist's, (da gehet augenscheinlich in Erfüllung) das der Herr gesagt hat (was er drohet:) Ich werde geheiligt werden an denen, die zu mir nahen, (an den Priestern) und vor allem Volke werde ich herrlich werden; dadurch, daß ich nicht die geringste Uebertretung des Gesetzes übersehe. (Die Drohung war auch wirklich schon 2 Mos. 30, 17. 38. bekannt gemacht, wo es heißt: Desgleichen Räuchwerk (als für die Stiftshütte bestimmt und zu verfertigen vorgeschrieben ist) sollt ihr euch nicht machen, sondern es soll dir heilig seyn dem Herrn. (zum eigenen Gebrauch ihm zu Ehren bestimmt seyn.) Wer ein solches machen wird, daß er damit räuchere,

der wird ausgerottet werden von seinem Volke. Und Aaron schwieg stille; erkannte, daß das Verfahren Gottes gerecht sey, und murrete nicht. V. 3. Der Vorfall schien Mose selbst so wichtig zu seyn, daß er noch dreymal in seinen Schriften desselben gedachte, (Kap. 16, 1. 4 Mos. 3, 4. Kap. 16, 6.) und die Verfasser der Bücher der Chronike führen ihn ebenfalls in so fern an, daß sie zwar der eigentlichen Todesart der Männer und der Ursache derselben keine Erwähnung thaten, aber doch berichteten: Nadab und Abihu starben vor ihrem Vater und hatten keine Kinder. 1 Chron. 25, 2.

Ich will nur noch einen nicht minder merkwürdigen Vorgang dieser Art, da sich Gott nämlich des Gewitters zur Erreichung wichtiger Absichten bedient hatte, auch aus dem Neuen Testamente anführen. Jedem Leser der Bibel, der zugleich das Neue Testament für die eigentliche Christenbibel annimmt, wird jene Geschichte von der sogenannten Ausgießung des heiligen Geistes über die Apostel, oder eigentlich jene Mittheilung höherer Geistesgaben an selbige, die so weit ging, daß sie auch in fremden Sprachen, so viel deren gegenwärtig für die, so sich in Jerusalem aufhielten, nöthig waren, sich über das, was zu ihrer Absicht diente, erklären konnten, hinlänglich bekannt seyn. Und gerade bey dieser Gelegenheit zeigte Gott den Aposteln seine Größe in einem elektrischen Schlage, mit welchem ein Bliß verbunden war, lockte dadurch Andere herbey, damit sie mit den Aposteln bekannt wurden, und erreichte dadurch den großen Endzweck, der frühen und schnel-

ten Ausbreitung der Lehre Jesu. Lukas beschreibt die ganze Begebenheit im zweiten Kapitel seiner Apostelgeschichte vom 1sten bis 4ten Vers, so weit sie nämlich für gegenwärtige Absicht hinreichend ist.

Als nämlich der Tag der Pfingsten (dessen jüdischen Festes, welches man zu Jerusalem zum Andenken der Gesetzgebung von Sinai zu feiern pflegte) erfüllet, d. i. herbeygekommen war, waren sie (die Jünger des Herrn, die Weiber, die Mutter Jesu, seine Brüder) <sup>62)</sup> alle einmüthig bey einander. Eine genaue Vereinigung der Denkungsart und der Gesinnungen knüpfte das Band der Freundschaft, welches sie unter einander aufgerichtet hatten. Voll der sehnlichsten Erwartungen, zu welchen ihnen die von dem auferstandenen und nun zur Rechten seines Vaters erhöhten Jesu gegebenen Verheißungen Anlaß gaben, (Kap. 1, 8.) unterhielten sie sich wahrscheinlich mit solchen Gesprächen, welche sich auf ihren erhabenen Lehrer bezogen, und das Fest selbst verschaffte ihnen noch manchen Stoff zu Beobachtungen, Vergleichen und Hoffnungen. Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes, (ein Donnerschlag, dessen Schall <sup>63)</sup>

62) Stehe Ap. Gesch. 1, 13-15.

63)  $\etaχος$ , das B. 6.  $φωνη$  heißt, wird von den Siebenzigern oft gebraucht, wenn sie das hebräische Wort  $הקול$ , wenn es vom Donner zu verstehen ist, ausdrücken wollen. S. 2 Mos. 9, 25. 28. Kap. 20, 18.

dem Brausen eines heftigen Windes ähnlich war) und erfüllte das ganze Haus, da sie saßen. (erschütterte den ganzen Saal eines der bey dem Tempel befindlichen Nebengebäude, <sup>64)</sup> in welchem sie sich aufgehalten hatten.) Das Blitzfeuer, welches dem Donnerschlag vorherging, und sichtbar nach diesem Saale zuströmte, brachte auf der Stelle in der Versammlung, und zwar nicht blos an den Aposteln, sondern auch an den übrigen Jüngern Jesu solche Wirkungen hervor, wie man sie gewöhnlich von selbigem erwartet. Und man sahe an ihnen die Zungen zertheilet, als wären sie feurig, und sahte sich auf einen jeglichen unter ihnen. d. i. Sie unter einander selbst nahmen an verschiedenen Orten Flammen wahr, welche der Flamme eines brennenden Lichts gleich waren, und welche sich einen Augenblick über einem jeden unter ihnen aufzuhalten schienen. <sup>65)</sup> Und

64) S. Krebs zu dieser Stelle.

65) *εκαπύρε* ist nämlich mit *το πυρ* zu construiren. Solche elektrische Flammen, die kein eigentliches Feuer sind, lassen sich bey Annäherung eines Gewitters zuweilen auf den metallenen Spitzen mancher Thürme sehen. S. Reimarus von den Ursachen des Einschlagens vom Blitze, Langensalza 1769. S. 81 ff. Die Apostel und die übrigen Versammelten mußten diese Begebenheit nach ihren geringen Einsichten in die Natur für eine besondere und unmittelbare Wirkung Gottes halten; allein diese hellleuchtenden Flammen konnten ganz natürlich aus dem herabgefahnen Strahle entsprungen seyn. S. Mosche Bibelfreund 1 Theil

wurden alle (auf der Stelle, so wie sie beisammen waren) voll des heiligen Geistes, (mit besondern ihnen vorher noch nicht bekannten Gaben versehen) und fingen an zu predigen mit andern Zungen (in fremden von ihnen nicht erlernten Sprachen zu reden) nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen. (Je nachdem sich die göttliche Kraft zu ihrer Absicht in ihnen wirksam bewies.) Eine Menge Zeugen, welche den Blitz fahren gesehen, und den Knall gehört hatten, waren zugegen, und gerade in dem Tempel und um die Gegend desselben, wo auch die Apostel mit den übrigen versammelt waren. Es waren nämlich Juden zu Jerusalem wohnend, (und sich aufhaltend) die waren gottesfürchtige (religiöse, für ihren Gottesdienst eingenommene) Männer, aus allerley Volk, das unter dem Himmel ist. (aus verschiedenen Nationen der Welt.) Da nun diese Stimme (dieser Schlag) geschah, kam die Menge zusammen (eilte eine große Anzahl derer, welche den Schlag gehört, und das Feuer nach dem Saale hinströmen sahen, nach diesem Gebäude) und wurden (als sie in dem Saale, in welchem sich die Apostel befanden, wirklich angekommen waren) verstürzet, (in

S. 172. Auch bey Wundern, wie die Ertheilung der Sprachengaben gewiß ein solches war, bedient sich Gott so lange der ordentlichen Wirkungen der Natur, als sie zu seiner Absicht brauchbar seyn können. Vergl. Lang zum Zellerschen Wörterbuch 4ter Th. S. 301. welcher anderer Meynung ist.

(in außerordentliches Erstaunen gesetzt:) denn es hörte ein jeglicher, daß sie mit seiner Sprache redeten (ihn in selbiger anredeten und ihm die vorherigen wunderbaren Ereignisse, von welchen sie nichts wußten, erzählten.) V. 5. 6. Und dieß gab ihnen denn auch nachher von selbst Gelegenheit, von den großen Thaten Gottes, d. i. von der Majestät und Herrlichkeit Gottes, die sich in der Auferweckung Jesu von den Todten, und bey dessen Aufnahme in den Himmel offenbarte, sich mit ihnen zu unterhalten, wovon im 1. ten Vers dieses Kapitels Meldung geschieht. <sup>65</sup>) — —

Auch jene Geschichte, die wir Matth. 2, 16. 17. Marc. 1, 10. 11. Luc. 1, 21. 22. und Joh. 1, 32. lesen, gehört zum Beweise unserer Materie hieher. Wir wollen nur dem Berichte des Matthäus folgen. Da Jesus getauft war, sagt er, stieg er bald herauf aus dem Wasser. (dem Jordan.) Und siehe da that sich der Himmel auf (es blizte und donnerte) über ihm. Und Johannes sahe den

66) Die Wundergabe der Sprachen wurde aber keinesweges den Aposteln deswegen mitgetheilt, daß sie die Lehre Jesu in allen Sprachen des Erdkreises verkündigen sollten, wie dieses viele noch glauben. Sie sollte vielmehr nur als ein Wunder, wie jedes andere, das sie verrichteten, zur Bestätigung der Göttlichkeit der Lehre Jesu dienen. Vergl. Marc. 16, 17. S. des sel. D. Ernesti Pfingstprogramma von 1765. und D. Mosche Bibelfreund 1. Th. S. 176 ff.

Geist Gottes gleich als eine Taube herabfahren und über ihn kommen, d. i. er ward gerade zu der Zeit als Jesu zur Behauptung seiner Messiaswürde vorzügliche Geistesgaben mitgetheilt wurden, auch auf die Gewitterwolke aufmerksam gemacht, die sich un-gefähr, so wie eine Taube nach der Erde zu fliegen pflegt, etwas tiefer über ihn herabsenkte.<sup>67)</sup> Und siehe eine Stimme vom Himmel herab sprach, (mit einem nochmaligen Donnerschlage hörte man zugleich auch die Worte: ) Dieß ist mein lieber Sohn, (der Messias, welcher meiner vorzüglichen Liebe werth ist,) an welchem ich Wohlgefallen habe (den ich hiemit feyerlich als solchen bestätige.)<sup>68)</sup>

67) Herr D. Rosenmüller nimmt dieses langsame Herabsinken vom Blitzstrahle selbst an, welches aber der Natur des Blitzes nicht angemessen, und aus keinem Beispiel erweislich ist. Nach meiner Erklärung blitzte und donnerte es einmal aus der Wolke. Dieß machte den Johannes aufmerksam. Er sah in die Höhe und bemerkte, währne vielleicht nur, daß die Wolke sich etwas herabsenkte. Nun noch einmal Blitz und Schlag, und sogleich die Worte: Dieß ist mein lieber Sohn u. s. w. Die andern Evangelisten, und besonders Lucas, lassen sich mit dieser Erklärung auch sehr gut vereinigen.

68) Hier fällt auch die Meynung derjenigen weg, welche behaupten, Johannes habe dieß alles in einer Entzückung gesehen. Siehe z. B. des sel. D. Cortá Versuch einer ausführlichen Kirchengeschichte des N. T. 1 Th. §. 119. S. 208.

Wer sieht nicht aus diesem allen, welch einen reichhaltigen Stoff die Bibel auch zu solchen Betrachtungen darbietet, welche sich auf Gegenstände in der Natur beziehen, wie sehr der Schöpfer selbst die Natur mit in den Zweck der Religion verwebt, wie oft Jesus ebenfalls davon Gebrauch machte, und wie sehr es auch besonderer Beruf der Religionslehrer sey, sie zu studieren, und bey ihren Vorträgen sowohl als dem übrigen zweckmäßigen Unterrichte zu gebrauchen! Auch hier sey dieses zur Aufmunterung meiner jungen Leser, so es angehet, gesagt. <sup>69)</sup> — —

### B e s c h l u ß.

Nun wird es noch nöthig seyn, junge Leser und Leserinnen, daß Euch einige Vorsichtigkeitsregeln bekannt gemacht werden, die jeder bey einem nahen Gewitter, so viel es seyn kann, beobachten muß. Darin werden wir wohl alle einig seyn, daß eine solche Vorsicht bey einem Gewitter — erlaubt sey. So wenig wir

§ 2

69) In dieser Absicht empfehle ich jedem Wahrheitliebenden des sel. D. Töllners bewegliche Bitte an alle evangelischen Lehrer, die Offenbarung Gottes in der Natur zu predigen, im Journal für Prediger 1. Band S. 302 ff. und dessen Antwort auf die an ihn deshalb geschehenen Erinnerungen im dritten Bande dieses Journals S. 408 ff. — Sonderbar, daß dergleichen unläugbare Dinge Widerspruch finden können!



Bedenken tragen, der Gefahr einer großen Kälte, großem Wasser, oder einer Feuersbrunst auszuweichen, so wenig dürfen wir uns auch hier mit Vorsatz irgend einer Gefahr bloß stellen. So oft es geschieht, daß ein Gewitter über unserm Haupte wegzieht, ohne uns Schaden zu thun, so möglich ist es doch auch, daß wir irgend einmal von einem Wetterstrahl betroffen werden können. Was ist daher nöthiger, als daß vornehmlich Euch, deren unbekümmerter Sinn zuweilen bis zur Verwegenheit ausartet, hierinnen Aufklärung und solche Anweisung gegeben wird, die Euch selbst vor Unbedachtsamkeit und Unüberlegtheit sichert, und Euch Anlaß giebt, auch zur Erhaltung des Lebens und der Kräfte anderer, so viel oder so wenig Einfluß Ihr dabey haben könnet, beizutragen.

Man kann die Mittel, die man zur Verhütung des Einschlagens vom Blitze anwendet, in solche einteilen, die außß allgemeine Beste abzielen, die ganze Städte mit ihren Einwohnern, Häusern und Vermögen vor solchem Unfall schützen, und dazu können wir nur ein einziges aber höchst zuverlässiges rechnen, oder in solche, die für einen jeden, einzeln genommen zu gewisser Zeit und in gewissen Lagen vortheilhaft sind. Und wie viel haben wir nicht im erstern Falle der neuern Zeit zu danken, worauf man in Ewigkeit nicht verfallen wäre, hätte die päpstliche Hierarchie noch fernern allgemeinen Einfluß behalten, und die Aufklärung gehemmt. Man hat zwar lange schon von Seiten der Päbste und Mönche dafür

Sorge zu tragen vorgegeben, und daher fürs Allgemeine und für einzelne Personen zur Verhütung des Gewitterschadens Mittel vorgeschlagen, die aber so albern sind, als alles andere, was der Mönchsgeist, um zu baarem Geld zu kommen, erfunden hat. Der Johannisregen, die am Palmsonntage geweihte Lichter, Kerzen, Kräuter, Wasser, Angehänge u. s. w. sollte jedem, der daran glaubt und nicht glaubt, und das Läuten der getauften Glocken fürs Allgemeine helfen. Man sollte fast in Versuchung gerathen zu glauben, daß die Päbste, die dergleichen ehemals selbst erfinden, oder begünstigen und sonach den Leuten aufbürden konnten, sich nur vorgefetzt hätten, mit der Christenheit ihren lieben Spaß zu treiben, sie müßten denn dümmer selbst gewesen seyn, als der Zelter, den sie jährlich zum Geschenk erhielten, und welchen besteigen zu können, — stricht diese der Menschheit ewig zur Schande gereichende Scene aus den Geschichtsbüchern! — selbst römische Kaiser den Steigbügel halten mußten. Und doch kann bis auf den heutigen Tag das so schädliche Gewitterläuten in Gegenden, die sonst allgewaltig nach Aufklärung zu ringen vorgeben, nur mit Mühe abgeschafft werden.

Die Blitzableiter sind fürs Allgemeine das einzige und sicherste Mittel, das Einschlagen des Blitzes mit allen seinen schädlichen Folgen zu verhüten. Der berühmte Doktor Franklin hat die Ehre, der Erfinder derselben zu seyn, und Philadelphia, die Hauptstadt in Pensylvanien in Amerika, die dem Einschlagen oft ausgesetzt war, hat vielleicht unter allen Städ-

ten in der Welt das vorzügliche Glück, nach der Anweisung dieses in mehreren Absichten merkwürdigen Mannes, durchaus von Wetterableitern geschützt zu seyn. <sup>70)</sup> Es gehöret nicht in unsern Plan, in der Beschreibung sowohl der Ableiter selbst als ihres Nutzens weitläufig zu seyn. Meine jungen Leser und Leserinnen können in den neuern Schriften und Anweisungen, so sich darauf beziehen, von welchen ich auch einige angeführt habe, deshalb Befriedigung finden. Doch sey dieses wenige für ihren Gebrauch gesagt. Sie führen das in der nahen Gewitterwolke befindliche Blitzfeuer ganz leicht nach und nach ab, und verhindern das Einschlagen des Blitzes. Das aus der Wetterwolke unsichtbar ausströmende Feuer gehet auf jeden ableitenden Körper und besonders auf Metalle los. Wie vortheilhaft sind daher die Ableiter besonders für hohe Thürme! Was man an selbigen noch beybehält, die metallenen Kugeln und Wetterhähne, ist höchst gefährlich. Das Blitzfeuer strömt auf sie zu, und richtet, weil es keinen sichern Wegweiser antrifft, den es verfolgen könnte, oft großen Schaden an. Würden aber die Thürme mit Ableitern versehen, so würde in jedem Falle, wenn selbige auch nicht alle herabströmende Materie zuweilen

70) In Deutschland hat man für die Stadt Kinteln auf eine ähnliche Weise gesorgt. S. das Hannoverische Magazin vom Jahre 1785. und Herrn Pfarrer Schäfers oben angeführte Schrift S. 24 und 25. Dieser letztere hat auch für Frankfurt am Main vortrefliche Vorschläge gethan, man hat sie aber noch nicht zu befolgen für gut befunden.

aufnehmen könnten, die Wetterwolke doch sehr entkräftet, der Schlag nicht zu stark seyn, und dieser selbst nur den Ableiter treffen. Wie manche Kirche, deren Erbauung besonders in unsern Zeiten immer kostbarer wird, würde sodann keinen Schaden mehr nehmen, und vorm Abbrennen sicher seyn! Ich erinnere mich, in einer öffentlichen Zeitung gelesen zu haben, daß Herr Ritter Michaelis bewiesen hätte, der Tempel zu Jerusalem wäre schon seit Salomons Zeit mit lauter spizigen Stangen, die natürlich Statt der Ableiter dienen konnten, versehen gewesen. Dieß kann uns keine andere als eine gute Meynung von der Einsicht und den Verdiensten des königlichen Erbauers dieses Tempels geben, wenn anders diese Auszierung desselben nicht zufällig gewesen ist. Die größte Stadt kann durchaus vor den schrecklichen Folgen des Blizes verwahrt werden, wenn Ableiter in einer gewissen Entfernung darinnen oder um dieselbe angebracht und befestigt werden, und der Nutzen, der durch selbige entspringt, übersteigt bey weitem die gleichwohl immer mäßigen Kosten, so darauf verwendet werden. Könnte ich mit diesem Winke doch besonders Fürsten, und alle die, welchen das allgemeine Beste am Herzen liegt, aufmerksam machen. Die Einwendungen, welche man gewöhnlich so heilsamen Veranstaltungen entgegen zu sehen pflegt, und welche theils aus der Physik, theils aus der Moral hergenommen sind, und besonders die letztern, sind zu unwichtig, als daß man sich mit der Widerlegung derselben befassen sollte; und wo war jemals eine nützliche Sache aufgekommen, die nicht anfangs Wider-

spruch fand? Kann man das wohl insonderheit einen Eingriff in die göttliche Regierung nennen, wenn man sich durch Mittel, zu deren Erfindung die Vorsehung selbst behülflich war, vor nahem oder fernem Schaden zu verwahren sucht? Freylich, wenn gefühllose Menschen auch die Gewitter noch immer als Strafgerichte Gottes, womit er Sünder heimsucht, verschreyen, so wär' es Verwegenheit, seinen Wirkungen gleichsam einen Damm vorsezen zu wollen. Aber welcher Vernünfftige kann so von dem Gott der Liebe denken? Und dürst' ich nach solchen Grundsätzen in irgend einer Krankheit wohl jemals zur Ader lassen, oder Arzneyen gebrauchen, weil das eben so gut ein Eingriff in seine Regierung genannt zu werden verdiente? Wenn man ferner glaubt, das Beten bey dem Gewitter würde dadurch überflüssig gemacht, wenn man einsähe, daß man keine erschrecklichen Wirkungen des Blitzes mehr zu befürchten hätte; wenn man behauptet, ängstliches Beten sey bey einem Gewitter das würdige Geschäfte eines jeden Christen, so dürften die Ableiter wieder nicht sehr empfehlend seyn. Aber wozu ängstliches Beten für einen erleuchteten Christen? In keinem Falle ist es seine Sache, und am wenigsten bey Gewittern. Hat nicht das Gewitter schon manchen, der wirklich im Gebet begriffen war, erschlagen? Bußgebete zu thun, und Bußlieder zu singen, ist das unschicklichste, was er dabey unternehmen kann. Der freche Sünder mag zittern und beben. Jeder feyerliche Auftritt in der Natur mag sein Gewissen aufwecken, und ihm Anlaß zu ernsthaften, quälenden Ueberlegungen geben. Er ist

nie für seiner niederstürzenden Empfindung sicher; ihn schreckt auch ein rauschendes Blatt. (3 Mos. 26, 36.) Aber der edle Mann, der rechtschaffene Christ läßt seine Ehrfurcht gegen Gott auch bey Gewittern durch frohe Loblieder kund werden. War doch schon der Israelite, wie wir oben gesehen haben, bey all' seinem gewohnten Niederwerfen in Staub vor Gott, zu solchen Empfindungen gestimmt. Besang doch jeder im Tempel Gottes Majestät, obgleich das Gewitter um Libanon wüthete, und die Wüste Kades verheerte. (Ps. 29, 9.) Und ist nicht für den Christen Gottes Tempel — die Natur? Sie halle also in frohem Lobgetön mitten im Gewitter die Ehre des Welt schöpfers wieder! Nur dann ist die Furcht vor Gewittern zu entschuldigen, wenn sie körperlich, wenn sie Krankheit ist; wobey sich aber gleichwohl erst jeder prüfen muß, ob sie auch bey ihm wirklich körperlich sey? — —

laßt uns zum Beschluß noch einige Regeln bemerken, die einen jeden ein weises und vorsichtiges Verhalten bey Gewittern lehren.<sup>71)</sup>

Ist das Gewitter 1) schon stark im Anzuge, so fliehe man alle sehr hohe Gebäude, vorzüglich Thürme und hohe Bäume. Der Blitz schlägt gern und oft auf hohe Orte ein. Muß man im Felde einen Baum, als einen Zufluchtsort vor dem Regen suchen,

§ 5

71) Nach Anleitung des Herrn Pf. Schäfers in oben angeführter Schrift S. 35 f.

so erwähle man einen niedrigen hinter einem höhern, so daß dieser gegen dem Gewitter stehet Sicherer verbirgt man sich unter einem Busche oder Hecke, oder hinter einem hohen Rain. Wäre nur ein einziger Baum da, so halte man sich, wenn man drunter treten muß, so weit von dem Stamme entfernt, als es möglich ist. Man trete nie an nahe Cümpfe oder Wasser, so daß wir zwischen den Wetterwolken und denselben sind. Sicherer ist es, daß man das Wasser gegen dem Gewitter vor sich hat.

2) Man vermeide alle starke Gesellschaft von Menschen. Je mehr Menschen in einem Zimmer beisammen sind, je größer ist die Ausdünstung, die aufsteigt. Diese hat viele Verbindung mit dem elektrischen Feuer; ist, wie die Menschen selbst, ein bequemer Leiter desselben: daher wird die Gefahr durch viele Menschen grösser. Prediger sollten deswegen bey nahen Gewittern den Gottesdienst sogleich schließen, und durch die Glöckner von der Nähe desselben benachrichtigt werden. Auch wegen dem Kirchturm ist die Menge der Menschen in einer Kirche in doppelter Gefahr. <sup>72)</sup>

72) So ist mir ein Fall in Hildburghausen bekannt, wo der Blitz die mit vielen Menschen angefüllte Kirche traf; ich habe aber gegenwärtig das Büchlein, welches die Nachricht davon und eine erbärmliche Predigt des damaligen Superintendenten, Kern, worin er alle Augenblicke das Wachet! Wachet! über die Sünder ausrief, enthält, nicht bey der Hand. Eben so nachtheilig ist folglich

3) Man gehe aus der Gesellschaft der Thiere. Die Ursache ist die nämliche, und Thiere dünsten noch mehr aus wie Menschen. Wie oft hat es schon in ganze Heerden Vieh eingeschlagen. Ist jemand auf dem Felde, so treibe er das Vieh langsam, und halte sich von demselben, so viel möglich, entfernt. Wer auf dem Felde reitet, der reite langsam. Sicherer ist's, wenn er absteigen und sein Pferd führen kann.

4) Man suche allen Schweiß und Ausdünstung zu vermeiden. Man ängstige sich nicht, auf dem Wege gehe man langsam, man lasse von schwerer Arbeit ab, und enthalte sich von allem, wodurch die Ausdünstung vermehrt wird. Wie sehr diese mit dem elektrischen Feuer des Blitzes in Verbindung stehet und dieser derselben sich mittheilet, kann man an dem warmen Dampfe eines ausgelöschten Lichtes wahrnehmen. Man lasse diesen von unten an ein brennendes Licht steigen, sogleich wird das Feuer von dem letztern herabkommen, und durch den Dampf das ausgelöschte Licht anzünden. Ohne dieses ist schon der Mensch ein guter Leiter des elektrischen Feuers.

auch das Zusammenkriechen in Häusern zum Beten und Singen, besonders wenn der Blitz nähern Zugang auf selbige finden könnte. Die Ausdünstung ist da ebenfalls stark, und die Angst vermehrt sie noch merklich, und nur eine geringe Oeffnung oder Luftloch im Fenster könnte leicht das Blitzfeuer herbeylocken.



5) Ist man in einem Gebäude, so vermeide man die Nähe von allen Metallen, so viel als möglich ist, sonderlich einen fortziehenden Drath, weil der Blitz, wenn er in das Gebäude einschlagen sollte, gern auf die erstern losgeht, und an dem letztern fortläuft. Wäre der Mensch da dem Blitze im Wege, so würde er auf ihn losgehen. Man halte sich aus dieser Ursache auch nicht nahe an den Fenstern auf, woran insgemein Eisen, und bisweilen noch mehr Metalle sind. — So ist mir ein Beispiel von einem Knaben bekannt, der aus der Schule kam, und sein Lineal und Köcher dicht an einem Fenster aufhängen wollte, und der auf der Stelle vom Blitz getroffen und getödtet wurde.

6) Man entferne sich aus starker Zugluft. Seine Zuflucht unter ein Thor zu nehmen, wie bisweilen die nach einer Stadt wegen dem Gewitter eilenden Menschen thun, ist daher sehr, und wenn das Thor einen Thurm hat, zwiefach gefährlich. Etwas Zugluft in einem Zimmer, wenn man sie nicht hindern kann, hat nichts zu bedeuten.

7) Man verschließe sich nicht in ein Zimmer, daß aller Zugang der Luft benommen wird. Man ist, wenn der Blitz auch nur durch ein solches Zimmer fahren sollte, in der wahrscheinlichsten Gefahr zu ersticken. Man öffne, dem Gewitter gegenüber, allezeit ein oder etliche Fenster, oder die Thüre. Wenn der Blitz nicht geradezu einen Menschen tödtet, so ist er außer Gefahr zu ersticken. Es ist auch gefährlich,

zur Zeit des nahen Gewitters nahe an einem starken Feuer, es sey wo es wolle, sich aufzuhalten. Er folgt

8) ein naher Schlag, so muß man überall in und an seinen Gebäuden nachsehen, ob etwa der Blitz dahin gefahren wäre; aber ja nicht auf der Stelle: es könnte noch ein Strahl nachfolgen.

Dieß sind, Ihr jungen Freunde und Freundinnen! die Verhaltensregeln bey Gewittern, welche ich zu Eurer Belehrung noch beizufügen für nöthig erachtete, und welche Eure Aufmerksamkeit verdienen. Sollten große Städte nach und nach mit Ableitern versehen werden, so würden freylich manche derselben überflüssig, wenigstens nicht so genau zu beobachten seyn. Aber bis dahin werden sie alle noch wichtig bleiben. Und welcher Menschenfreund, dem Euer Leben und Eure Gesundheit theuer ist, der sich zum angelegentlichsten Geschäfte macht, Euch insonderheit von Seiten der Religion Anweisungen zur Glückseligkeit zu geben, sollte sie Euch nicht auf das dringendste empfehlen? Macht daher selbst bey Gelegenheit Gebrauch davon, sucht die Beobachtung derselben bey andern zu befördern, die noch keine Kenntniß davon haben, und zeigt Euch auch von der Seite als vernünftige Menschen und Weltbürger. Denket besonders diese Angelegenheiten immer in Verbindung mit dem Christenthum. Glaubet, daß von Eurer Seite in jeder zweifelhaften Lage die äußerste Sorgfalt nöthig sey, daß Ihr aber gleichwohl im

Ganzen unter einer allwaltenden Vorsehung steht, die für jede Eurer Bedürfnisse, im Großen wie im Kleinen, allmächtig besorgt ist. Verursacht die Natur in Sturm und Gewitter Euch bange Besorgniß, so empfindet recht lebhaft die Größe des Welterschöpfers und Eure Niedrigkeit. Verschafft aber auch alsdann dem herzerhebenden Gedanken, daß er in dem Christenthume sich als Euren lebenswürdigsten Vater, der folgsame Kinder nie straft, sondern ihnen immer wohlthat, ungehinderten Eingang in Euer Herz, und erfreut Euch aller seiner Segnungen! Sprecht bey Gewittern zu Euch selbst:

Der Donner fürchterlich's Gebrüll

Schreckt Majestäten nieder;  
Steckt jeder Erdengroß' ihr Ziel,  
Ruft: ihr seyd alle Brüder!

Nur dem gebühret Macht und Kraft,  
Der sich in Blitze kleidet;  
Der ungemessne Welten schafft,  
Und jedes Schicksal leitet.

Erstaunt, verehrt ihn, betet an  
In eurem niedern Staube!  
Was ist, das er nicht schaffen kann?  
O Trost! dieß sagt mein Glaube!

Voll Zuversicht blick' ich auf ihn,  
Wenn sich mein Leben endet.  
Für mich ist auch der Tod Gewinn;  
Ich bin durch ihn — vollendet. <sup>73)</sup>

73) Vom Verfasser.

---

## IV.

## Römer XII, 9 = 16.

Die Liebe sey nicht falsch. Hasset das Arge, hanget dem Guten an. V. 10. Die brüderliche Liebe unter einander sey herzlich. Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor. V. 11. Seyd nicht träge, was ihr thun sollt. Seyd brünstig im Geist. Schicket euch in die Zeit. V. 12. Seyd fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet. V. 13. Nehmet euch der Heiligen Nothdurft an. Herberget gerne. V. 14. Segnet, die euch verfolgen, segnet und fluchet nicht. V. 15. Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden. V. 16. Habt einerley Sinn unter einander, trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen.

Das Christenthum, meine jungen Leser und Leserinnen, ist uns vornehmlich dazu gegeben, daß es unsern Geist erheben, unser Herz veredeln, unser Vertrauen auf die Vorsehung stärken, uns heitere, unsere

unsere Empfindung fesselnde Aussichten auf die Zukunft verschaffen, und uns folglich im Ganzen so glücklich machen soll, als wir es nach unsern Kräften, Fähigkeiten und nach unserer ganzen Bestimmung werden können, und es die Hindernisse, die in uns selbst liegen, ihm den Sieg verstaten. Daher unterhält es uns mit lauter Gegenständen, welche sich auf Gott, auf die Tugend, auf das wahre Glück der Erde und auf die Ewigkeit beziehen. Allein, wenn bey einer irgend mäßig aufgeklärten und ausgebildeten Vernunft, wenn das Christenthum auch noch keinen Einfluß darauf gehabt hat, der Mensch auch solche Dinge, welche blos das Neukere betreffen, zu seiner Glückseligkeit, der ersten nämlich die auf der Erde für ihn wirklich werden kann, rechnet; wenn er findet, daß bey selbigen auch wirklich die Summe der Glückseligkeit vermehrt, das Leben unter Menschen und die gesellschaftliche Verbindung mit denselben unterhaltender, reizender und angenehmer gemacht wird; sollte er dann nicht auch mit Eifer darauf bedacht seyn, solche Mittel seiner äußern Glückseligkeit fest zu halten und in Ausübung zu bringen, um Geselligkeit und gemeinschaftliches Wohlbehagen für sich und seine Brüder zu befördern? und sollte nicht das Christenthum, gesetzt auch, daß dieses nicht zu seinem eigenen Zweck gehöre, gesetzt, daß zuweilen ein gewisser Eigensinn dabey Statt fände, die Erreichung und Beybehaltung dieser Vortheile für Sterbliche, ebenfalls begünstigen? Und das thut es, wenn man nur einigermaßen mit Vernunft darüber nachdenkt, wenn man sich vorstellt, daß Jesus und seine Apostel eben-

Zweiter Theil.

L

falls als Menschen unter Menschen lebten, und sich folglich auch nach denjenigen Gesetzen richten mußten, welche man einmal zur Beförderung des guten Vernehmens und der äußern Glückseligkeit festgesetzt hat, wenn man sich überhaupt für überzeugt halten muß, daß das Christenthum, ohne dieses Anfügen an die übrigen tadellosen Vorrechte der Menschheit, mehr schaden als nutzen würde, und bey allen denen, die sich von jeher nicht dazu bequemen, und ein eigenes, in sich selbst gefehrtes, düsteres, für die Theilnehmung anderer verschlossenes Leben führen wollten, und durch dieselben immer mehr geschadet als genützt habe. Zur Verbindlichkeit des Christen rechnen wir also billig auch alles das, was zum äußern Wohlstand gehöret, so lange dieser keine Theilnehmung an Lastern und Bosheiten, sondern ein williges Bequemen in solche Gewohnheiten ist, welche das Leben angenehm und unterhaltend machen können, und zwar ein solches Bequemen, das sich jedesmal nach den Umständen, und so wie es Ort, Zeit, Menschen und Sittlichkeit erfordern, einrichtet. So dachte insonderheit auch Paulus, jener würdige Mann und Apostel; und so suchte er besonders christlichen Gemeinden, die in ansehnlichen Städten errichtet waren, ebenfalls dergleichen Grundsätze bezubringen. Hatte er zum Beispiel den Einwohnern der Stadt Philippen in Macedonien in dem 4ten Kapitel des an sie erlassenen Briefes die nachdrücklichsten Erinnerungen bekannt gemacht, wie sie sich als wahre Verehrer des einigen höchsten Gottes und als rechtschaffne Christen in allen Angelegenheiten ihres Lebens zur Beförderung

Ihrer wahren alleinigen Zufriedenheit verhalten sollten, so fügt er in dem 8ten Verse folgende zweckmäßige Ermahnung hinzu: **Wetter, lieben Bruder** (Mit-Christen) was wahrhaftig (der Rechtschaffenheit eines Christen gemäß) ist, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohlkautet (was zur Gerechtigkeit, zur Unsträflichkeit, zu einem in die Augen fallenden liebenswürdigen Verhalten gehört, und einen guten Namen erwecket,) ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach (wo Gelegenheit vorhanden ist, irgend eine Tugend oder sonst eine rühmliche Handlung auszuüben, darauf seyd in eurem Verhalten auch als Christen bedacht.) Wer siehet nicht, daß der Apostel hier nicht blos bey dem stehen bleibe, was freylich die vornehmste Sorge der Philipper seyn sollte, ihren unsterblichen Geist immer mehr zu veredeln, und solche Grundsätze sich eigen zu machen, welche die allernächste und beste Beziehung auf das haben, was sie der Sendung Jesu in die Welt und alle dem, was er zum Wohl der Menschen unternommen, zu verdanken hätten; sondern daß er sie gerne auch zu solchen Menschen bilden wollte, die sich überall und in allen Verhältnissen als solche zeigen, die auch in ihrem ganzen äußerlichen Betragen Würde und Anstand mit einander zu verbinden wüßten? Alles, was lieblich ist und wohlkautet, sagt er, was nur eine Tugend und angenehme Fertigkeit heißen mag, das suchet euch eigen zu machen. Zeigt sich folglich nicht auch hier der Apostel augenscheinlich als den vernünftigen Mann, als den großen Menschenkenner, dem nichts zu unwichtig ist, was



nur in etwas, so wenig es auch sey, zur Beförderung der Glückseligkeit seiner gepflanzten Gemeinen beitragen könnte? Nicht genug also, daß er die Philipper dahin weist, daß sie sich in alle Wege als wahre Christen freuen; (V. 4.) nicht genug, daß sie alle ängstliche Sorge auch bey den härtesten ihnen drohenden Drangsalen, die sie nicht verschuldet hätten, aus dem Herzen verbannen; (V. 6.) nicht genug, daß sie den über alle Vernunft erhabenen Frieden Gottes nach seinem sehnlichsten Wunsche in dem Innersten ihres Herzens bewahren, d. i. die Versicherung von der durch das Christenthum von Gott den Menschen gewährten Glückseligkeit<sup>1)</sup> außer welcher sie sich nichts befriedigenders vorstellen könnten, als die Quelle ihrer wahren Beruhigung ansehen sollten; (V. 7.) auch dafür sollten sie besorgt seyn, daß gemeinschaftliches Wohlwollen, daß vernünftige Nachahmung in dem äußerlichen Betragen, daß Wohlstand und Würde, genau nach der Sitte der Zeit eingerichtet seyn, und auch auf diesem Wege ihre Glückseligkeit immer mehr erhöht werden möge. Welcher sorgfältige Beobachter der Menschheit wird nicht hier das Verhalten des Apostels gegründet, und von dieser Seite noch eine Veranlassung mehr finden, die Grund-

1) Man kann den Frieden Gottes (salus Dei) vom Glück des Christenthums verstehen, das Gott den Philippem schenkte, das alle Vorstellungen von Glück (alles, was wir bitten und verstehen) abtrifft (Kap. 3. 7 8.) und welches sie bey allen Trübsalen standhaft bey der Religion Jesu erhalten mußte. (S. auch V. 9.) Lang.

sätze des gesammten Christenthums, das seine Verehrer gar nicht zu einer müßigen Abgezogenheit von der Welt und ihrem Umgange verweist, liebzugewinnen? Paulus war nicht allein selbst Mann und Christ; er war auch Gesellschafter, recht angenehmer Gesellschafter. <sup>2)</sup> Er kannte die anständigen Sitten seiner Zeit, er suchte sie geflissentlich anzuwenden. Er befand sich auf diejem Wege wohl, und was konnt' er nun nach seinem ganz für das Wohl der Christen besorgten Herzen, anders wünschen, als daß auch sie hierinnen seine glücklichen Nachahmer würden? —

Alle christlichen Gemeinen, welche er gepflanzt hatte, waren freylich in so fern von aller Verbindung mit allen andern Menschen entfernt, daß sie sowohl dem jüdischen Ceremoniendienst als den Gräueln des Heidenthums entsagt hatten. Aber ihre übrige gesellschaftliche Verbindung blieb doch immer mit denjenigen feste stehen, in deren Mitte sie lebten und leben mußten. Selbst in den vornehmsten Städten, in Rom, Korinth und Ephesus, wo man gewiß auch auf äußern Anstand, feine Sitten, und ein den Zeitumständen angemessenes Betragen sahe, waren christliche Gemeinen errichtet. Wie nun? Wenn der Apostel von solchen gesodert hätte, daß sie sich auch in Mine, Geberde und Kleidung, in Anstand und Höflichkeit,

§ 3

- 2) Niemeyer hat in seiner Charakteristik der Bibel eine eigene Abhandlung hierüber, unter der Aufschrift: Paulus in der Gesellschaft, welche ich zu weiterer Einsicht hier empfehle.

so wie dieß alles durchgängig herrschend war, vor allen andern Menschen auszeichnen sollten, würde er da haben verhüten können, daß sie nicht Aufsehen gemacht, daß nicht Aergerniß, Unruhe und Mißhelligkeiten entstanden wären, welche ihr ohnehin nicht gar vortheilhaftes Glück noch mehr hätte zerstöhren müssen? Nein, auch das mußte den Gemeinen überall umher gesagt werden, daß sie sich zu allem, was lieblich, was wohllaute, was der Wohlstand erfodere, bequemen sollten.

Und dürften wohl solche Anweisungen in den jezigen Zeiten minder wichtig seyn? Sollten sie nicht auch Euch, meine jungen Leser und Leserinnen, angehen? Zwar möchten sich nicht viele unter Euch finden, die durch Affektation des Alten es hiebey übertreiben, obgleich noch überall Menschen auch zu einer solchen eingebildeten Frömmigkeit erzogen werden, wobey man auf alles, was zu einer vernünftigen Theilnehmung an den Sitten und Gebräuchen des Jahrhunderts gehört, Verzicht thut. Aber deren möchten wohl mehrere vorhanden seyn, die aus jugendlicher Eitelkeit alles Erlaubte und Anständige noch zu übertreiben suchen, dadurch manches unnöthige Aergerniß geben, sich in den Augen des Edeln und Tugendhaften durch allzustarken Nachahmungstrieb des Fremden und Ausländischen, das ernste Deutsche gar nicht kleidet, verächtlich machen, und so das gemeinschaftliche gute Bernehmen hindern. Im Ganzen verleitet aber auch noch das Vorurtheil, oder auch eine gewisse Aengstlichkeit des Gemüths manche Christen dahin, daß sie

ihrer Religion nicht getreu und würdig leben zu können glauben, wenn sie nicht hierinnen etwas annehmen, welches von der Art des Betragens bey Weltmenschen, wie sie sagen, abweicht. Was entstehet aber daraus anders, als daß sich zu dem größten Mißvergnügen solcher vermeynten gewissenhaften Christen, eben da Unruhen und Aergernisse einfinden, wo sie am ersten den Vorsatz haben, auf die Beschaffung derselben bedacht zu seyn? Sollt' es daher nicht mit zu unsern Angelegenheiten gehören, uns, besonders wenn auch biblische Anweisungen deshalb vorhanden sind, gegründete Ueberzeugungen zu verschaffen, wie sich ein jedes auch im Aeußern, ohne sein Gewissen zu verletzen, als ein vernünftiger und kluger Mensch zu betragen schuldig sey? —

In den vorhabenden Schriftstellen, welche uns eigentlich zum Leitfaden in unsern Untersuchungen dienen sollen, hat Paulus nicht einzelne Glieder der Gemeine zu Rom zum Gegenstand, denen er Unterricht, Belehrung und Ermahnung zu ertheilen, sich berufen fühlt; sondern er hat die ganze Gemeine im Auge, in alle den verschiedenen Fähigkeiten und Berichtigungen, nach welchen sie ihrer Bestimmung gemäß leben sollten. Er giebt also zuerst denen, welche verschiedene Aemter und Würden bekleiden, nütliche, nach ihrer damaligen Lage und Verfassung eingerichtete Ermahnungen zu einem weisen und christlichen Verhalten, nachdem er sie einmal zu der wichtigen, allen Rangstreit und Stolz zu entfernenden Vorstellung geleitet hatte, daß den Aposteln sowohl als ihnen nach

den weisesten Absichten Gottes mancherley Gaben zugeheilt seyen, so wie die Glieder eines Leibes verschiedene Verrichtungen hätten; (Röm. 12, 6.) daß es also nur darauf ankäme, wie man einzeln seinem Beruf ganz lebe, ohne sich mit den Geschäften des andern zu bemengen. Hat also jemand, sagt der Apostel, die vorzügliche Gabe der Weissagung, soll sich jemand nach seinem Berufe vorzüglich damit abgeben, erbauliche Vorträge zu halten, <sup>3)</sup> so sey sie dem Glauben ähnlich, so komme das, was er redet, mit den ächten Grundsätzen des Christenthums überein. <sup>4)</sup> Hat jemand ein Amt, so warte er des Amtes; d. i. hat jemand den Auftrag, in den christlichen Gemeinen milde Beyträge für arme und nothleidende Christen zu sammeln, so gebe er sich auch ganz damit ab, und suche nichts weiter. <sup>5)</sup> Lehret jemand, so warte er der Lehre. Ermahnet jemand, ertheilt er herzerhebende tröstende Ermunterungen, so warte er des Ermahnens. Giebt jemand, so gebe er einfältiglich; ist jemand zum Almosenpfleger bestimmt, so gebe er solche an be-

3) In dieser Bedeutung kommt der Ausdruck Weissagung 1 Kor. 14. oft vor, und ist folglich auch hier davon zu verstehen. Doch vergleiche man Lang zum Zellerschen Wörterbuche im 4ten Theil S. 27.

4) Er schwache nicht in den Tag hinein. Zeller.

5) Vergl. Mosche Anmerkungen zu den Episteln 1ster Absch. S. 83 f.

dürftige Glieder der Gemeine mit geffiffentlicher Redlichkeit. Regieret jemand, ist irgend einer Vorsteher in der Gemeine, so sey er sorgfältig; übet jemand Barmherzigkeit, ist er dafür da, Kranke, Gefangene und andere Unglückliche zu besuchen, und ihre Noth zu erleichtern, so thue er's mit Lust, <sup>6)</sup> nicht mit Unzufriedenheit und Ueberdruß. (B. 7. und 8.) Nun folgen noch wichtige Erinnerungen, welche alle, so sich zum Christenthum bekannten, ange-

§ 5

6) In der ersten Kirche waren die geistlichen Bedienungen weit mehr getheilt, als bey uns. Und es konnte auch nicht anders seyn. Denn niemand hatte noch die christliche Theologie besonders studirt, (hätte man sie doch in der nachherigen Form niemals studirt!) und alle Theile derselben getrieben. Niemand konnte auch, weil es an Salarien fehlte, ganz allein und eigentlich den Kirchenbedienungen sich widmen. Selbst die Bischöffe oder Vorsteher und Aeltesten, konnten die einmal erlernte Handthierung fortsetzen; nur durften sie keine unehrliche oder niederträchtige und verachtete Nahrung treiben 1 Tim. 3. 3. Mose — In den jezigen Zeiten, wo die Lebensmittel immer theurer werden, und die Salarien gleichwohl nach dem alten Fuße gereicht werden, wäre es bald nöthig, daß der Religionslehrer noch ein Handwerk lernte, um sich und den Seintigen gehöriges und anständiges Auskommen zu verschaffen. Nach den Besoldungen der Superintendenten, Inspektoren und Senioren, darf man die Sache freylich nicht beurtheilen.

hen; Ermahnungen zu einem solchen Verhalten, wodurch man erst zeigt, daß man es mit der Religion ernstlich meyne. Da ich mich aber hier mit meinen jungen Lesern und Leserinnen nur mit dem zu unterhalten gedenke, was eigentlich den christlichen Wohlstand angehet, — so wollen wir überhaupt das nennen, was zu unserm Zweck gehört — so können wir uns nur in die verschiedenen von dem Apostel eingestreuten Bemerkungen einlassen, welche uns in dieser Rücksicht Ueberzeugung gewähren, oder welche wir wenigstens dazu gebrauchen können.

### Fortsetzung.

Nach den Anweisungen des Apostels äußert sich der christliche Wohlstand zuvörderst durch gegenseitige Ehrerbietung und Höflichkeit. Was will er anders damit sagen, wenn er den Christen zu Rom zuruft: Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor, d. i. in der Erweisung der Hochachtung und Gefälligkeit unter einander sollt ihr nicht erst warten, bis euch andere von ihrer Seite Proben von solchen Gesinnungen abgelegt haben, sondern ihr sollt sie ihnen selbst zuerst zeigen. Wollte er sie zu vernünftigen Christen bilden, so mußte er sie vorzüglich dazu anweisen. Es bleibt aber auch dieses, so lange es Christen giebt, die immerwährende Zierde derselben. Wer weiß nicht, daß wir durch Miene, Sprache und äußerlichen Anstand uns einander unsere gegenseitige Ehrerbietung äußerlich zu erkennen geben müssen? Wer weiß aber auch nicht, daß es auf einer

gewissen, wiewohl stillschweigenden Uebereinkunft der Gesellschaft beruhe, die verschiedenen Stellungen, und das ganze äußerliche Ansehen, das Höflichkeit zeigt und erwidert, zu bestimmen? daß aber auch dieses alles, weil es etwas willkührliches ist, nach den Zeiten, Orten und Umständen zu beurtheilen sey, da nicht an allen Orten eben dieselben Aeußerungen des Wohlwollens anzutreffen sind? — Wie wird sich nun der vernünftige Verehrer der Religion in der Beobachtung solcher Gewohnheiten verhalten? Wird er einen besondern Grad der Frömmigkeit darinnen suchen, daß er entweder einen anscheinenden Stolz oder Mangel an Höflichkeit zeigt? Wird es ihm einfallen, diese Höflichkeit, den von Ton überhaupt, so lange er nicht ins Affektirte fällt, als eine Eigenschaft anzusehen, mit welcher sich blos die Weltmenschen zu zieren pflegen? Oder wird er wohl gar Falschheit — welches freylich leider sehr oft der Fall ist! — dabey voraussetzen? Wie thöricht würde er da nicht handeln! Eben dadurch macht er sich ja selbst am ersten bey seinen christlichen Mitbrüdern, die doch auch recht herzlich wünschen und streben, den Weg der wahren Glückseligkeit nicht zu verfehlen, verdächtig, wenn er in seinem äußerlichen Betragen etwas sonderliches annehmen will, das von den angenehmen und empfehlenden Sitten seiner Zeit abweicht. Und ist nicht der erste Gedanke, welchen selbst gute Menschen von ihm fassen müssen, der: daß sie seine seltsame Aufführung einem gewissen innerlichen Stolze zuschreiben? Wer mag es ihnen aber verdenken, gesetzt auch, daß sie in ihrem Urtheile fehlen? Sie berufen sich



immer mit Recht darauf, daß uns das Christenthum zu keinem Eigensinn in solchen Stücken Anlaß gebe; daß man, ohne an den herrschenden sündlichen Gewohnheiten des Jahrhunderts Theil zu nehmen, sich hier nach den Gesetzen richten müsse, welche die Gesellschaft unter sich einzuführen für gut befunden hat, und daß das entgegengesetzte Betragen sogar Mißverständnisse und Aergernisse anrichten müsse. — Ja, meine jungen Freunde und Freundinnen! das ist wahr, und der Stifter unserer geheiligten Religion hat selbst solche fromme Vorurtheile zu verdrängen gesucht, so bald er einmal als Lehrer unter den Menschen aufgetreten war. Urtheilt selbst! Wer waren die Leute, vor welchen Jesus, der größte unter den Menschenlehrern, am ersten warnte, und deren Eigenheiten in ihrem Betragen er vorzüglich schalt? Waren es nicht die Pharisäer, die eben daher den Namen erhielten, daß sie sich von andern durch eigene Kleidung, Mine und Geberde absonderten? \*) Wie sorgfältig vermieden sie den Umgang mit andern Menschen, die sie als Sünder ansahen! Wie viele Gewohnheiten und Menschenfahrungen legten sie sich noch selbst ohne Noth auf, welche ganz und gar keinen Grund in dem alten göttlichen Gesetze hatten! Wie machten sie sich, um der Gebote Gottes nicht zu vergessen, nach dem Gesetze recht sorgfältig Lapplein an die Kleider, und Denkfettel an Kopf und Hände! \*\*)

7) Sie hatten den Namen von  $\Psi\alpha\delta$ , separavit, distinctio, also mit einem Wort; Sonderlinge.

8) Matth. 23, 5. Vergleich. 4 Mos. 15, 38. 5 Mos. 22, 12. Von dieser Gewohnheit der Pharisäer

Aber thaten sie's aus reiner lauterer Absicht? Verleitete sie nicht ihr geistlicher Stolz dazu? Wollten sie damit nicht Aufsehn machen? wollten sie nicht einen hohen Ruhm der Heiligkeit bey andern erlangen? War daher nicht auch Proselytenmacherey, so wie es wieder in unsern Zeiten anfängt zu beginnen, so recht eigentlich ihre Sache, indem sie, wie Jesus selbst sagt, als Heuchler Land und Wasser umzogen, daß sie einen Judengenossen (Proselyten)<sup>9)</sup> machten, und wenn er's worden ist, gleichwohl aus ihm ein Hund der Hölle (einen Heuchler) zwiefältig mehr, als sie selbst waren, machten? (Matth. 23, 25.) Und war's nicht eben dieses, was Jesus an ihnen verwarf? wars nicht dieses allein, wovor er auch seine Jünger, die solche Afermenschen

sehe man weiter nach Rosenmüllers Scholien. 1 Th. S. 238. der 2ten Auflage.

- 9) Sie wurden eingetheilt in Proselyten des Thors und Proselyten der Gerechtigkeit. Jene beobachteten nur als nunmehrige Diener des wahren Gottes die sieben Vorschriften der Noachiden, und wurden unter den Juden tolerirt. Man nannte sie auch Fromme der heidnischen Welt, und im N. T. besonders der Apostelgeschichte heißen sie bald *ευλαβεις*, bald *ευσεβεις*, bald *φοβουμενοι τον θεον*. Diese mußten sich beschneiden lassen, und hatten alle Vorrechte mit andern Juden gemein. Von den letztern ist hier die Rede. Die Charakteristik der Pharisäer überhaupt, von Jesu entworfen, verdienet Matth. 23. ganz gelesen zu werden.

täglich vor Augen sahen, warnte? (Luc. 20, 46. 47) Selbst mit den Sadducäern, die doch wahre Ungläubige gewesen sind, verfuhr Jesus gelinder, als mit den Pharisäern, und dis aus keiner andern Ursache, als weil Heuchelei in der Religion mehr Schaden thut als theoretischer Unglaube.

So bleibt es also auch nach den Anweisungen des erhabensten unter den Menschen dabey, daß der Christ einen zweckmäßigen Wohlstand nicht verabsäumen, sondern sein äußerliches Betragen, so weit es die Religion ihm zuläßt, nach den Gewohnheiten seiner Zeit einrichten müsse.<sup>10)</sup> Die Gesetze der Höflichkeit und der feinen Lebensart, nach welchen seine Mitbrüder sich bilden, sind auch eben so viel Vorschriften für ihn, denen er nachleben muß; und dann erfüllt er auch die Ermahnungen des Apostels: Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor. Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen. (R. 16.)

In solche Anweisungen zu einem anständigen Betragen in der Gesellschaft Anderer ließ sich besonders auch Jesus ehedem ein, als ers gerade wieder mit den stolzen Pharisäern zu thun hatte. Es begab sich nämlich nach Lucä 4, 1, daß er kam in ein Haus eines Obersten der Pharisäer (eines Bey-

10) Eine lesenswürdige Abhandlung von der Sorge für die Wohlständigkeit und äußerliche Sittsamkeit, finden wir auch in des sel. Gellerts moralischen Vorlesungen. 1 Band. 13 Vorl. S. 898.

figers des hohen Raths, oder der überhaupt von hohem Range unter den Pharisäern war) auf einen Sabbath, das Brod zu essen (mit ihm zu speisen.) Daß er dieß auf einen Sabbath that, war ihm nicht sonderlich günstig. Denn wer weiß nicht, wie sich seine gränzenlose, allen Menschen mittheilende Wohlthätigkeit durch keine alberne Gesetze fesseln ließ, die zwar nicht gegen Ochsen und Esel, <sup>11)</sup> aber gegen Menschen an diesem Tage wohlthätig zu seyn untersagten, und wie sehr gleichwohl der Geist des Pharisäismus auf die pünktliche Beobachtung dieser Gesetze drang. Der Mann, welcher das Gastmahl gab, und die andern seines Schlags, die mitgegessen hatten, kannten seine freyere Denkungsart, und eben deswegen hielten sie auf ihn, gaben sie genau Acht, ob er sich nicht einer Uebertretung ihrer hergebrachten Vorschriften schuldig machte, und sie daraus Anlaß nehmen könnten, ihm Vorwürfe zu machen, oder ihn zu verklagen. Die Gelegenheit dazu bot sich auch auf der Stelle dar. Ein armer wassersüchtiger Mann war nicht fern, und sollte ein Gegenstand seiner wohlthätigen Hülfe werden. Jesus eröffnete dabey selbst auf gut pharisäisch, ohne es der Denkungsart nach selbst zu seyn, den Kampfplatz, um sich mit ihnen über die Beantwortung der Frage: ob auch am Sabbath ein solcher Leidender geheilt werden dürfe? zu messen; brachte sie aber gleich im Anfange und nach seiner ge-

11) Von der Wahrheit dieser albernen Behauptung kann man sich überzeugen aus Lightfoots Hor. hebr. et Talmud in omnes Evangelistas.

wöhnlichen Art so zum Schweigen, daß sie ihm nichts mehr einwenden konnten; da er denn auch schon, ohne sich weiter um sie zu bekümmern, den Unglücklichen gesund gemacht hatte. (B. 2: 6.) Nun sollte man sich zu Tische setzen. Die stolzen Pharisäer nahmen die ersten Plätze ein; aber einer besonders, der schon auf der Stelle dafür gestraft ward, daß er einem andern weichen und einen Platz weiter unten nehmen mußte, saß wahrscheinlich dicht bey Jesu, der ganz gelassen und zufrieden sich unten hielt,<sup>12)</sup> und dieß gab ihm Gelegenheit, diesem seine Meinung in Rücksicht eines klugen Verhaltens bey solchen Gelegenheiten zu eröffnen. Er sagte also ein Gleichniß<sup>13)</sup> zu den Gästen — und sprach zu ihnen:  
Wenn

12) Dieß muß wahrscheinlich im Berichte des Evangelisten ergänzt werden. S. Mosche Evangelien. 3 Th. Seite 1829 und 1841.

13) Herr D. Rosenmüller meynt, der Evangelist nenne das folgende deswegen ein Gleichniß, weil Jesus mit dem Beispiele des Gastmahls zugleich hätte zeigen wollen, wie man sich sowohl gegen Menschen als gegen Gott zu verhalten habe. S. dessen Scholien z. d. St. Aber wo wäre im letztern Punkte das tertium comparationis? Es war seiner gar nicht unwürdig, sich auch in Regeln der gemeinen Sittlichkeit einzulassen, da bey dem gegenwärtigen Falle zugleich ein strafbarer Stolz genährt wurde. παραβολή ist also hier so viel als, Lebensregel, moralische Sentenz. S. Mosche Evangelium 3 Th. S. 1842.

Wenn du von jemand geladen wirst zur Hochzeit, <sup>14)</sup> (zu irgend einem Gastmahl) so setze dich nicht oben an, daß nicht etwa ein ehelicher (mehr angesehener, der es entweder an sich ist, oder den der Gastgeber dafür hält) als du, von ihm geladen sey (und folglich den Vorrang vor dir behaupten könne.) Und so denn kommt, der dich und ihn geladen hat, spreche zu dir: Weiche diesem, und du müßest denn mit Scham unten an sitzen. Sondern wenn du geladen wirst, so gehe hin und setze dich unten an (und lasse lieber andern, wenn du es auch gleich deinem Stand und deiner Würde nach nicht nöthig hättest, den Vorrang,) daß wenn da kommt, der dich geladen hat, (um seinen Gästen die Sitze anzuweisen) spreche zu dir: Freund, rücke hinauf, denn wirst du Ehre haben vor denen, die mit dir zu Tische sitzen. <sup>15)</sup> Er beschließt diese seine Rede mit

14) γαμος, im besondern Verstande Hochzeitsmahl, im allgemeinen aber eine jede Gastung. Die von Jesu beygebrachten Verhaltensregeln sind für beide anwendbar.

15) Eigentlich bey Tische liegen. Die Morgenländer sowohl, als auch die Griechen und Römer, saßen nicht, wie wir, wenn sie speisten, am Tische, sondern sie lagen auf langen Bänken oder Sopha's, stemmten sich auf den linken Ellenbogen, und aßen mit der rechten Hand die schon vorher aufgetragenen Speisen. Es lagen auf einer solchen Tischbank gemeiniglich 3 bis 4 Personen. Ein türkisches Gastmahl z. B. ist im 1sten

folgender allgemeinen und richtigen Bemerkung, welche, da er sie öfters auch in andern Rücksichten brauchte, ein Sprüchwort damals muß gewesen seyn: Wer sich selbst erhöhet, der soll erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöht werden; (B. 7 = 11) worauf er sich noch zu andern wichtigen Tischgesprächen den Weg bahnte, und also auch hier nichts versäumte, was zur Beredlung irgend eines Wahrheitsliebenden und Empfindsamen beytragen konnte. — So sehr begünstigt auch die Religion die Beobachtung einer guten Lebensart und anständiger Sitten.

Und wie lehrreich ist uns hierinnen das Beyspiel Jesu selbst! So wenig man fähig war, ihn einer Sünde d. i. einer irrigen Lehre, zu zeihen, eben so wenig konnte man auch sein äußerliches Betragen in dem Umgange mit seinen Zeitgenossen tadeln. Wer war gefälliger, liebevoller, zutraulicher, herablassender als er? Wer wußte mehr mit allen Menschen ohne Unterschied, selbst mit den offenbarsten Sündern auf die vorwurfsloseste Weise umzugehen? War er nicht recht eigentlich Mensch für Menschen, die Freundlichkeit und Demuth selbst, das Muster aller

Theil der Sammlung der besten neuesten Reisebeschreibungen in einem ausführlichen Auszuge zc. zu Ruffels Beschreibung von Aleppo S. 422. in Kupfer gestochen — —

Wie weit überhaupt die Eitelkeit der Juden in der Rangsucht ging, siehet man unter andern aus Matth. 23, 21. R. 23, 6.

Vollkommenheit auch in dem gesellschaftlichen Umgange auf Erden? Und wir, die wir seine Verehrer heißen wollen, sollten geselligen Umgang mit allen Menschen, auch selbst mit Andersdenkenden, fliehen, sollten Heberde, Mine und Gang, sollten Aufrichtung und Verbeugung nicht mit unsern Mitchristen gemein haben wollen? — O meine jungen Freunde und Freundinnen, wir wollen es einsehen lernen, wollen es uns selbst sagen, daß bey jenem unanständigen Verhalten immer noch ein gewisser Stolz in unserm Herzen sey, so wenig wir es glauben; wollen uns überzeugen, daß wir als Sonderlinge unter unsern Mitmenschen zwar Aufsehen machen, aber eben dadurch auch die Gemüther der andern gegen uns aufbringen und Aergerniß geben; wollen uns aber auch durch solche Einsicht zu einem weiseren Verhalten bewegen lassen. — Erinneret Euch insonderheit an Eure Kinderjahre, aus welchen ihr noch nicht so gar lange herausgetreten seyd! Wie Ihr da der lieben Natur so getreu waret! wie Ihr so gern jeder Anweisung zur Höflichkeit und Sittsamkeit, zu einem freyen und ungezwungenen Betragen folgtet; wie sogar nicht Stolz, Eigensinn und Sonderlichkeit sich Eures Herzens bemächtigte? wie Ihr, als Vornehme und Geringe, darauf ausginget, Euch im gesellschaftlichen Kreise zu vergnügen, und keines sich mehr einbildete als das andere! Und gerade das war der Zustand, welchen im Ganzen Jesus selbst ehedem aushob, und Alt und Jung unter seinen Zeitgenossen, so viel es der Natur der Sache nach seyn konnte,



zur Nachahmung empfohl. <sup>16)</sup> Glücklich, wenn Ihr Euch von dieser so seligen Verfassung des Gemüths noch nicht so weit entfernt habt, daß der sichtbare und nothwendige Unterschied der Stände Euch weiter führt, als er soll, daß Ihr vor Niedrigern Euer Herz verschließt, und alle Zutraulichkeit gegen sie aufgebt, und daß Ihr im Ganzen in Mine, Gang und Geberde etwas annehmet, bey welchem Ihr den Beyfall der Vernünftigen verlieren müßet; so sehr ich befürchte, daß manches seine eigene Erfahrung bey genauer, unparteyischer Prüfung überführen muß, daß es sich von dem eigentlich Empfehlenden im Umgange und überhaupt im gesellschaftlichen Leben entfernt habe. — Und sollte selbst das Christenthum bey vielen — was doch wirklich offenbar ist — durch Misverstand seiner Grundsätze und durch Andächteley, eine solche Verachtung der guten Lebensart bewirken? Nein, lernt auch Ihr in dieser Rücksicht den Grundsatz des Apostels befolgen: Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor. Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herab zu den Niedrigen! — —

Das andere, was ich als ein nothwendiges Erfoderniß des christlichen Wohlstandes ansehe, ist ein

16) Des würdigen Herrn Zollikofers Predigt über den kindlichen Sinn eines Christen, welche er vor zehn Jahren in Bockenheim bey Frankfurt am Main gehalten hat, verdient für unsere Zeiten Alt und Jung hierbey empfohlen zu werden.

weisliches Schicken in die Zeit in Rücksicht des äußerlichen Betragens. Dieß ist zum Theil nothwendige Folge von dem, was ich bisher ausgeführt habe, und hängt auf das genaueste damit zusammen. Schicket euch in die Zeit! ist Ruf des Apostels, und zugleich Ruf zu einer wahren christlichen Weisheit (B. 11) Zwar ist diese Forderung von einem viel weitern Umfange, als daß sie nur blos den Christen etwas äußerliches empfehlen sollte. Sie begreift alle die guten, rechtschaffenen, standhaften Gesinnungen des Herzens, welche in den damaligen oft bedrängten Zeiten höchst nothwendig waren, und die auch gewissermaßen nie überflüssig werden. Dieß beweist noch mehr eine ähnliche deutliche Forderung, welche Paulus an die Epheser Kap. 5, B. 16. ergeben läßt, wo er ihnen ebenfalls zuruft: Schicket euch in die Zeit! aber mit dem Beyfage: denn es ist böse Zeit. Hier steht der Apostel augenscheinlich auf die gewaltsamen Verfolgungen, welchen die ersten christlichen Gemeinen ausgesetzt waren, deren Geschichte man nicht ohne Entsetzen und banges Mitleid lesen kann; und die Zeit, in welcher sie eintrafen, pflegt er auch das böse Stündlein zu nennen. (Ephes. 6, 3.) Ich führe dieses um so mehr an, um den Vorurtheilen gewisser ängstlichen Gemüther — und diese Verfassung der Seele schießt sich für Euch in Eurer Jugend und Vollkräftigkeit am wenigsten — vorläufig zu begegnen, welche durch verkehrten Unterricht in den frühesten Zeiten ihres Lebens, oder durch gewisse, vielleicht die gangbarsten Andachtsbücher, irre geführt, solche Erinnerungen der ersten Religions-

Lehrer eben dadurch auf einer ganz falschen Seite an-  
 sehen lernten, daß sie sie mit all' ihrem Nachdruck  
 auch auf unsere Zeiten anwenden, und eben damit  
 gewisse Nachlässigkeiten in ihrem äußerlichen Betra-  
 gen, von dem ich so gleich reden werde, oder eine ge-  
 wisse, jede vernünftige Freude des Lebens verscheu-  
 chende Düsternheit der Seele, rechtfertigen wollen. —  
 O glaubt es, Ihr jungen Freunde und Freundinnen!  
 daß wir von den Zeiten, in welchen wir leben, ein  
 ganz anderes Urtheil fällen müssen. Glaubts, daß  
 der Apostel, wenn er unter uns noch einmal auftreten  
 sollte, gern diesen seinen Ausspruch zurücknehmen,  
 und uns zurufen würde: „Freuet Euch in der Zeit;  
 denn es ist gute Zeit! Jene grausame, unmensch-  
 liche Bedrückungen, würd' er dann fortfahren, wel-  
 che das Andenken an jene Zeiten eurer schon Jahr-  
 hunderte entschlafenen Mitbrüder in dem Herrn euch  
 so schauervoll machen, sind vorüber. Ihr lebt in unge-  
 störter Ruhe und recht wahrer Zufriedenheit; könnt  
 wenigstens, wenn ihr nur selber wollt, darinnen leben.  
 Eure Religionsübungen verrichtet ihr ohne Zwang und  
 ohne bange Furcht, so gar euer Leben zu verlieren.  
 Könige und Fürsten der Erde, deren Unterthanen  
 ihr seyd, sind nun selbst Christen, glauben an eben  
 den Gott und den Mittler zwischen Gott und den  
 Menschen, wie wir ihn nach unserer Lehrart darstell-  
 ten, welchen ihr verehret, und beeifern sich immer  
 mehr, — jene wenige abgerechnet, die noch Inqui-  
 sition dulden — eure Ruhe mit jedem Tage nach  
 ihrer bessern Erleuchtung, die auch nicht mehr so sehr  
 an Namen hängt, welche ehemals bey meinen Rö-

einthiern schon so viel Verwirrung angerichtet haben,  
 recht fest zu gründen. Sand ich mich ehemals genö-  
 thigt, meinen unter Druck und Verfolgung lebenden  
 Brüdern, deren Nachkommen sich in der Folge frey-  
 lich oft ohne Noth durch Frevel, Unvorsichtigkeit und  
 Starrsinn, Verfolgungen und einen frühen Märty-  
 rertod, nach welchem sie selbst a's nach einer vorzüg-  
 lichen Ehre strebten, zugezogen haben, aus ganzer  
 Herzensfülle dennoch zuzurufen: Freuet euch in  
 dem Herrn (als Christen) alle Wege, und aber-  
 mals sage ich, freuet euch! (Phil. 4, 4.) wie  
 viel mehr muß ich euch jetzt dazu ermuntern, wie weit  
 dringender euch diejenige Heiterkeit des Gemüths em-  
 pfehlen, welche nach den weisen Absichten Gottes mit  
 zu eurem Daseyn wesentlich gehöret, und ohne welche  
 ihr weder gute Menschen noch wahre Christen seyn  
 könnet.“ Dieß, ja dieß würde die Sprache des Apo-  
 stels seyn, und sein Beyspiel selbst würde uns die  
 höchste Aufmunterung zu solchen Gesinnungen ge-  
 ben. — Aber wie viele Christen klagen nicht noch  
 mit den nämlichen Worten und in dem nämlichen  
 Sinne über böse Zeiten, und versündigen sich eben  
 dadurch an der lebenswürdigen Gottheit? Wem von  
 Euch werden nicht ebenfalls solche ängstliche Gemü-  
 ther bekannt seyn, die diese Meynung haben, und die  
 eben daher auch Anlaß nehmen, in ihrem äußerlichen  
 Betragen, und besonders in ihrer Kleidung eine ge-  
 wisse Nachlässigkeit und Sonderlichkeit zu zeigen, um,  
 wie sie denken, ihr Gewissen nicht zu verletzen, sich  
 der Welt gleich zu stellen, und eben dadurch noch bö-  
 sere Zeiten herbenzuziehen? Ich sehe mich gedrungen,

auch diese Vorurtheile — wie kann man es anders nennen? — aus dem Wege zu räumen.

In die Arten sich zu kleiden und in alle die verschiedenen Abänderungen derselben kann und darf sich der Christ ebenfalls schicken, ohne seiner erhabenen Denkungsart etwas zu vergeben. Auch hier erfordert es der christliche Wohlstand, sich zu den herrschenden Gewohnheiten der Zeit — so lange sie nicht Tugend und Ehrbarkeit verletzen, oder auch der Gesundheit unmittelbar oder mittelbar schädlich sind <sup>17)</sup> — zu bequemen, um sich keine nachtheiligen Urtheile von andern ohne Noth zuzuziehen. Sey es auch, daß ein gewisser Eigensinn der Menschen dabey zum Grunde liege, sich jetzt gerade so und nicht anders zu kleiden, so erfordert es die Schuldigkeit des Christen, der freylich eine höhere Würde kennet, als die, welche nur in einer äußern Bedeckung seines minder edeln Theiles besteht, hierinnen nachzugeben, sobald sich die übrige Gesellschaft zu diesem Eigensinne mit bequemt. Und ist es denn nicht möglich bey einem solchen gefälligen Nachgeben dennoch den bessern Schatz in sich zu bewahren, welcher uns auch in die Ewigkeit nachfolgt?

---

17) So ist z. B. die so gewöhnliche Entblößung der Brüste, besonders bey Müttern, Ursache der Konvulsionen, woran so viele Kinder ihr Leben einbüßen, wie Süsmilch in seinem vortreflichen Buch von der Ordnung Gottes &c. Th. 2. S. 439. gezeigt hat.

## Fortsetzung.

Allein es möchte manches von meinen jungen Lesern, die mit den Grundsätzen und Aeußerungen der Bibel vertrauter sind, sagen: schelten denn nicht selbst die Apostel den unnöthigen Aufwand in Kleidern und in allem, womit sich die Welt zu schmücken pflegt? Freylich, Ihr jungen Edeln! in so fern er unnöthig ist, wünschte ich selbst, daß die Kosten, welche darauf verwendet werden, auf was bessers angewandt würden. Aber kann ich diese bessern und heilsamern Pflichten nicht dennoch erfüllen, und mich doch so kleiden, daß ich alles Aufsehen und alles Aergerniß, welches von den nachtheiligsten Folgen seyn möchte, verhüte?

Doch laßt uns ruhig die Aussprüche des Apostels darüber anhören, und solche untersuchen. Eine wichtige Stelle, welche sich hierauf bezieht, finden wir in dem ersten Briefe Pauli an den Timotheum im zweiten Kapitel, im 9ten und 10ten Verse, wo er folgende Vorschriften der guten Ordnung durch den Timotheus bey den Ephesern, wo sich dieser damals befand, <sup>18)</sup> ausgeführt wissen will: Desglei-

U 5

18) Timotheus war ein Evangelist im weitläufigen Sinne des Worts, d. i. ein solcher Lehrer, der bey den gepflanzten christlichen Gemeinden herumreiste und gute Anstalten traf, die außer dem Wirkungskreise der Apostel lagen. Ueber seinen Aufenthalt in Ephesus und die von Paulo an ihn er-

chen die Weiber, will ich haben, daß sie in zierlichem (ehrbaren) Kleide mit Scham und Zucht (Wohlstand und Keuschheit) sich schmücken, nicht mit Zöpfen, oder Gold, oder Perlen, oder köstlichem Gewand; sondern wie sich ziemet den Weibern, die die Gottseligkeit beweisen durch gute Werke (die sich durch ihr Vermögen die rühmlichen Werke der Gutthätigkeit an machen, die der schönste Schmuck christlicher Frauenzimmer sind). Würde der Apostel hier vom gesellschaftlichen Leben überhaupt reden, so würde er auch ganz gewiß alle die Einwendungen und Zweifel begünstigen, die manche schwermüthige Christen noch immer gegen die herrschende Gewohnheit, sich kostbar zu kleiden, vorbringen, so sehr es bey andern wieder das Ansehen hat, als wollten sie es durch übertriebenen, aus den Schranken getretenen Luxus auf der andern Seite wieder übertreiben. Aber wer sieht nicht aus dem Vorhergehenden auf das deutlichste, daß der Apostel hier nur bloß von den gottesdienstlichen Versammlungen rede, welche die ersten Christen unter einander anzustellen pflegten? Und wer sollte nicht wünschen, daß auch noch jetzt bey dem Gottesdienste solche Ehrfurcht, solche Zucht und Ehrbarkeit auch in dem Aeußerlichen Statt fände, wie sie ehemals von den aufrichtigen Bekennern der Religion Jesu beobachtet wurde. Hier, wo gemeinschaftliche Anbetung des höchsten Regenten der Welt, gemeinschaftliche ernste Ermahnungen, ge-

lassenen Briefe s. Zacharia Einl. zu seiner Erklärung dieser Briefe.

meinschaftlicher andächtiger Genus des von Jesu gestifteten Nachtmahls die Hauptbeschäftigung eines jeden seyn sollte, welcher sich dabey einfindet — wär' es da nicht gut, wär' es nicht löblich, wenn man immer Menschen, fromme, gottgefällige Menschen anträte, die nur auf die Hauptzwecke des Gottesdienstes sähen, und sich es nicht zum einzigen Geschäfte machten, durch übermäßige Pracht und Verschwendung in Kleidungen nur andern ins Auge zu fallen? Eine solche Zucht verlangte der Apostel von den Ephesern; hebt er aber dadurch die herrschende Sitte der Zeit außer den gottesdienstlichen Versammlungen auf? Befiehlt er den Christen, nie und zu keiner Zeit sich so zu kleiden, wie es der gute Wohlstand in der Gesellschaft erfordert? Sollte seine apostolische Einsicht es nicht vorausgesehen haben, daß dadurch das gute Vernehmen, die Zutraulichkeit der Menschen unter einander hätte gestört werden müssen?

Aber Petrus, könntet Ihr wieder sagen, eifert eben so gut, wie Paulus, dagegen, ohne seine Ermahnungen bloß auf die Versammlungen einzuschränken. Es ist wahr, Petrus verlangt im 3ten Kapitel seines ersten Briefs im 3ten und 4ten Verse: Der Schmuck der Weiber soll nicht auswendig seyn mit Haarflechten, Goldumhängen oder Kleider anlegen; sondern der verborgene Mensch des Herzens, d. i. die guten, rechtschaffenen Gesinnungen der Seele, unverrückt mit sanftem und stillem Geiste, das ist köstlich vor Gott. Aber stellt hier Petrus diese beiderley Arten des Verhaltens



so einander entgegen, daß keins mit dem andern bestehen könne, und eines das andere nothwendig aufheben müßte? Oder will er vielmehr die Christen auf das aufmerksam machen, was eigentlich den Menschen ziert, und ihn allein bey Gott angenehm macht; Müssen wir seinen Ausspruch nicht nach einer begründeten Auslegungsregel so verstehen: Nicht sowohl in kostbarem Geschmuck und Kleidungen, als vielmehr in der rechtschaffenen Religionsgesinnung soll der Christ seine wahre Würde suchen? Er bestätigt es also noch vielmehr, daß der christliche Wohlstand auch in der Art sich zu kleiden wie andere Menschen um uns her, auf das sorgfältigste und gewissenhafteste beobachtet werden müsse.

„So muß denn der Christ,“ sagt ein würdiger Schriftsteller, „1) vor allen Dingen dahin sehen, daß seine Kleidung auf keine Weise seiner Tugend schade. 2) Ist sie über seinen Stand, oder unter seinem Stande, so wird dadurch die Ordnung in der Welt gestört. 3) Ist sie über sein Vermögen prächtig: so schadet sie der Wohlthätigkeit, auch wohl gar der Gerechtigkeit. 4) Nimmt sie zu viel Zeit weg, so schadet sie der Arbeitssamkeit. Giebt sie unreinen Lüsten Ursprung und Nahrung, so schadet sie der Keuschheit. — 5) Hingegen muß er auch in seiner Kleidung Tugend zeigen und üben. Gütige Bequemung, indem er sich ohne alle Sonderlichkeit nach der eingeführten, den Sitten unschädlichen, Mode kleidet. 1 Korinth. 9, 19. 22. 10, 32. 33. Christliche Wohlständigkeit, indem er sich nie seinem Alter, Geschlecht und Stande zuwider; allemal aber zierlich

„und sauber kleidet. 1 Tim. 2, 9. 3, 2. Christliche  
 „Gefälligkeit, indem er sich aufmerksam nach  
 „dem richtet, was andern gefällt. sich mit Geschmack,  
 „wohllassend und angenehm kleidet. Eph. 4, 29.  
 „Korinth. 13, 5. Unverstand,“ setzt der würdige  
 Mann hinzu, „und der Religion nachtheilig ist es,  
 „gegen jede neue Kleidermode zu predigen. Die Welt,  
 „welcher der Christ, nach Römer 12, 2, sich nicht  
 „gleich stellen soll, sind nicht Kleidermoden; sondern  
 „die unter den Bösen herrschenden bösen Grundsätze  
 „und Laster, wie das gleich folgende lehret.“<sup>19)</sup>

Wem wird die Anweisung zu einer solchen christlichen Freyheit angenehmer seyn, als Euch, junge Leser und Leserinnen, die Ihr so gern zu gefallen sucht? Ihr sollt Euch also reinlich und angenehm kleiden; Ihr sollt Euch, wenn es Euer Stand erfordert, vor Andern hierin hervorthun. Aber wie verächtlich wäret Ihr zugleich, wenn diese Freyheit auch schon in Eurer Jugend einem strafbaren Stolze Nahrung verschaffte? O denkt Euch nicht besser als Andere zu seyn, wenn Ihr in Kleidungen es ihnen zuvor thun, und Euch eher nach der gebietenden Mode bequemem könnet! Werft keine verächtlichen Seitenblicke auf Andere, die minder kostbar einhergehen. Wisset, daß sie es Euch immer an Tugend, an Gelassenheit und Geduld zuvorthun können! Waren Eure Aeltern vorher nicht so angesehen, kommen sie aber unvermuthet in die Höhe, und können auch mehr,

19) Siehe Leh christliche Moral S. 129.

als vorher, auf Euch verwenden, so verachtet Eure Gespielen nicht, in deren Kreisen Ihr Euch vorher so wohl befandet, suchet sie vielmehr thätig zu überzeugen, daß Ihr auf immer mit ihnen Freunde bleiben wollet, da ein bloßer Zufall Euch zu höherm Ansehen brachte. Ja bedenket, daß der nur höheres Ansehen verdiene, der sich selbst zu selbigem aufgeschwungen hat, daß der Glanz Eurer Aeltern nur wie ein Lichtstral, der aber nicht aus Euch selbst hervorschoß, auf Euch zurückfalle, und daß Ihr alsdenn erst von eigenthümlicher Würde reden könnet, wenn Ihr selbst erst als brauchbare Glieder des Staats durch eine getreue Erfüllung der männlichen und weiblichen Pflichten, dem Vaterlande oder den Eurigen wichtige Dienste geleistet habt; und wie kann ich auf ein Verdienst, das nicht das meinige ist, stolz seyn? Vergesst um so weniger der Armen und Nothleidenden; unterstützet sie vielmehr menschlich, weil sie nun auch um so mehr Ansprüche auf Eure Gürtigkeit machen können! Geizt nicht mit irgend einem abgetragenen Kleidungsstücke und glaubt, daß es Euch gewissermaßen selbst recht kleide, wenn es nun das Eigenthum und die Zierde irgend eines Eurer minder begüterten oder armen Brüder und Schwestern wird! Am allermeisten sorgt dafür — und o, daß ich Beredsamkeit genug hätte, Eure ungetheilte Aufmerksamkeit zu fesseln, und Euren Beyfall Euch abzugewinnen! — daß Ihr Eure Würde als Deutsche nicht dabey aufs Spiel sehet! Sollt' es unsere Nation nicht einmal einsehen, daß Ernsthaftigkeit und Tändelei himmelweit von einander unterschieden ist, daß

die erstere den Charakter veredle und die letztere ver-  
 unehre, daß die letztere eine Nation, die zu so viel  
 Bedachtsamkeit gestimmt ist, gar nicht kleide, daß  
 eine solche Flüchtigkeit, wie sie Ausländer zeigen, nie-  
 mals unsere Sache gewesen sey, daß Umsturz der  
 Freyheit, dieses edelsten Guts der Menschheit, bey  
 einer Nation möglich sey, wenn sie sich einmal unter  
 das Joch des Geschmacks und der Mode von einer  
 fremden gebeugt hat, und daß diese Vermuthung im-  
 mer mehr Wahrscheinlichkeit gewinne, je unnatürli-  
 cher das Betragen der Ausländer mit dem Eigenthüm-  
 lichen der Nation absticht, und je leichter sie sich gleich-  
 wohl zur Annahme desselben verführen läßt, ja daß  
 eben die Nation, die uns großen Dank dafür schuldig  
 seyn sollte, daß wir ihre nichtsbedeutende Produkte  
 für baares Geld bezahlen, unser noch selbst darüber  
 spotte? Aeltern! verbannet alle diejenigen Hof-  
 meister und Erzieher auf immer aus Euren Häusern,  
 die sich in keinem andern Tene als in dem der fran-  
 zösischen Stutzer empfehlen können; und Kinder!  
 haltet sie so lange für Dummköpfe und Thoren, die  
 in keine Falte einer deutschen Seele Eingang finden,  
 geschweige in die ganze Bildung des Geistes sich ein-  
 lassen sollten! Wisset überhaupt, daß der wel-  
 cher in der Mode spielt, auch in seinen übrigen  
 Geschäften gern spiele, und folglich höchst unbrauch-  
 bar für Welt und Menschen sey.

So wie der christliche Wohlstand in diesen beson-  
 dern Stücken Statt findet, so äußert er sich auch  
 überhaupt in der übrigen guten Lebensart. Al-

les, was dazu gehöret, uns andern angenehm und gefällig zu machen, ihnen zu zeigen, daß Freundschaft und Wohlwollen Haupteigenschaften unsers Gemüthes sind, dürfen wir auch als Christen nicht vernachlässigen, da wir durch unsere Religion in keinem andern Sinne andere Menschen werden, als in so fern wir uns das Bewußtseyn verschaffen, daß wir in dem Grunde unsers Herzens und in allen seinen Neigungen gut sind, und also Gott wohlgefällig wandeln. Paulus fügt unter andern auch noch eine Anmerkung über die Gastfreyheit bey, indem er die Christen zu Rom ermahnet: Nehmet euch der Heiligen, d. i. der Bekenner des Christenthums, Nothdurft an! Herberget gerne! (B. 13.) Auch eine nothwendige Pflicht, welche aber wiederum blos nach den Zeiten, worin der Apostel schrieb, beurtheilt werden muß. Wer weiß nicht, daß ein merklicher Theil der damaligen Verfolgungen darin bestand, daß die standhaften Bekenner der Wahrheit von einem Orte zum andern getrieben wurden, wo sie gleichsam mit dem Menschensohn Jesus, mit dem edelsten und erhabensten unter den Menschen, sagen mochten: sie hätten keine Stelle, wo sie ihr Haupt ruhig niederlegen könnten? (Matth. 8, 20.) Solcher unglücklichen vertriebenen Mitchristen sich anzunehmen, sie zu beherbergen, ermahnet Paulus, und dieses um so viel mehr, weil man damals noch nichts von solchen öffentlichen Veranstaltungen wußte, wo sich die Christen in jedem Orte und in jeder Stadt sicher und ohne Gefahr hätten aufhalten können. Und wenn sie auch blos ihres Berufs wegen auf Reisen waren, so konnten

ten

ten sie als solche, denen die Ehre theurer seyn mußte, in den wenigen hin und wieder vorhandenen Wirthshäusern sich nicht aufhalten, weil solche, selbst unter den Heiden, in einem bösen Rufe standen. Ob sich aber gleich Vorfälle von der Art, — Preis sey der gütigen Vorsehung dafür! — zu unsern Zeiten nicht so leicht mehr finden, so mangelt es uns doch nicht an Antrieb, auch dieser Vorschrift gewissenhaft zu folgen. Wie sehr wird das Bündniß der Freundschaft unter Menschen befestigt, und manches neue errichtet, wenn sie Gastfreiheit unter einander üben, wenn sie zu gewissen Zeiten zusammenkommen, sich zu freuen, ihr Gemüth zu erheitern, durch anmuthige Gespräche sich zu unterhalten, und im Ganzen sich — christlich wohl seyn zu lassen! Wie angenehm ist es, wenn in Familien gewisse Familienfeste zuweilen gehalten werden, wo man nicht darauf ausgeht, sein Vermögen muthwillig durchzubringen, sondern sich gemeinschaftlich zu erheitern, und sich es recht fühlbar werden zu lassen, daß uns Gott durchaus zum Glück geschaffen habe! Auch hierin bequemt sich der Christ zur Sitte der Zeit, zeigt sich nicht als einen Sonderling, schließt sich nicht, aus Furcht zu sündigen — wie wenig müssen solche Menschen sich Gutes zutrauen, die doch von nichts als Wiedergeburt und Heiligung schwätzen! — in sein Zimmer ein, sondern ist gern als Mensch unter Menschen, und lebt so dem christlichen Wohlstande gemäß!

Nichts ist im Punkte der Gastfreiheit reizender, als wenn man sich so in Gedanken in die ältesten Zeiten versetzt.

Zweiter Theil.

⌘

ten versetzt, wo so ein ehrlicher Erzvater seine höchste Freude darin fand, wenn er nur einen fremden Menschen sah; wie er alles aufbot und zusammenbrachte, was nur seine Hütte vermochte; wie er in keinem einzigen den Bösewicht, den abgefeymten Verrüger oder den Heuchler erwartete, und so sein ganzes Herz seinem Gaste öfnen konnte, ohne etwas zu seinem Nachtheil dabey zu befürchten! O du aufgeklärtes Jahrhundert, wie weit bist du von jenen Kinderjahren der Menschheit entfernt! Aber doch mag sich bey vielen Edeln noch was ähnliches finden. Darum beobachtet auch Ihr, junge Leser und Leserinnen, für Euer ganzes zukünftiges Leben die Aufforderung des Apostels: Gastfrey zu seyn vergesset nicht, denn durch dasselbige haben etliche, ohne ihr Wissen, Engel beherberget! (Ebr. 13, 2.) Diese Fälle kommen nun freylich nicht mehr vor; aber der Tugendhafte, mit Edeln gleiches Sinnes umgeben, lebt immer gewissermaßen unter Engeln. Vernehmt daher, was einer unserer einsichtsvollen Männer, dessen ganze Rede hierüber ich Euch empfehle, am Schlusse derselben allen Empfindsamen zuruft! <sup>20)</sup>)

„Ach! herberget gerne! herberget gerne! —  
 „Habt ihr nur Trieb genug, in der Schöpfung  
 „den Wirth zu spielen, ich steh' euch dafür,

20) S. Sintenis Predigt über den Geist der Gastfrenheit für unser Klima und Jahrhundert, nicht blos an Gastwirthe, in seinem Buch: Noch eine Handvoll Menschenfreuden, S. 92 der angehängten Predigten.

„daß ihr unter euren Gästen deren noch immer  
 „genug finden werdet, welche Anlage zum  
 „Engel haben. — Mit jedem derselben —  
 „kommt Segen in unsere Hütte! Denn die  
 „Gottheit lohnt die Unschuld und Menschlich-  
 „keit nicht nur im Hain Mamre — sie lohnt  
 „sie auch in allen Hainen, auf allen Hügeln,  
 „und in allen Thälern der Welt!“

### Fortsetzung.

Die vorherigen Vorstellungen leiten mich zum drit-  
 ten Stück, das ich nach meiner Ueberzeugung zum  
 christlichen Wohlstand rechne, nämlich zur christli-  
 chen Mitfreude. Freuet euch mit den Fröh-  
 lichen! auch dieß ist Zuruf des Apostels. (R. 15.)  
 Wir haben schon die Anlage dazu von dem weisen  
 Schöpfer in unsere Seele gelegt, daß wir nicht gleich-  
 gültig dabey seyn können, wenns andern wohlgeht,  
 und wenn sie in solchem Zustande Vergnügen finden,<sup>21)</sup>  
 und der Mensch muß schon zu einem merklichen Grade  
 der Lasterhaftigkeit hinab gesunken seyn, der den Fröh-  
 lichen in seinem Wohlbehagen beneiden, und es ihm

F 2

21) Der berühmte Hutcheson rechnet in seiner Sit-  
 tenlehre der Vernunft 1 Th. S. 186. solche und an-  
 dere sympathetische Neigungen mit zum mora-  
 lischen Gefühl, wie ers nennt. Doch möchte ich  
 auf selbiges nicht allzuviel bauen. Man vergleiche  
 dabey, was Basedow in seiner Philaethis  
 1. Th. S. 31 und 59 dagegen erinnert.



misgönnen könnte. Und was erhält die Bande der Gesellschaft, was veredelt die Menschheit mehr, als wenn recht viele fröhliche Menschen auf Erden sind? Jedes ihrer Geschäfte wird um so viel besser von Statten gehen, ihr Glück desto fester gegründet, selbst das Misgeschick ihnen nicht so leicht furchtbar werden, wenn sie munter und froh, und also auch gesund und vollkräftig sind. So wie gute Menschen eine gewisse gemeinschaftliche innere Verbindung und Uebereinstimmung ihrer Empfindungen in den Stunden der Leiden näher zusammenzieht, daß sie mit den Weinenden zu weinen fähig sind; eben so, und noch vielmehr führt sie die Freude zu gemeinschaftlichem Genusse einander in die Arme. Hier genießen sie eigentliches menschliches Daseyn, und ihre Freude wird um so mehr erhöht, je reiner und freundschaftsvoller ihre Gesinnungen dabey sind. Es gehört nicht zu unserm Zwecke, hier alle Veranlassungen durchzugehen, wo man fröhlich mit den Fröhlichen seyn könne. Laßt uns daher nur bey einer stehen bleiben, bey welcher sich das ängstliche Gemüth mancher Christen ebenfalls viele unnöthige Bedenklichkeiten erschafft, wo aber gleichwohl der christliche Wohlstand eben so gut Statt findet. Wem ist nicht bekannt, daß Gastmähle, von welcher Art sie auch seyen, so wie unter allen Nationen, also auch bey christlichen, eingeführt sind? Wer weiß aber auch nicht, daß viele glauben, sie könnten selbigen, ohne ihre Rechschaffenheit zu verletzen, nicht beywohnen? Wer kennt daher nicht die schwarzen Farben, womit man sie zuweilen abzumahlen pflegt, die schiefen Blicke, womit man den

Theilnehmer an solchen ansiehet? — Freylich sind manche Gastmahle von der Beschaffenheit, daß man sie nicht schlimmer und gefährlicher für die Jugend, selbst bey den heidnischen Völkern antreffen konnte, vor welchen auch die Apostel hin und wieder warnen, wo der Mensch vergift, daß er Mensch ist, und das Laster seine freche Stirne kühn emporhebt. Von diesen sich zu entfernen, bleibt immer noch Pflicht des gewissenhaften Christen. Aber, wo Menschen zusammenkommen, die gelernt haben, alle Gaben des Schöpfers mit Dankagung zu genießen, die mit muntern Gesprächen sich unterhalten, die durch den Genuß dessen, was des Menschen Herz erfreuet, nun auch diese Freude ganz und rein empfinden wollen, die dabey zugleich mit gewisse Feyerlichkeiten begehen, welche selbst dem wildesten Barbaren nicht gleichgültig sind — sollte man da sich nicht entschließen dürfen, beizuwohnen? — Und ist das Verhalten Jesu hierin nicht eben so verehrungswürdig, als sein ganzes Leben? Wie sehr freute er sich mit den Fröhlichen, als er sich bey dem Hochzeitfeste zu Kana in Galiläa einfand! (Joh. 2, 11.) Hier, wo die Menschheit an den Angelegenheiten des andern am ersten freyen und vollen Antheil nimmt, wo man selbst auf eine Zeitlang der widrigen Gesinnungen vergift, die man zu einer andern Zeit gegen jemand geäußert haben würde, wo man in allen seinen Handlungen und Gesprächen Freude athmet, — hier fand sich auch Jesus ein, und nahm Antheil, aber den lautersten, unbefangenen und gottgefälligsten Antheil an den Ergötzungen seiner Brüder. Und würde er das gethan haben,

wenn er nur einen Augenblick geglaubt hätte, seine Würde zu verletzen, seinen erhabenen Sinn zu entehren? Hat er nicht vielmehr die Freude der Gäste durch seine Gegenwart erhöht, sich selbst aber sowohl durch das dabey verrichtete erste Wunder, als auch durch die Ehrenhaftigkeit und Wichtigkeit seines Sinnes die vollkommenste Achtung der Andern zugezogen? Und gesetzt auch, daß einige unedlere Menschen zugegen gewesen wären — ganz rein mocht' es dabey wohl nicht hergegangen seyn, weil der Speisemeister von Betrunknenwerden der Gäste redete, wie's eben gewöhnlich bey dergleichen Vorfällen zu gehen pflegt (B. 10.) — würde sie sein lehrreiches Beyspiel nicht schamreich gemacht und sie wenigstens während seiner Gegenwart bewogen haben, die Schranken der Ehrbarkeit und der guten Zucht nicht zu überschreiten? — Diesen Nutzen kann noch bis diese Stunde ein jeder seiner wahren Nachahmer stiften, und dieß giebt ihm eine neue Veranlassung, sich von solchen und andern Gastmahlen nicht zu entfernen. Steht ihm gleich nicht, wie Jesu, die Natur zu Gebote, und verschafft ihm die höchste Würde und Ansehen, so behauptet sein edler ihm gleichgestimmter Sinn doch immer seine Rechte, und Egen ist es, — muß es seyn — welchen er um sich her verbreitet. Wie oft habt Ihr vielleicht selbst schon, Ihr junge Leser und Leserinnen, wenn anders Beobachtungsgeist unter Menschen eure Sache war, bey solchen Gelegenheiten den Lasterhaften schlüffig gesehen, seine freche Stirne zu erheben, und sich durch ausgelassene Lustigkeit und ungeziemten Scherz auszuzeichnen? Auf einmal begegnet sein

Auge dem ernsthaften, tugendverkündigenden Blicke eines seiner Tischgenossen; er fühlt sich betroffen, Schamröthe tritt an die Stirne, und er wird wenigstens vom Aergerniß zurückgehalten, welches er eben zu stiften bereit war. Und was würde er nicht alles unternommen haben, wenn er ohne sein Vermuthen nicht davon wäre abgehalten worden? — Freylich hat es hier und da das Ansehen, daß man selbst über die anziehendsten Beispiele der Tugend wegsiehet, und weder Blick noch Ermahnung achtet; aber solche Menschen zeigen sich alsdann in einer desto niedrigeren Gestalt, und allgemeine Verachtung ist der Lohn, welchen sie einärnten. So bezeigt sich also auch hier der Christ als einen solchen, dem der gute Wohlstand nicht gleichgültig ist. —

Meine diesmaligen Vorstellungen an Euch, junge Freunde und Freundinnen! würden gewiß unvollständig seyn, wenn ich nicht noch gewisser Belustigungen gedächte, die sich fast bey allen Nationen finden, die nun auch unter Christen immer allgemeiner und beliebter werden, und bey welchen die Beobachtung des guten Wohlstandes nicht minder Statt hat: ich meine die Schauspiele. Auch über den Werth und Unwerth dieser wird sehr verschieden gedacht, und der scrupulöse, ängstliche Christ findet hier am ersten, zuweilen auch mit Recht, einen Grund, sich zurück zu ziehen, weil seine Begriffe davon nicht gehörig geläutert sind. Von beiden Seiten wird hier zu viel gethan, und der Freund sowohl als der Feind der Schauspiele beurtheilt sie nicht selten von einer ganz unrech-

ten Seite. Einige gehen in ihren Behauptungen so weit, daß sie die Schauspiele selbst christlichen Predigten an die Seite setzen, und daher sich auch leider! öfter und lieber bey dem Schauspiel als bey dem Gottesdienst einfinden. Die tägliche Erfahrung zeigt, wie gemein diese Sprache unter unbedachtsamen Menschen sey. Aber wie verkehrt ist dieses Urtheil! — Wie verschieden sind nicht die Veranlassungen, der Inhalt, die Bewegungsgründe von beiden! Das Schauspiel ist nur eine Ergözung für die Sinne, und so bald es sich von diesem Endzwecke entfernt, ist es nicht mehr das, was es seyn soll. Sein Inhalt ist freylich nicht selten Tugend und Laster; aber mit welchen lebhaften Farben werden beide gezeichnet, wie hinreißend vorgestellt, zum Beweise, daß nichts mehr als die ganze Sinnlichkeit des Menschen ergriffen werden soll; und strafbare oder rechtmäßige Liebe mit allen dabey denkbaren Intriguen und Schleichwegen, bleibt immer der Hauptton, welcher darinnen herrscht. Die Bewegungsgründe sind solche, welche sich nur blos auf bürgerliche Tugenden beziehen, und den Menschen angenehm, unterhaltend, liebreich, vorsichtig, treu, gerecht und billig machen sollen. Nun haltet einen Religionsvortrag, wie er seyn soll, mit all seinem Gepräge und seiner Würde dagegen! Der Lehrer der Religion tritt auf mit feyerlichem Ernst, und die Zuhörer, zu welchen er redet, sind Menschen, die von ihm Aufklärung ihres Verstandes und ihrer höhern Seelenkräfte, gründliche, ruhige, geräuschlose Ueberzeugung von Dingen erwarten, welche weit über dieses Leben hinausreichen. Die Tugend, welche

er lehrt, ist Tugend vor Gott und um Gottes willen. Die Bewegungsgründe dazu sind tief aus der Natur des Menschen und aus Anweisungen geschöpft, welche uns der gütigste Schöpfer selbst zu ertheilen gewürdiget hat, und welche allen Wiß und alle Erfindung der Menschen weit zurücklassen. Die Aussichten, welche uns auf eine bessere Zukunft eröffnet werden, sind der Natur unsers unsterblichen Geistes angemessen, und geben uns die gegründetste Veranlassung, unserer Bestimmung gemäß zu leben, nicht blos, wie die Thiere, der Sinnlichkeit zu folgen, sondern uns zu Betrachtungen, welche zur Menschheit gehören und sie veredeln, zu erheben. Die Liebe, welche uns hier empfohlen wird, ist nicht blos Geschlechtertrieb, sondern willige und bedachtsame Uebernehmung aller der Pflichten, zu welchen die Menschheit, die Tugend und die Religion uns auffodert, so viele Beschwerlichkeit und Aufopferung auch dabei Statt findet. Wer sieht hieraus nicht das Unüberlegte und Ueberreife in dem Urtheile, daß Schauspiele christlichen Predigten an die Seite gesetzt, wohl gar ihnen vorgezogen werden dürften? — —

Aber auch diejenigen gehen zu weit, welche die Schauspiele, so wie sie jetzt sind und seyn sollen, ganz und gar verdrängt und verbannt wissen wollen. Gemeinlich sind es Leute, welche sie weder gesehen noch gelesen haben, und sie nur mit jenen unehrbaren, unzüchtigen, aller Ordnung und guten Zucht zuwiderlaufenden Vorstellungen der Griechen und Römer vergleichen, vor welchen allerdings Johannes mit Recht

warnet, wenn man anders unter der Augenlust (1 Joh. 2, 16.) oder den Vergnügungen der Augen an unzuchtigen Dingen die damaligen Schauspiele mit versteht. Und dieß bringt auch die Aengstlichkeit, die bange Erschütterung und den Abscheu bey ihnen mit, so bald sie nur den Namen eines Christen nennen hören, der, wiewohl mit aller Vorsichtigkeit, das Schauspielhaus besucht, und dieser Abscheu erzeugt sodann nicht selten eine strafbare Verunglimpfung des Nebenmenschen. Aber darf sich nicht auch hier der Christ nach der Sitte seiner Zeit richten, dem Wohlstande dadurch nachkommen, daß er auf eine unschuldige Weise, welche immer bey ihm Statt finden kann, zum Schauspiel geht, oder wenigstens, wenn er sich nicht dazu entschließen kann, doch nicht über die Andersgesinnten unter seinen Brüdern lästert, und dadurch Unruhe und Aergerniß stiftet? Wer sollte den Unsinn dabey nicht begreifen, da man zugleich Veranstellungen mit angreift, welche selbst christliche Obrigkeiten zum Behuf der Schauspiele getroffen haben? <sup>22)</sup> Und so lange es überdieß wahr bleibt, daß

22) Der Satz, daß auch christliche Obrigkeiten das Schauspiel befördern, entscheidet zwar nichts für die Moralität desselben an sich; aber doch für die Beobachtung der Bescheidenheit in den Urtheilen darüber, und dieß sollte hier anschaulich gemacht werden. — Billig sollte sich überhaupt auch ein Prediger in die Beurtheilung des Werths oder Unwerths der Schauspiele, wozu doch so viele auch öffentlich befugt zu seyn glauben, nicht eher einlassen, als bis er sich die gehörige Kenntniß davon

diese Veranstaltungen nicht ganz und gar ohne Nutzen sind, so müssen sie um so viel eher in einem Staate geduldet werden. Es ist wahr, die Beschäftigung der Sinne bleibt allemal das erste und letzte, worauf man bedacht ist. Wenn aber von Tugend und Laster die Rede ist — wird es alsdann nicht in einem so hohen Grade verstanlicht werden müssen, daß der Eindruck davon recht stark auf den Menschen zu wirken fähig ist? Setzet nun einen Lasterhaften, den bisher alle sanften Erinnerungen, welche aus der Religion geschöpft wurden, fühllos gelassen haben. Er wird hier bey den stärkern Schilderungen recht tief in seinem Innersten erschüttert. Er lernt wenigstens den großen Unterschied zwischen Tugend und Laster und ihre ungleichen Folgen kennen. Die Tugend liebzugewinnen wird wenigstens auf eine Zeit lang stiller Wunsch seines Herzens. Sollte dies nicht gleichsam Vorbereitung für ihn werden, die Bewegungsgründe einer höhern und reinern Sittenlehre um so williger aufzunehmen?<sup>23)</sup> Von dieser Seite betrachtet, müßte man sich so gar gedrungen fühlen, die Beförderung solcher Veranstaltungen immer mehr

verschafft hat. Alsdann würden keine solche Auftritte mehr vorkommen, wie man sie noch mit Mißvergnügen zwischen Götze und Schloßern im Andenken hat.

23) Von dieser Seite betrachtet auch der würdige Abt Jerusalem die Sittlichkeit der Schauspiele. S. dessen Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion, 1 Th. 5te Betr. S. 220.



zu wünschen, statt sich darüber zu beschweren. Und gesetzt auch, daß nichts anders als ein erlaubtes Vergnügen dabey möglich wäre — sollte man dieses alsdann, wenn es Zeit, Umstände und unser Beruf leiden, nicht lieber mit seinen Mitmenschen genießen, als daß man durch seine Sonderlichkeit Aufsehen macht und durch die daraus erfolgende hämische Beurtheilung seinen Brüdern verhaßt wird? Doch ich darf auch hier den gerechten Wunsch nicht verschweigen, daß man doch immer besorgt seyn möchte, das Schauspiel von allem zu reinigen, was die Geldbegierde so nothwendig zu machen scheint, und was noch immer auch den Freunden desselben billig misfallen muß.<sup>24)</sup>

- 24) Als in Geneve ehemals ein Theater errichtet werden sollte, schrieb bekanntlich Rousseau dagegen in seinem *Lettre à Mr. d'Alembert sur son article Geneve* im 7ten Theile der *Encyclopédie*. Amsterd. 1757. D'Alembert aber widerlegte ihn in einem eigenen Briefe in seinen *Melanges de litterature d'histoire & de philosophie* Tome II. p. 405 &c. Auch Marmontel liefert in seinen *Contes moraux* eine Apologie des Theaters. Vornehmlich gehört hieher des vierzig Jahre lang gewesenen französischen Schauspielers *Louis Riccoboni* Schrift *de la reformation du Theatre*. 1743. „Im vorigen Jahrhunderte,“ setzt Less in seiner *Moral* hinzu, „war es gar ein Stück der Orthodoxie, die Rechtmäßigkeit der Schaubühne, selbst der damaligen geschmacklosen, pöbelhaften, schändlichen, zu behaupten; und im Anfange des jetzigen, als es sich wirklich besserte, ward es Kezerey. So wankend ist alles, wenn man ohne

Ich weiß nicht, ob ich vermuthen soll, daß mein Buch auch jungen Schauspielern und Schauspielerinnen in die Hände kommen möchte. Aber warum sollte ichs nicht, da die Lektür dieser Art Schriften ebenfalls anfängt, auch bey dieser Gattung Leuten mehr in Gang zu kommen, weil der Inhalt derselben aus bekannten Gründen für sie nicht mehr so widrig als ehemals ist, und da doch auch viele nach guten christlichen Grundsätzen erzogen werden? Folgende Belehrungen und Ermunterungen sollen daher ihnen vornehmlich gewidmet seyn.

Ich habe etliche mal Gelegenheit gehabt, mit einigen, und zwar reisenden Gesellschaften, ihren Sagen und Grundsätzen, bekannt zu werden, und es reuet mich nicht, daß ich es geworden bin, da ich meine Menschenkenntniß dadurch erweitert und einige zum Theil unrichtige Vorstellungen von diesen Leuten berichtigt fand. Ich habe meine Erfahrungen mit denen meiner Freunde verglichen, und so bin ich zu einer ziemlich vollkommenen Kenntniß der meisten Gesellschaften gekommen. Sehr wenige derselben sind vorhanden, vielleicht gar keine, wo im Ganzen genommen die Unsittlichkeit nicht merklich herrschend wäre. Oft sind die, welche als Pamelen und Clarissen öffentlich auftreten, insgeheim am ersten Priesterinnen der Wollust; vielleicht nicht immer aus eigener ursprünglicher Verschuldung, sondern daher, weil leichtsinnige Mannspersonen ihre Dienste suchen, und sichs oft

gehörige Auslegungskunde der Bibel, philosophirt!

nicht wenig kosten lassen, solche zu erhalten, und weil das Geld bey jenen oft gerade Bedürfniß ist, und daher die Unschuld am ersten Gefahr läuft, aus dem Herzen verdrängt zu werden; auf deren Eroberung man dann auch um so mehr ausgehet, weil ein blendender Schmuck immer den Körper mit nicht alltäglichen Reizen versiehet, und eigenthümlichen Reiz noch mehr erhöhet. Der Jüngling steht in der nämlichen Gefahr, verdorben und elend zu werden, weil er ohnehin einen merklichen Grad von Leichtsinne mit zur Gesellschaft bringt, indem es noch meist unter die Entschlüsse der Verzweiflung gerechnet wird, ein Schauspieler zu werden, weil die Diebsamkeit in den zu seinem Stande wesentlich nothwendigen Manieren auffallende Sensation auf das andere Geschlecht, ledig und verehlicht, macht, das seine gewöhnlichen Jünglinge sodann viel zu steif und unpositirt in Vergleichung mit jenen findet, und weil er in der Gesellschaft selbst Schauspielerinnen, beides wieder, verheirathet und ledig, antrifft, die das in ihm angefachte Feuer um so mehr nähren und verstärken, weil er wieder seiner Bestimmung nach nicht verwachsen und häßlich ausfallen darf. Dergleichen Ungezogenheiten finden sich freylich in allen Ständen; aber sie werden diesem um so mehr eigenthümlich bleiben, so lange die Gesellschaften nicht an bestimmten Orten sich aufhalten, nicht unter der genauen Aufsicht des Staats stehen, und keine Ansprüche auf bürgerliches Ansehen machen dürfen. Doch ich habe auch Leute unter ihnen gefunden, so wenig deren auch waren, die nicht allein gut von der Religion dachten, sondern solche auch

auszuüben sich bemüheten, einen Jüngling besonders, der als ehemaliger Studirender selbst seine theologischen Kenntnisse noch zu erweitern suchte, sehr eingezogen lebte, und sich selbst manches erlaubte Vergnügen versagte, Mädchen, die im vierzehnten Jahre noch auf wahre Unschuld stolz seyn konnten, die Pflichten gegen ihre Aeltern treu erfüllten, und alle Hoffnung zeigten, künftig die besten Gattinnen und Mütter zu werden. Aber blieben sie auch vor den Verführungen ihres Standes sicher? Wie schauderte michs, als ich einige Jahre später erfuhr, daß die eine mit einem irrenden Ritter heimlich davon gelaufen, und die andere, die zugleich auch körperliche Reize besaß, nach dem traurigen Verlust ihrer Unschuld und Tugend in einer einzigen fatalen Viertelstunde, ein feiles Freudenmädchen für Jedermann geworden sey!

Was wird also für Euch zu thun seyn, Ihr jungen Freunde und Freundinnen, die Ihr für die Bühne lebt? Ihr sehet es doch ein, und könnet es aus Erfahrung beurtheilen, was für fürchterliche Gefahren Euch drohen! Ihr werdet aber doch auch, wenn Ihr nur einen Augenblick vernünftig nachdenkt, überzeugt seyn, daß Ihr für die Ewigkeit, für eine Welt der Vergeltung lebt, in welcher Ihr jede Frucht Eurer Handlungen einärnten sollet! Wisset also, daß so viel sinnliches Vergnügen Euch Euer Stand auch darbietet, Ihr am ersten darauf denken müisset, wie Ihr Euren leidenschaftlichen einen festen Damm vorsezen möget, damit sie die Gränzen, welche Vernunft und

Religion ihnen abgesteckt haben, nicht überschreiten. Suchet vornehmlich Eure Kenntniß in Absicht der Stücke, in welchen Ihr so manche Rollen übernehmet, ins Reine zu bringen! Glaubt, daß es zwar im Ganzen im gemeinen Leben so hergehe, wie Ihr Euch selbst auf der Bühne mit andern darstellt, daß aber hier alles mehr versinnlicht, und aus so manchen einzeln Zügen, welche die Menschheit zerstreut aufstellt, hier ein Ganzes, das sie alle, so viel es seyn kann, aufnimmt, gemacht sey! Am wenigsten denket, daß eine so völlig harmlose, von allen Reizen der Sinnlichkeit überströmende Liebe, und gleichsam ein solcher Himmel in der ehelichen Verbindung gefunden wird, als Ihr sie manchmal geschildert leset, und auf der Bühne, nur auf der Bühne, genießt! Dieß verhindere, daß Ihr nicht jedem, der im Theateron mit Euch von der Liebe sprechen will, trauet, und daß Ihr, falls Ihr Euch wirklich verbindet, und dann die Geschichte Eures Lebens anders findet, nicht schwermüthig oder ein Raub der Verzweiflung werdet, oder gar Euch von Euren Männern entführen lasset. Lernet als Jünglinge die List, und als Mädchen die Coquetterie, denen nicht selbst ab, die sie in den Stücken zeigen, oder die Ihr selbst in Euren Rollen darstellen müßet! Bekümmert Euch vielmehr um eine richtige Schätzung dessen, was zum menschlichen Leben gehört, und der Glückseligkeit, so dazu gerechnet wird, damit Ihr in jeder Lage desselben Euch würdig verhalten möget! Gewöhnet Euch, da Euer Schicksal oft so ungleich ausfällt, vor andern früh an vernünftige Sparsamkeit! Es kann der Fall kommen,  
daß

daß geschickte Glieder der Gesellschaft, entweder durch innerlichen Zwist oder durch einen anderweitigen annehmlichern Beruf sich von selbiger trennen, daß sie also in großen und verfeinerten Städten sich nicht mehr zeigen kann. Der Direktor weiß entweder auf der Stelle keine brauchbaren Leute zu verschreiben, oder er hat nicht Geld genug, sie anständig zu bezahlen, dann muß die ganze Gesellschaft schon sinken; ja ein einziges vorzügliches Subjekt hat mit seiner Entfernung oft den Ruin einer ganzen Gesellschaft verursacht. Ich kannte eine starke Truppe, die auf solche Weise, doch meist durch den Eigensinn und die Verschwendung des Direktors zurück kam, die zuletzt so weit sank, daß sie den elenden Doktor Faust für einen Kreuzer Entree auf Dörfern geben mußte, um sich bis zu einem kleinen katholischen Reichstädtchen elend durchzuschleppen, wo die ganze Gesellschaft mager, entstellt und zerfezt ankam. Man hatte noch nie ein regelmäßiges Schauspiel daselbst gesehen, und der kleine Adel des Städtchens war ebenfalls von allem Geschmack verlassen. Was Wunder, daß der Direktor mit seiner elenden Truppe, welche bey jeder Vorstellung die nothdürftigsten Kleider bey Landjuden borgen mußte, Aufsehen machte? Er führte außer dem vielen lächerlichen Zeuge, ohne welches man ja leider! bis auf den heutigen Tag in den größten blühendsten Städten nicht fortkommen kann, manche wirklich gute Stücke aber mit schlechten Leuten auf. Doch Kenntniß und Geschmack fehlte, und er erhielt Beyfall und Geld. Der Adel breitete die Geschicklichkeit der Schauspieler weit aus, und der Ruf er-

Zweiter Theil.

D

scholl auch bis an einen benachbarten großen Hof, und bis verschaffte der Gesellschaft, nach vieler dabey angewendeten Mühe, den Vorthail, zuerst in der Residenz und dann auch in der Hauptstadt, in welchen beiden man auch noch nie, die italienischen Opern ausgenommen, ein regelmäßiges deutsches Schauspiel gesehen hatte, zu debütiren. Auch hier half sich der Direktor, bis er bessere Leute beysammen hatte, anfangs mit den vorherigen durch, und an jedem Abend war seine erbaute Hütte gefüllt. Nach etlichen Monaten hatte er schon wieder seinen eigenen Wagen und Pferde. Mit diesen und einer ansehnlichen Kasse giengs dann zuletzt zur Landesuniversität. Auch hier kannte man bisher nur Marionettenspieler, und wie weit der Geschmack auch bey den Studirenden und Lehrern fortgeschritten sey, ist daraus zu erkennen, daß kaum erst einige Monate ein Professor der schönen Wissenschaften, der sie selbst erst noch studiren mußte, angestellt war. Hier, im Sitz der Musen, wo die besten Leute des Direktors hätten beysammen seyn sollen, waren sie vielmehr schon abgedankt, weil der Zuspruch für die Erhaltung derselben in einer ungleich kleinern Stadt nicht zu vermuthen war, weil Frömmlinge noch gegen das Schauspiel predigten, und nachher die protestantischen Mitglieder der Gesellschaft nicht einmal zum Abendmahl zugelassen wurden, welches ihnen der besserdenkende Landprediger auf einem edelmännischen Dorfe zu reichen sich nicht weigerte, obgleich übrigens die Gesellschaft ziemlich geehrt wurde. Zu dieser Zeit befand sich auch jener würdige Jüngling bey derselben, von welchem ich oben geredet

habe. Nach einigen Monaten hielt man an, zum zweitemal die Hauptstadt besuchen zu dürfen, aber es wurde abgeschlagen; man begab sich also weiter nordwärts in eine andere Reichsstadt. Hier wurden in kurzer Zeit Pferde und Wagen wieder verkauft, man lebte dürstig, weil oft kaum mehr als zehn Personen zum Schauspiel kamen, reiste ab, und die Gesellschaft sank wieder in ihre vorige traurige Lage herunter, da sie bis zu selbiger nur etwas über ein Jahr zurückzuzählen hatte. Es wäre freylich schlimm, wenn jede so widrige Schicksale erfahren müßte; aber ganz unmöglich ist es doch nicht. Wie sehr müßt Ihr Euch daher beeifern, Ihr jungen Freunde und Freundinnen, sparsam zu seyn, welches doch so selten geschiehet, und Euch bey solchen Gesinnungen zu erhalten, bey welchen Ihr Euch keine Vorwürfe zu machen habt, und das Glück Eures edlern Theils nicht verliert! Suchet Euch daher vornehmlich als Christen auszubilden! Die Anweisungen der Religion und die Befolgung derselben seyen Euch mehr werth, als alles, was der menschliche, oft verwegene und leichtsinnige Wiß, zusammengereihet hat, um eine oder etliche Stunden zu vergnügen! Leset daher auch solche Schriften, welche sich auf die erstere beziehen. Lernet Redlichkeit und Seelengröße üben! Denkt fleißig an Eure ganze Bestimmung, die sich nicht mit diesem kurzen Leben schließt, und bereitet Euch durch edle Handlungen auf das künftige so vor, daß Ihr das gegenwärtige, so früh oder so spät es der Welterschöpfer will, getrost und ruhig verlassen könnet! Denket Ihr am wenigsten, daß eine späte Besserung auf dem



Esterbette für Euch heilsam seyn werde! Auch bey Euch wird, so wie bey jedem Menschen, einst bey dem feyerlichen Gerichte Gottes nicht darauf Rücksicht genommen, wie Ihr in den lezten Tagen oder Stunden Eures Daseyns, sondern wie Ihr bey Leibes Leben gehandelt habt, es sey gut oder böse. 2 Korinth. 5. 10. —

Zu den Dingen, welche dem christlichen Wohlstand nicht zuwider laufen, pflegt man auch noch Tänze und Bälle zu rechnen. Gesang und Reigen, d. i. Tanz, verwirft selbst Jesus in so fern nicht, als er den ältesten Sohn des Vaters vom verlorenen Sohne beide, wie er vom Felde zurückkam, von ferne hören, und also den Empfang des Sohnes den Vater wirklich durch Gesänge und Tänze sehern läßt, (Luc. 15, 25.) ob er gleich dadurch, daß er in einem Gleichnisse diesen Umstand anführt, über die Moralität des Tanzes nichts entscheidet. Aber sollte dieser, der unter allen Völkern des Erdbodens angetroffen wird, den Christen allein entehren? Nur muß in Gesellschaften und auf Bällen, denn bey diesen kommt es vornehmlich auch auf den Tanz an, darauf gesehen werden, welches aber, leider! so wenig geschieht, daß allen Ausschweifungen vorgebeugt, daß insonderheit der Jugend kein Vergerniß gegeben und sie nicht früh veranlaßt wird, die Farbe der Unschuld von den Wangen zu wischen, und sich an Koketterie und strafbare entehrende Sinnlichkeit zu gewöhnen; und alsdann sind beide Tanz und Ball anständige Ergötzungen. Maskirte Bälle aber sind der Jugend und Ehrbarkeit

gefährlich. O darum gewöhnet Euch, Ihr jungen Freunde und Freundinnen, diese Lustbarkeiten, die Eurem jugendlichen Sinn so sehr schmeicheln, nicht anders, als in Gesellschaft Eurer Aeltern oder anderer ernsthaften Personen, die dabey Einfluß auf Euch haben können, zu genießen, und verhaltet Euch im Ganzen so dabey, daß Ihr nach Ueberhingang dieser irdischen Freude Eure vorigen Kräfte und Munterkeit noch besißt, und nicht über Euch selbst erröthen müßet! — —

### B e s c h l u ß.

Laßt uns noch kürzlich die guten Folgen überdenken, welche aus der Beobachtung des christlichen Wohlstandes fließen.

Ein Hauptvorthail, welcher daraus entspringt, ist der, daß der Mensch dadurch immer geselliger gemacht wird. Sagt mir, ob wir einen wichtigern Zweck des menschlichen Lebens kennen, als diesen? Hat uns der weise Schöpfer nicht eben deswegen aus einem Blute entstehen, von gemeinschaftlichen Stammältern entspringen lassen, damit wir uns auch als solche ansehen sollten, die verbunden sind, sich immer näher zusammen zu ziehen, sich recht herzlich zu lieben, und alles zu entfernen, was die Glückseligkeit der großen Familie Gottes nur im geringsten stören könnte? Ward uns bey unsern ausgearteten Gesinnungen, bey dem Mangel an gemeinschaftlicher Liebe, nicht eben deswegen auch das Christenthum gegeben,

damit dieses Hauptgebot der Menschheit, welches mit dem, so uns die Liebe zum Welterschöpfer empfiehlt, einerley Rang hat, wieder in seine alten Rechte eingesetzt, und in den Augen der Menschen immer lebenswürdiger geachtet würde? Und lehrt uns nicht die Erfahrung, daß es zu unserm wahren Wohl gereicht, wenn wir immer näher zusammentreten, als in weiter Entfernung von einander stehen? wenn unsere Gesinnungen immer gleichförmiger sind? wenn auch unser äußerliches Betragen so eingerichtet ist, daß keiner über den andern sich zu beschweren Ursache findet? Freylich darf das Nachgeben in gewissen herrschenden Sitten und Gewohnheiten nicht so beschaffen seyn, daß es sogar Laster und schändliche Vergehungen begünstigt. Der wahren Tugend und Gottseligkeit müssen wir treu bleiben, und sollten wir uns dadurch noch so vielen Haß und hämische Urtheile der leichtsinnigen, die dann unsere Feinde werden, zuziehen. Aber diese Tugend und Gottseligkeit gebietet keinesweges einen Eigensinn, der sich zu nichts bequemen will, was die gute Lebensart und der Wohlstand erfordern, welche eben so gut als alles, was sich von Menschen herschreibt, ja alles, was in der Welt geschieht, der Veränderung unterworfen sind. Und so lange aus einem kleinen Funken ein großes Feuer angefaßt werden kann, so lange kann auch ein dem Anscheine nach unbedeutender Eigensinn in der Beobachtung der Sitten und Gewohnheiten der Zeit, ein Uebel werden, das zum wahren Verderben der Menschen unter einander gereicht. —

So verhütet also auch die Beobachtung des guten Wohlstandes gewiß alle Uneinigkeit unter den Menschen. Wie mancher Verdrießlichkeit würden wir entübrigt seyn, wenn wir uns an ein so weises Verhalten gewöhnten! Es begegnen z. B. zwey in einer Stadt beysammen wohnende Menschen einander. Der eine richtet sich nach der Sitte seiner Zeit, der andere nicht. Der eine geht, geberdet, kleidet sich so, wie er es für seinen Stand und für das Ansehen, das er unter seinen Mitbürgern behauptet, gut findet. Der andere vom nämlichen Stande, vom nämlichen Ansehen, achtet nicht auf Miene, Ton, Geberde und Kleidung. Er glaubt wohl eine Sünde zu begehen, wenn er so wie sein Mitmensch einherginge, und sich so wie dieser trüge. Hätten sie bey gleichem äußerlichen Benehmen vielleicht einander gar nicht bemerkt, oder wären sie doch friedlich und gut gesinnet bey einander vorbegegangen, so bemerken sie sich nun einander schon von weitem; einer hat in seinem Sinne gegen den andern etwas einzuwenden. Diese Vorstellung wird klärer. Man sieht einander genauer an, bemerkt das Verschiedene in Gang, Kleidung und Betragen. Dieß verursacht Widerwillen und Gleichgültigkeit gegen einander, wozu beide Grund und Ursache zu haben glauben. Jeder geht nun seinen Gang; aber beide kommen wieder zu Menschen, die gleiche Gesinnungen mit ihnen haben. Nun werden aus einzelnen Personen ganze Parteyen. Eine beurtheilt die andere freyer. Man fragt nicht darnach, wie weit man der Wahrheit getreu bleibe. Daraus entsteht alsdann üble Nachrede, Bitterkeit,

Verachtung, und überhaupt gewaltige Abnahme an gegenseitiger Zuneigung und Liebe. Stört das nur nicht unsere Glückseligkeit? Bringt es uns nicht immer weiter von einander? Und was war die Ursache davon? Ein nichtsbedeutender Umstand, eine Nachlässigkeit, ein vorsätzlicher Eigensinn des einen, die unschuldigen Gewohnheiten des andern, welchen der meiste Theil der Gesellschaft beystimmt, nicht zu achten.

Und kann ein solches Verhalten Gott gefallen? Ihm, der uns zur Liebe erschuf, der uns in Jesu das herrlichste Muster aufstellte, wie wir diese Liebe unter einander immer mehr befördern sollen? Mit welchem Beyfall wird er hingegen auf uns herabsehen, wenn wir als seine guten Kinder ganz friedlich und einträchtig neben einander fortwandeln, und dadurch unsern Frieden erhöhen und dauerhaft machen, daß wir uns auch in unserm äußerlichen Betragen, und bey andern unschuldigen Gewohnheiten, zu einer gewissen Uebereinstimmung und Einsörmigkeit, so viel es nur seyn kann, bequemen! — So kleide sich dann auch jeder, wie er kann und will, und richte sich dabey nach den Sitten seiner Zeit; und was er als nöthig zu einer guten Lebensart achtet, dem folge er. So betrogen sich immer friedliebende, gewissenhafte Menschen; so betrug sich selbst — Jesus.

Aber vergesset dabey, meine jungen Leser und Leserinnen! die höchste, angelegentlichste Sorge, das Wohl Eures unsterblichen Geistes nicht. So nöthig der Wohlstand im äußerlichen Betragen für Menschen ist, so ist er doch nur etwas Ueberhingehendes.

Er endet sich, sobald der durch seine irdische Hülle sichtbare Mensch von diesem Schauplatze abtritt. Der Leib, der sich anständig kleidete, in seinem Gange etwas Ehrwürdiges zeigte, durch seine Mienen, Gebärde und Sprache die Gedanken seiner Seele, die Gefinnungen seines Herzens bekannt machte, wird der Verwesung übergeben. Aber der bessere, edlere Theil bleibt übrig; Er, welcher eigentlich und mit Recht nach innerm Bewußtseyn sagen konnte: „ich bin der Mensch, der nach anerschaffener Freyheit handelte; ich bin es aber auch, der zu einem unsterblichen Leben, zu einem immerwährenden Daseyn bereitet ist; ich soll in die Ewigkeit übergehen, aber auch von all' meiner Thätigkeit Rechenschaft geben.“

O, Freunde, die Veredlung unserer höhern Seelenkräfte, desjenigen Vermögens, das nicht an irdischen Genuß und Sinnlichkeit allein gebunden ist, die ganze und vollkommnere Ausbildung unsers unsterblichen Geistes — dies sey es, wornach wir vorzüglich streben! Gott, der uns zu einem ewigen Leben geschaffen hat, erkennen, ihn lieben und ehren, alle Anweisungen von ihm zu unserm Glücke redlich und gewissenhaft gebrauchen, dies sey uns mehr als Sinnlichkeit, mehr als Erdenstimmer! Darin wollen wir unsere Lust, unsere vorzügliche Freude suchen! Dieß sind Beschäftigungen, dieß sind Werke, welche uns im allereigentlichsten Verstande — nachfolgen!

Des Menschen Meynung, Absicht, Liebe,  
Die ganze Herrschaft seiner Triebe,  
Verändert oft ein einzig's Jahr.

Q 5

Ein einziges Jahr reißt oft aus unsern schwachen  
Händen,  
Worauf wir so viel Zeit, es zu erhalten, wenden,  
Und was der eitle Zweck so vieler Wünsche war.

Auf ewig ist es uns vergangen,  
Es hinterläßt uns das Verlangen,  
Und ist nicht mehr verlangenwerth.  
Wohl dem, der ohne Furcht zurückzusehen waget,  
Der Freuden Eitelkeit erkennet, nicht beklaget,  
Nichts thöricht hofft, und nichts unüberlegt  
begehrt.

Den gegenwärtigen Theil vom Leben  
Braucht er, wozu ihn Gott gegeben,  
Und misbraucht auch Minuten nicht.  
Er widmet jeden Tag, stets frey von Schuld und  
Schande,  
Gleich groß in jedem Glück, Gott und dem Vater-  
lande,  
Der freundschaftlichen Lust, der Großmuth und  
der Pflicht.

---

## Z u g a b e.

---

### Der große Werth einer frommen Jugend

von

Herrn Oberconsistorialrath Spalding

in Berlin. \*)

---

**W**as sich hier, in so wenigen Blättern, von einem der angelegentlichsten Gegenstände, von dem großen Werthe einer frommen Jugend, sagen läßt, das kann freylich nur dazu dienen, das schon oft genug darüber Gesagte, nach seinen wesentlichsten Stücken, denen, welche es angeht, in Erinnerung zu bringen, und allenfalls ihre Aufmerksamkeit auf diese oder jene besondere Seite davon mit neuer und lebhafterer Theilnehmung zu richten. Aber auch dieser Zweck, wenn er nur hierin und in jeder andern

\*) Aus dem dem zweiten Bande der neuen Predigten (Berlin 1784) dieses würdigen Mannes beygefügten Anhang einiger kleinern Aufsätze zur Erbauung S. 498 u. f. Das Folgende, sagt Herr Spalding in einer Anmerkung, ist der Hauptinhalt zweyer Predigten über Luc. II, (soll wohl 2 heißen) B. 52.



Anweisung zur Weisheit und Frömmigkeit immer erreicht werden könnte, wäre bereits großer Gewinn.

Die hier bezubringenden Vorstellungen betreffen nicht die eigentliche Kindheit, sondern die mehr erwachsene Jugend. Bey jener ist die Bildung zur Religion hauptsächlich die Sache der Aeltern und Erzieher; bey dieser wird sie eigene Angelegenheit, und muß es werden, wenn nicht ihre ganze Würde und ihr ganzes wahres Glück verloren gehen soll.

Daß überhaupt Jugend und Frömmigkeit zwey Dinge seyn sollen, die nicht zusammen bestehen könnten, und daß man also im Ernst keine lebendige Verehrung gegen Gott, keinen thätigen Gehorsam gegen das Gewissen von den jüngern Jahren verlangen und erwarten müsse, das ist eine höchst elende Enbildung, die nur von den unwissendsten oder den verdorbensten Gemüthern geheget werden kann, so gemein sie auch in der Welt immer seyn mag, da freylich der Unwissenden und Verdorbenen allemal so viele sind. Wer irgend die christliche Gottseligkeit mit Nachdenken und Empfindung kennen gelernt hat, der wird wohl einsehen, daß sie, wie Salomo sagt, allen Menschen zugehöret, \*) daß sie zu allen Zeiten und in allen

\*) Salomo redet freylich nicht eigentlich von christlicher Gottseligkeit. Aber diese verdient um so mehr alle Achtung, weil dem jungen Israeliten schon Furcht Gottes und Beobachtung seiner Gebote mit Recht eingefloßt werden mußte, und weil die Anweisungen des Christenthums hierin jene Aeltern der jüdischen Weisen unendlich übertreffen.

Altern die vernünftige menschliche Natur, also auch die jugendliche Natur, zieret, bessert und beglückt. Deswegen bleibt diesen frühern Jahren noch immer genug froher und munterer Genuß des Lebens übrig, und sie können mit allem Recht die Erlaubnis des weisen Königs auch auf sich ziehen: Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend, und laß dein Herz guter Dinge seyn; nur daß auch, zur sichern Wahl und zum unschädlichen Gebrauch dieser ihrer Freude, der Zusatz nicht vergessen werde: Und wisse, daß dich Gott um das Alles wird vor Gericht fodern. Es darf nur wirkliche Frömmigkeit von abergläubiger Andächtelen, und reines wahres Vergnügen von regelloser Wildheit der Begierden unterschieden werden, so wird die Jugend sehr gut zugleich fromm und froh, und eben durch beides erst recht glücklich seyn können.

Dazu gehöret aber vor allen Dingen Erkenntniß, als die Grundlage und Leitung rechtschaffener Gesinnungen; und der ernsthafte bedachtsame Fleiß da innen kann den jugendlichen Gemüthern nie zu stark empfohlen werden. Hiedurch allein würde dem weit ausgebreiteten Uebel gesteuert, welches unsern Zeiten und einem großen Theil unserer jungen Leute so sehr zur Schande gereicht, aber sich auch unglücklicherweise nur gar zu oft noch in das spätere Alter hinein erstreckt, daß nämlich so viele, nach dem erlangten etwanigen Unterricht der Kindheit, sich um diese ganze Sache hernach gar nicht mehr bekümmern, nie für sich selbst mit ernsthaft forschender Wahrheitsliebe an eine Aufklärung, Berichtigung und Erweite-

rung ihrer Erkenntnis in einer so wichtigen und sie selbst so nahe angehenden Angelegenheit denken, also weder die wahren Lehren des Christenthums mit ihren Gründen kennen, noch sie von den hinzugemischten Menschenlehren unterscheiden lernen, und dann sich desto leichter, in einer so schämenswürdigen Unwissenheit, von dem sie umgebenden Strome des Leichtsinnes unter ihres Gleichen hinreissen lassen, zu lästern, da sie nichts von wissen. Es dürfte daher nur, mit dem Wachstume des Verstandes und Nachdenkens, dieselbe anhaltende Aufmerksamkeit und Lernbegierde, deren jeder vernünftige Jüngling noch sonst wohl sein Fortkommen im Irdischen werth hält, auch auf die Religion gewendet, und durch Forschen und Fragen, durch Lesen und Hören dieselbe Klarheit und Gewisheit, um welche er sich oft in weit unerheblicheren Dingen so viel zu thun macht, auch in der großen Wissenschaft seiner höchsten und letzten Glückseligkeit gesucht werden, so würde er schon vor der unedlen Religionsverachtung sicher genug seyn; und diese einleuchtenden Uebersetzungen würden auch seine Frömmigkeit so viel richtiger, fester, wirksamer und für ihn selbst befriedigender machen. So ist also wenigstens hierinnen noch nichts, was nicht bey dem jugendlichen Alter gar wohl statt haben und damit vereiniget werden könnte.

Eben dieses gilt von den Mitteln und Uebungen zur Unterhaltung, Vermehrung und Belebung der gottesfürchtigen Tugend. Wie sollte wohl die zum Nachdenken und Ueberlegen reif gewordene Jugend an sich eine Hinderung der einsamen Andacht, des er-

freulichen und tröstenden Umgangs mit Gott seyn können! Wie sollte nicht vielmehr gerade die lebhaftere Empfindung dieser Jahre auch in der bedachtsamen Erwägung der Größe und Güte, der Werke und Wohlthaten des Allerhöchsten, des Segens durch Jesum für die Welt, der seligen Aussichten auf die Unsterblichkeit eine so viel rührendere Nahrung, Genugthuung und Freude für sich finden! Wie sollte der junge Mensch nicht eben in dieser Erhebung seiner Seele zu Gott, d. i. in dem ehrwürdigen Geschäfte des Gebets, sein stärkeres, feurigere Geistesgefühl so viel angenehmer und rühmlicher äußern können, wenn anders die Religion bey ihm Wahrheit, und zwar Wahrheit des Herzens, geworden ist! So oft beweisen die, Gottlob, schon die bessern Erfahrungen auch an vorzüglich muntern jungen Gemüthern, daß es einem ernsthaft denkenden Menschen unmöglich in den Sinn kommen kann, Jugend und Andacht zusammen für etwas unvertragsames zu halten.

Aus gleichem Grunde wird auch ein jeder den Einfluß öffentlicher Gottesdienste auf ein wohlgeordnetes Gemüth für sehr heilsam und der jugendlichen Frömmigkeit sehr angemessen erkennen müssen. Wenn es auch gern zugegeben, oder vielmehr als eine angelegentliche Wahrheit mit Recht dringend behauptet wird, daß die Religion nicht im Kirchengehen bestehe, so kann ihr doch durch dasselbe offenbar ein höchst wichtiger Nutzen gestiftet werden. Der müßte gar nicht wissen, was für den Menschen wirklichen Werth hat, in dessen Augen dieß Mittel, Erkenntnisse mitzuthei-

hand

len, in Erinnerung zu bringen, lebhafter dem Gemüthe einzudrücken, durch die vereinigte Gottesverehrung einer Menge die Seele stärker zu bewegen, und ihre Empfindungen wirksamer zu machen, etwas gleichgültiges heißen könnte. Um so viel anständiger und vortheilhafter ist es also für die erwachsene und verständige Jugend, die noch am meisten der Verwahrung und Befestigung in ihren Gesinnungen bedarf, auch auf diesem Wege das weitere Fortkommen in der wahren Weisheit zu suchen. Vorsätzliche und zur Gewohnheit werdende Vernachlässigungen hierin machen weder dem Verstande noch dem Herzen Ehre, da der Nutzen der Sache so einleuchtend, und die Erlangung desselben so leicht ist.

Indessen sey es ja fern, daß sich die ganze jugendliche Frömmigkeit auf bloße andächtige Empfindungen, oder gar nur auf äußerliche gottesdienstliche Uebungen einschränken sollte. Handlung, That und Leben muß es zeigen, daß es mit der Religion im Herzen etwas wahres sey; und an Veranlassungen dazu kann es, auch in den Jahren der Jugend, niemals fehlen. Es giebt auch da so manche Arten des Verhaltens, so manche Verbindungen mit andern Menschen, wobey es immer die große und erste Frage seyn muß, was darin vor Gott recht sey. Welche mannichfaltige und wichtige Pflichten der Folgsamkeit, der Lernbegierde, der Ordnungsliebe, der sittsamen Bescheidenheit erfordert nicht dieses Alter, als etwas ihm eigenthümliches, nebst jeder andern Gattung der Tugend, zu welcher sich ihm die Gelegenheit darbietet!



was er nach der guten Absicht Gottes werden soll. Hindernisse, Widerstände und Schwierigkeiten hie-  
 bey finden sich in jedem Abschnitte und Verhältnisse  
 des Lebens; und so hat auch die Jugend ihre eigenen  
 in der größern Lebhaftigkeit der äußerlichen Eindrücke  
 und der ihnen zustimmenden innern Empfindungen.  
 Aber gerade das ist es, wo Beunruhigung, Gewissen und  
 Religionsgefühl ihr Werk thun, und durch treue An-  
 strengung sich ebene Bahnen machen sollen, damit mehr  
 Sieg errungen, mehr Frieden genossen, mehr Glück  
 und Ehre gewonnen werde. Einen jungen Men-  
 schen darum, weil er auf dieser oder jener Seite stär-  
 kere Versuchungen zu bestreiten hat, von aller Be-  
 streitung derselben, von aller Sorge für die Bewah-  
 rung seiner Unschuld befreien wollen, hieße eben so  
 viel, als ihm eben in den Jahren, worin er sich durch  
 Erlernung nützlicher Wissenschaften, zu künftigen Ge-  
 schäften und Vortheilen vorbereiten soll, wegen seines  
 größern Hanges zu Zeitvertreiben, gar keinen stand-  
 haften ernstlichen Fleiß zumuthen, oder einen Krie-  
 ger gerade am Tage einer vorsehenden Schlacht, um  
 seiner mehrern Gemächlichkeit willen, so lange seiner  
 Dienste entlassen. Diese lebhaftern Reize und leicht-  
 tern Verführungen in der Jugend machen nur die  
 Gefahren so viel größer, und gerade deswegen die  
 Aufmerksamkeit und den Widerstand so viel nothwen-  
 dig. Darin besteht die Frömmigkeit, die ganz ei-  
 gentlich für dieses Alter gehöret.

Aber die belohnet sich dann auch durch die wün-  
 schenswürdigsten Vortheile, die es augenscheinlich ma-

chen, wie viel eine fromme Jugend werth sey. Unter diesem fällt das, was schon den äußerlichen leiblichen Zustand betrifft, am ersten und sehr sichtbar in die Augen. Man darf nur die ungleichen Folgen bedenken, die in Ansehung der Gesundheit und eines dauerhaften heitern Genusses des Lebens, aus einer tugendhaften oder einer sittenlosen Jugend entstehen, so wird wohl kein Zweifel übrig bleiben können, auf welcher Seite in dieser Absicht das meiste Glück sey. Welch ein elender Anblick ist es doch, Menschen zu sehen, wie man sie so oft siehet, die durch Unordnung, Schwelgerey und schändliche Ausschweifungen sich die unmittelbaren Strafen dieser ihrer Laster zuziehen, wenn entweder schon die Blüthe ihres Lebens in kläglicher Entkräftung hinwelkt, oder ihnen auch noch nachher, in fortwährender Empfindung von Beschwerden, Krankheiten und Schmerzen, sowohl alle Fähigkeit zu nützlichen und würdigen Geschäften benommen, als auch selbst aller lebhafteste, reine Geschmack an unschuldigen Freuden der Natur zerstöret und verderbt wird! Und dagegen halte man nun die erfreulichen Wirkungen einer jugendlichen Tugend und Gewissenhaftigkeit, welche vor diesen jämmerlichen Früchten der frühen Lasterliebe in Sicherheit setzt, die Gesundheit befestigt, das Leben verlängert, die Kräfte erhält, und vermittelst eines muntern Leibes auch der Seele so vielmehr Munterkeit giebt. Es gehöret fast nur ein Augenblick des ernsthaften Denkens dazu, um hier von dem Glücke und Vorzuge einer frommen Jugend aufs lebhafteste gerührt zu werden, und schon darin den herrlichen Lohn der wahren Weisheit zu er-



blicken, von welcher Salomo sagt: Sie wird dir langes Leben und gute Tage und Frieden bringen.

Achtung und Liebe bey andern wird gleichfalls am sichersten auf diesem Wege erlangt. Daß zu einem vergnügten und glücklichen Leben viel darauf ankomme, von den Menschen neben uns geliebt und werthgeschätzt zu werden, läugnet wohl niemand. Nicht allein ist die unmittelbare Empfindung selbst davon schon etwas sehr angenehmes, sondern es wird auch mehrentheils eines der besten Mittel zum zeitlichen Fortkommen und Wohlstande. Wenn doch also junge Personen allemal die rechte Achtung kennen lernen wollten, die eigentlich ihres Bestrebens werth ist; und wenn sie die Leute gehörig beurtheilen wollten, deren Gunst und Beyfall sie suchen, so würden sie bald finden, daß nur das eine wahre, vortheilhafte Ehre sey, wenn sie von weisen und selbst achtungswürdigen Menschen wegen ihrer guten Gesinnungen und Sitten werth gehalten werden. Eine der unglücklichsten und verderblichsten Verblendungen für die Jugend ist es, auf den Beyfall und das Lob von einem Haufen roher, sittenloser Menschen, die selbst nichts als Verachtung verdienen, einen Werth zu setzen, und etwa unter ihnen nach dem elenden Ruhme eines freyen fröhlichen Gesellschafters in ihren Ausschweifungen und Thorheiten zu ringen; einem Ruhme, der sich so bald und so natürlich in Schande verwandelt. Aber auch, welches insonderheit für Personen des weiblichen Geschlechts in diesem Alter so

sehr des Bedenkens werth wäre, die große Wichtigkeit, welche aus dem bloßen äußerlichen Gefallen gemacht wird, ist eine traurige Zerrüttung der vernünftigen menschlichen Natur. Wenn dieß beynahе der ganze Wunsch und Zweck des Lebens seyn muß, wenn darauf so mancherley kleine, unwürdige und mühsame Künste verwendet werden, die alle andere ernsthaftere Gedanken und Absichten aus der Seele verdrängen, dann ist der Mensch tief gesunken, und dann werden ihm die Folgen davon früh oder spät genug zu bereuen geben. Bey allem diesem eiteln kindischen Streben nach Aufmerksamkeit und Beyfall, ist doch schlechterdings an keine wirkliche innerliche Hochachtung zu denken, als welche nur durch die bessern Eigenschaften des Geistes, des Herzens und des Verhaltens erworben werden kann. Ueberdieß dauert ein solches bloß äußerliches Gefallen so gar kurze Zeit, wo dann nachher die Entbehrung desselben den daran verwöhnten Gemüthern so viel peinlicher wird; und nur zu oft, leider! führt die eifrige Begierde darnach, unerfahrne und unbedachtsame Personen, anstatt des Glücks und Vergnügens, welches sie sich davon einbilden, auf Abwege, auf welchen sie am Ende Demüthigung, Verachtung und Kränkung im vollen Maße einärnten müssen. Man kann also die Jugend überhaupt nicht genug vor dem thörichten Trachten nach falschem, nichtigem Beyfall warnen; und es muß ihr nothwendig so leicht einleuchtend werden können, welche ganz andere, einnehmendere und zuverlässigere Art von Vergnügen und Würde es sey, von gütigern Beurtheilern, als ein junger Mensch von Verstand

und Tugend, von Grundsätzen und Sitten gekannt, gebilligt und geschätzt zu werden, auch damit zugleich dem Verkehrten und Verwilderren selbst seine heimliche Hochachtung, gleichsam wider Willen, abzu-zwingen. Das ist sicherlich die Wirkung von Weisheit, Unschuld und Frömmigkeit; und so kann schon die Jugend, auch in dem äußerlichen Leben, sowohl schätzenswerth als glücklich werden.

Noch weit mehr aber hat es mit den höhern innerlichen Glückseligkeiten des Geistes auf sich, die daraus entspringen. Wenn Beyfall guter Menschen schon so viel werth ist, was kann sich dann wohl Erhabeners und Erwünschteres denken lassen, als Beyfall des allgegenwärtigen und allmächtigen Gottes? Diesen behält der Mensch doch immer, er mag leben in welchem Alter er will, zum allsehenden Zeugen, zum unrüglischen Richter und zum unparteyischen Vergelter seiner Gesinnungen und seines Verhaltens, von dessen Urtheil am Ende sein ganzer Werth und sein ganzes Schicksal abhängt. Und da nun zu wissen, daß der mit uns zufrieden ist, daß der unser Herz und Bestreben billiget; — wenn das nicht die reinste Freude seines Lebens macht, der weiß noch gar nicht, was wahre Freude ist. Diesen feinen Beyfall bezeugt Gott auch guten jungen Gemüthern schon in ihrem Gewissen. Indem sie sich da mit Zuverlässigkeit und Wahrheit bewußt sind, daß es ihnen untreue Befolgung der göttlichen Ordnung zu thun ist, daß ihre Absichten gerecht, und ihre Vergnügungen unschuldig sind; indem sie bey einer genauern unpar-

teyischen Selbstforschung mit sich selbst zufrieden seyn können, so ist das ihnen so gut, als die Versicherung von einer göttlichen Stimme, daß auch, in demselben Maaße, Gott mit ihnen zufrieden ist; und die innere frohe Heiterkeit des Geistes, welche diese Versicherung bey sich führet, muß doch schlechtere und ewig denen fehlen, welche die Fröhlichkeit ihrer Jugend in Eitelkeit und Sünde suchen.

Durch nichts anders können auch die folgenden Jahre vor den schrecklichen Qualen der Reue und der Gewissensbisse gesichert werden, als durch die Bewahrung der jugendlichen Unschuld. Stellet euch an einer Seite einen Menschen vor, wie es deren so viele giebt, dem das Zurückdenken auf sein früheres Leben lauter Thorheit, Ausschweifung und Laster vor die Augen bringt, der nun auch vielleicht im Zeitlichen schon die unglücklichen Folgen davon erfährt, der sich dabey allemal selber sagen muß, daß das bloß seine eigene Schuld sey, dessen ganze Seele also von Scham, Unmuth und Selbstverachtung über eine solche Verderbung seiner Jugendzeit gepreßt und zerrissen wird; — und dagegen betrachtet auf der andern Seite die glückselige Gemüthsfassung desjenigen, der bey seinen höhern Jahren einen unbeschämten, getrösteten Blick auf seine vorigen Zeiten werfen, und mit freudigem Gewissen sich seines jugendlichen Lebens erinnern kann; — welcher Zustand von beiden ist wohl für einen vernünftigen Menschen des Wünschens werth? welcher ist wohl werth, daß darnach von den frühesten Zeiten an mit einer edlen entschlossenen Thätigkeit gestrebt

werde? Und einmal sind sie doch vorbei, bald genug vorbei, die Tage der sogenannten fröhlichen Jugend; und dann bleibt nur das lange Andenken daran zurück; entweder das schreckende Andenken an ihren Mißbrauch, oder das ruhige, tröstende Andenken an ihre weise gottgefällige Anwendung. Zwischen diesen beiden hat nun der Jüngling die Wahl; und wohl ihm, wenn er mit Verstand wählet!

Endlich ist auch das noch das wichtigste Glück, daß eine der Unschuld und Frömmigkeit geweihte Jugend so getrost auf die völlige letzte Veränderung hinaussehen kann, die einmal gewiß kommt, die in einem jeden Alter, und also auch in der Blüthe des Lebens, so sehr möglich ist, die dann keine andern Folgen mit sich bringt, als welche aus der Beschaffenheit des bisherigen Sinnes und Wandels natürlich und der Ordnung gemäß erwachsen, und deren Erwartung also dem vereitelten und verwilderten Gemüthe nothwendig schreckhaft seyn muß. Die Welt vergehet mit ihrer Lust; also auch mit all der eingebildeten, hochgepriesenen Jugendlust, so höchst ungerne auch immer ihre Liebhaber sie mögen fahren lassen; und dann geschieht hauptsächlich das, was Salomo dem Jünglinge wegen seiner genossenen Fröhlichkeiten sagt: Um das alles wird dich Gott vor Gericht fordern. Wie wohl ist doch der daran, der zu keiner Zeit dies Gericht scheuen darf, weil er sich auch in seinen jüngern Jahren eines unverdorbenen Herzens und Lebens zu erfreuen hat! Wenn dann die Welt mit aller ihrer Lust vergehet, so bleibt er, der den

Willen Gottes thut, in Ewigkeit, behält unverändert seine Sicherheit, seinen gleichen Werth, findet sich immer in seinem Gewissen und in der göttlichen Gnade gleich groß und glücklich, und hat vielmehr dann erst einen immer höhern Wachsthum von Freude und Seligkeit zu hoffen. Aus diesem allen mag man urtheilen, wer anders mit Vernunft urtheilen will, ob nicht eine tugendhafte, fromme Jugend unschätzbare Vortheile bey sich führe.

Euch also die ihr jung seyd, aber doch schon die Jahre des Verstandes und Nachdenkens erreicht habt, euch selbst sey es zu bedenken gegeben, was ihr in eurem jetzigen Alter und bey der jetzigen Verfassung eures Lebens zu wählen und zu thun habt. Sehet es nicht als lästige Einschränkungen und Aufbürdungen an, was euch darüber gesagt wird, und denket nicht, daß nur strenge, ernsthafte Alte euch damit den frohen Genuß eures jugendlichen Lebens verderben wollten. Es ist gewiß der Mühe werth, daß ihr selbst die Sache in ihrer wahren Beschaffenheit überlegt, da sie euch so nahe angehet und in ihren ungleichen Folgen so sehr wichtig ist. Lasset euch insonderheit dabey einen Umstand auffallend und merkwürdig seyn, der es so sehr zu seyn verdienet, und der darinn besteht: Ihr werdet überall so viele finden, die es in ihrem nachherigen Alter mit der bittersten Reue bedauern, daß sie ihre Jugend in gewissenloser Thorheit gemisbraucht haben; aber keinen Einzigen werdet ihr jemals finden, den es gereuete, oder vielmehr, der sich nicht mit Freuden deswegen glücklich hielte, daß er von sei-

nen frühern Jahren an die Weisheit der Gottesfurcht vor Augen gehabt hat. Was daraus für eine Regel für euch selbst fließe, das kann euch wohl keinen Augenblick zweifelhaft seyn.

Und eben dieser Gedanke, wenn ihr mit Ernst auf ihn achtet, wird euch auch gar bald den grundlosen Wahn benehmen, womit ihr euch zum Theil so unglücklich einschläfert, indem ihr nämlich denkt, daß ihr schon noch bey höhern Jahren weise werden wolltet, und daß es auch dann nur damit die rechte Zeit sey, wenn vorher die Freuden der Jugend in der ungebundensten Freyheit genossen worden. Könntet ihr denn wohl mit dem geringsten vernünftigen Grunde hoffen, daß euch diese eingebildete Besserung im höhern Alter so leicht möglich seyn werde, nachdem euch die Liebe der Eitelkeit und Sünde so lange zur herrschenden Gewohnheit geworden ist? Könnet ihr, wenn das auch möglich wäre, alsdenn das Andenken an die so unverantwortlich gemißbrauchte Jugend euch nach eurer Willkühr aus dem Sinne schlagen, und so der Gewissensqual ausweichen, womit euch dies unauslöschliche Andenken verfolgen wird? Und endlich überhaupt: könnet ihr von eurem längern Leben gewiß seyn, worinne künftig erst eure Umkehrung geschehen soll? Könnet ihr nicht vielmehr so leicht schon jetzt, mitten unter den Verwirrungen und Verderbnissen eurer vermeynten fröhlichen Jahre, hingerissen werden, wie es euch so unzählige Erfahrungen an Andern lehren? Bedenket das alles, und dann wird euch das Glück auf der Gegenseite, das große, sichere

Glück einer frommen Jugend so augenscheinlich und so wichtig werden, daß ihr unmöglich den unseligen Verblendungen des jugendlichen Leichtsinnes noch werdet nachhängen wollen. Nehmet also diesen Rath von uns an, die wir euch wohlwollen. Ihr werdet euch dabey, sowohl jezt als in der Folge, wohl befinden, und durch eure eigene Erfahrung den göttlichen Ausspruch bestätigt sehen: Wie wird der Jüngling seinen Weg unsträfflich, d. i. sicher, ohne Anstoß und Schaden, gehen? Herr, wenn er sich hält nach deinem Worte.

---



## P r e d i g t,

Ueber die Freudigkeit des Christen bey  
dem Bekenntnisse seiner Religion.

Nach Apost. Gesch. XXVI, 22. 23.

am Sonntage Estomihi 1783 zu G\*\* bey  
F\*\* vor zwanzig Landleuten in einer  
Stube gehalten.

**D**u Gott voll zärtlicher Vatergüte! wie hast du doch alles zu unserm Vortheil bereitet, und wie deutlich sehen wir daraus, daß Du uns aus keiner andern Absicht erschaffen und zu Bewohnern dieser Welt gemacht habest, als daß wir auf derselben vergnügt und froh seyn sollen! Wir müssen es gestehen, daß diese herrliche Absicht erreicht, daß wir unter deiner Aufsicht recht glückliche Menschen werden könnten. Aber wir müssen auch zu unserer Beschämung bekennen, daß wir oft da Freude suchen, wo sie nicht zu finden ist, wo nur Schaden und Verderben unserer erwartet. Und wie lästig ist es uns oft, wenn wir den Weg betreten sollen, welchen du uns selbst durch das Christenthum so eben und anmuthig gemacht hast! Hier, wo wir mit jedem Schritte neuen und reinern Freuden entgegen gehen könnten, vermisset sie

am ersten unser eiteles Herz, und daher werden wir oft so gar kalt und gleichgültig in dem frohen Bekenntnisse unserer geheiligten Religion. Heute, o Gott! da wir den Anfang machen, unsere Betrachtungen auf die Leiden deines geliebtesten Sohnes zu wenden, der sie deswegen übernahm, damit wir freudenleere, sündhafte Menschen von allen Vorwürfen und Beängstigungen unseres Gewissens wegen unsern Sünden befreyet und aufs neue mit Seegen und Freude überströmet würden; heute, o Gott! laß uns unser Christenthum recht wichtig, und die Vorschriften desselben über alles liebenswürdig werden. Lieb, daß unser Herz den festen Entschluß fasse, eine so viele Freuden schaffende Religion auch standhaft und gern vor aller Welt zu bekennen. Segne dazu auch die Betrachtung deines Wortes in dieser Stunde, um deiner unendlichen Güte willen.

Daß der Mensch, meine Zuhörer, geschaffen sey, um Freude zu haben und zu genießen, dies lehrt uns schon ein geringes Nachdenken und unsere eigene Erfahrung; und wir sollten billig zu beiden unsere Zuflucht nehmen, wenn unser Herz irgend einmal geneigt seyn sollte, die e Wahrheit zu bezweifeln. Was für verkehrte Vorstellungen müßten wir uns von Gott, unserm Schöpfer und Erhalter machen, wenn wir von ihm denken sollten, er habe vernünftige, mit einer unsterblichen Seele begabte Menschen geschaffen, aber aus keiner andern Absicht, als um sie ewig leiden zu lassen, ewig zu quälen? Würde doch wohl keiner unter den Menschen so hart und unbarmherzig seyn

Können, um nur einen einzigen seiner Brüder in einen so elenden Zustand zu versetzen, ohne irgend einmal für ihn erweicht zu werden. Und wir sollten das von einem Gott glauben, der nicht einen, der unzählige Millionen Menschen nach einander entstehen lies, ihnen diese Erde als einen Wohnplatz einräumte, und sie fähig machte, nach diesem Leben in ein anderes, das ewig währet, überzugehen? Und dann unsere Thiere, die vor unserm Angesicht herumgehen und fliegen und schwimmen und kriechen, und alle eine gewisse Lust nach ihrer Art genießen — wären die nicht weit glücklicher als wir? Wäre das Pferd im Stalle nicht besser dran, als der Bewohner des Hauses, der das Pferd zu seiner Bequemlichkeit zähmet? Es ließe sich ohne Ueberlegung vor dem Pflug wegführen, um den Acker bereiten zu helfen, und wäre glücklicher als der Mensch, welcher den Pflug erfand und den Acker zu bauen lernte? — O laßt uns einsehen, Freunde, daß wir — wir vorzüglich zum Genuße einer dauerhaften Glückseligkeit geschaffen sind, und daß ein jeder auch in dem niedrigsten Stande Antheil daran haben könne und müsse. — Aber zeigt nicht gleichwohl der Augenschein, daß die Menschen dennoch in vieler Rücksicht unglücklich sind? Wir wollen jetzt nicht umständlich untersuchen, wo das alles herrühre, sondern nur bey dem hauptsächlichsten stehen bleiben. Sind wir doch alle fähig zu sündigen, und so lange es wahr bleibt, daß wir auch oft vorsätzlich sündigen, so müßten wir taub für die Wahrheit seyn, wenn wir nicht in den Versündigungen die Hauptquelle unsers Elendes suchen wollten.

Es ist wahr, Gott ist unendlich gütig, und er übersieht schwachen Menschen gewiß vieles. Aber er ist auch weise und gerecht, und kann gewiß nicht gleichgültig zusehen, wenn wir mit unsern Sünden mit Vorsatz seine weisen Absichten, uns glücklich zu machen, vereiteln. Könnte ein Landesherr ruhig zusehen, wenn er wahrnähme, daß viele seiner Unterthanen seine wohlthätigen Gesetze nicht achteten, da sie doch schon nach ihrer Vernunft begreifen sollten, daß sie heilsam für sie wären? Und wenn er dann gewahr würde, daß auch seine guten Unterthanen dabei litten, in vielen Stücken gekränkt, auch wohl durch die bösen Beispiele der Ungehorsamen gereizt würden, sich auf ihre Seite zu schlagen, und er könnte nichts anders als allgemeines Elend erwarten — sagt Euch selbst, was er wohl hier thun müßte? Und Gott, der unendliche Beherrscher der ganzen Erde und aller Menschen welche darauf wohnen, sollt' es so hingehen lassen, daß diese Menschen sich selbst durch ihre Sünden und auch andere durch alle die strafbaren Uebertretungen des göttlichen Willens unglücklich machten; — unglücklich machten besonders durch die Vernachlässigung des allerherrlichsten Gebotes der Liebe? Und was das meiste ist, so sind es auch noch Christen, welche sich so strafbar verhalten; so sind wir's, die wir von Jugend auf Unterricht und Belehrung in der lebenswürdigsten Religion erhalten haben; nach deren Stifter wir uns nennen, und dem wir doch nicht folgen. Sagt, meine Christen, kann ein solcher Zustand etwas anders über uns herbringen, als Jammer und Elend, welches aus den bangen Wor-

würfen unsers Gewissens entsteht, und aus dem Bewußtseyn, Gottes Strafen, welche in den unseligsten Folgen unserer Thorheiten selbst bestehen, über uns aufgerufen zu haben? O nehmt nur eure Erfahrungen zu Hülfe, erinnert euch an alle die, bey welchen Gewissenserwachung auf der Stelle Beunruhigung und Leiden des Herzens ward. Und findet ihr dann in eurer eigenen Person etwas, worüber ihr euch vorlängst Vorwürfe zu machen hättet, oder worüber ihr sie euch noch machen müßet, so werfet einen recht aufmerksamen Blick auf euch, und sehet dann, ob ihr bey dem Gedanken, Sünde begangen zu haben, oder solche noch zu begehen, ruhig seyn könnet. Wenn dann euer Herz zugleich mit den stillen Wunsch in sich hegt, von allen Vorwürfen und von allem Uebel befreuet zu werden, so wisset, daß ihr schon wieder den Weg zu eurem Glücke angetreten habt — und wer wird alsdenn nicht Muth bekommen, auf solchem weiter fortzugehen? Der vorige Verlust des Glücks wird dieses Bestreben immer vermehren, aber auch nachher den Genuß desto reiner und dauerhafter machen. Aber hier vergeßt nicht, daß der Mensch, welcher den Weg zu seinem Glücke verlassen konnte, zwar immer wieder seinen Willen dazu geben müsse, ihn wieder zu betreten, daß es doch aber am aller sichersten für ihn sey, wenn er dabey seinen weisesten Schöpfer selbst zum getreuen Führer erhält; wenn ihm Gott, unerachtet seiner Veründigungen, dennoch aus unendlicher Liebe selbst die Art und Weise bekannt macht, wie er am sichersten zum reinen Genuß der Gemüthsruhe und mit ihr auch zum Besitze eines

eines

eines wahren Glückes gelangen möge. Von was für einer Art nun dieß Mittel sey; — genug, wenn wir nur wissen: es kommt von Gott, und Gott selbst hat es gewählt; so müssen wir es schon für das beste und heilsamste halten.

Nun wer ist ein Christ, der nicht aus vollkommener Ueberzeugung wissen sollte, daß uns Gott durch Jesum Befreyung von den Strafen unserer Sünden, und einen neuen ungestörten Genuß des Glücks zu ertheilen, beschlossen habe, daß also dieser Weg der einzige und heilsamste für uns seyn müsse, eben deswegen, weil ihn Gott uns gezeigt hat? Jesus litte und starb, und dieß soll uns augenscheinliche Versicherung seyn, daß Gott bereit sey, auch dem entschlossensten Sünder zu vergeben, wenn er seinen Gräuelpfad eben deswegen verläßt, weil Gott seinen eingebornen Sohn für ihn und alle Menschen dahin gegeben hat. Auf diese Wahrheit haben alle Apostel des Herrn ihre nachfolgende Belehrungen gegründet — und wer sollte so verwegen seyn, diesen von Gott selbst gebahnten Weg zum wahren Glück jemals ungangbar oder überflüssig zu finden? Soll uns daher das Andenken an die Leiden und den Tod Jesu nicht immer wichtig bleiben? Sollen uns nicht die Tage und Wochen immer willkommen seyn, die man dazu bestimmt hat, sich recht eigentlich daran zu erinnern? Sollen sie aber auch nicht das für uns werden, was sie seyn sollen, Tage der Freude und der Beruhigung? Alles, was Jesus gelehrt und für uns gethan hat, gewährt uns Freude. Wir nennen uns nach seinem Namen, bekennen uns zu seiner Religion. Sollten wir nun nicht

Zweiter Theil,

A a

auch das Bekenntnis dieser Religion vor aller Welt freudig ablegen? Sollten wir nicht stolz darauf seyn, Christen zu heißen? — O meine Freunde! wer kalt in dem Bekenntnisse seiner Religion ist, der ist auch gleichgültig gegen den Segen, welchen sie den Menschen gewähret. Wir wollen uns gegenwärtig hievon weiter unterhalten; wollen uns davon überzeugen, daß die Religion der Freude und des Glücks auch freudige und standhafte Bekenner erfodere. Lasset uns aber zuvor ic.

Text. Apostelgesch. XXVI, 22-23.

Durch Hülfe Gottes ist mir's gelungen, und stehe bis auf diesen Tag, und zeuge beidem Kleinen und Großen, und sage nichts außer dem, das die Propheten gesagt haben, daß es geschehen sollte, und Moses; daß Christus sollte leiden und der erste seyn aus der Auferstehung von den Todten, und verkündigen ein Licht dem Volk und den Heiden.

Lasset uns, andächtige Zuhörer, nach Anleitung dieses unsers Textes

Die Freudigkeit des Christen bey dem Bekenntnisse seiner Religion

betrachten. — Gott gebe selbst, daß es einen tiefen Eindruck auf uns alle machen möge, um seiner großen Liebe willen.

Ist jemals ein freudiges Bekenntniß vom Christenthum wichtig gewesen, so ist es das, welches der Apo-

stel Paulus hier vor dem König Agrippas abgelegt hat. Und es ist um so mehr unserer Aufmerksamkeit werth, da ein Mann spricht, dessen Geschichte in dieser Rücksicht außerordentlich merkwürdig ist. So viel wissen wir alle, sollten's wenigstens alle wissen, daß keiner in seinem Leben mehr Feind des Christenthums und aller Bekenner desselben war, als eben dieser Paulus. Er schäumte gleichsam von Wuth, so oft er nur etwas von ihnen hörte, und ward er einen derselben ansichtig, so war auch auf einmal seine Seele zu dem völligen Verderben desselben gestimmt. Nicht damit war er zufrieden, daß er in der Nähe die Christen mit Schmach und Tod bedrohen konnte. Er blieb nicht in Jerusalem und dem jüdischen Lande allein, sondern ging auch über die Gränze des gelobten Landes, besonders nach Damascus, wo eine große Menge Juden wohnten, und unter welchen auch viele der zerstreuten Christen sich aufhalten mochten, um diese in Ketten und Banden zu schlagen und nach Jerusalem zu bringen. Er ließ sich sogar eine Vollmacht ausfertigen, um seine Wuth desto freyer und ungehinderter ausüben zu können. Aber seht, was Gott thun kann, dem nichts unmöglich ist, was er nicht thun könnte. Als Paulus so recht im Begriff war, sich so recht dazu anschickte, auf Mittel und Wege sann, die schuldlosesten der Menschen zu peinigen; als er sich auch wohl auf seinem Wege nach Damascus schon die Gegenstände seiner Verfolgung in Menge und mit Vergnügen dachte, sie vor sich hinstellte, in seinen Gedanken, und immer froher ward, je schmerzhafter ihr Zustand sich seiner Einbildung abmalte, umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel und eine Stim-



me, welche ihm zurief: ich bin Jesus den du verfolgest! zeigte ihm auf einmal, wie verhaßt er sich in den Augen Gottes gemacht habe, so sehr er als ein junger feuriger Mann aus dem Judenthum die Sache von der guten Seite betrachtete, und glaubte, durch Begräunung so verhaßter Gegenstände, als ihm die Christen vorkamen, Gott einen noch recht gefälligen Dienst zu thun. Er sah es nun augenscheinlich ein, daß das Christenthum eine weise Veranstaltung Gottes sey, und daß alle Bekenner desselben auch ihren grausamsten Verfolgern ehrwürdig werden müßten. — Sollten wir aber nicht schon hier auch in Paulus den Mann erblicken, der am ersten fähig werden könnte, künftig recht vieles zur Beförderung des Christenthums selbst auszurichten? Sollte man nicht wünschen, daß er völlig überzeugt, völlig mit der Religion, die ihm vorher so verhaßt war, ausgeöhnt würde, um die Ehre Jesu durch seine eigene Person immer mehr zu verherrlichen? Es geschah, Freunde, es geschah — und Dank sey es der göttlichen Vorsehung, daß es geschah. Paulus sollte nach der Absicht Gottes ein auserwähltes Rüstzeug werden, seinen Namen vor den Heiden, vor den Königen, und vor den Juden selbst, von welchen er abstammte, bekennen, und auch die schwersten Leiden sollten ihn bey diesem Bekenntnisse nicht mehr machtlos machen können. \*) Und wessen Versicherung konnte bey allen Menschen und vorzüglich bey den Juden von dem hohen Werth des Christenthums mehr gelten? Setzet euch nur einmal selbst an die Stelle der Ungläubigen, und stellet euch die Rache recht ernstlich vor. Heute

\*) Ap. Gesch. 9 und 22.

Kommt ein Mann zu euch und spricht: „Ihr wisset, Brüder, wie wir gegen den zusammengelaufenen Haufen von Menschen gesinnet sind, die sich Christen nennen. Ihr wißt, wie sehr ich mir bisher angelegen seyn ließ, sie mit samt dem verhaßten Namen, den sie tragen, auszurotten. Ich habe hier an diesem Orte genau aufgelauret, wo sich einer oder der andere aufhielt. Ich hab ihn hergebracht, um ihn der gerechten Strafe zu über iefern, die auch an ihm vollzogen wurde. Aber dort über unsern Gränzen wohnen noch eine Menge Juden beisammen, unter denen es auch genug Christen geben muß: das ärgert mich. Da seht, hier hab' ich mir eine Vollmacht ausgewirkt, die bring' ich den Juden, und glaubt gewiß, sie werden mir sie alle ausliefern. Mit ehestem bin ich wieder bey euch; da sollt ihr sehen, was ich für Beute gemacht habe, und eure Augen sollen sich an ihnen weiden, wenn sie so mit Kesseln beladen an euch vorübergehen, und mancher in seinem Herzen wünschen wird, du willst in deinem Leben nichts mehr von dem gekreuzigten Jesus wissen.“ — Das sagt heute der Mann zu euch, den ihr so gut kennet, als euch selbst. Und nach wenig Tagen zieht ihr schon die Nachricht ein, daß er plötzlich ganz anders Sinnes worden, nicht allein aufgehört habe, die Christen zu verfolgen, sondern selbst in die Judenschulen zu Damaskus gegangen sey, und laut bekant habe, daß Jesus Gottes Sohn sey, und daß alle Bekenner von ihm sich auf dem rechten Wege zur Glückseligkeit befänden. Er kommt auch wieder an den Ort, wo ihr wohnet. Aber sein erster Gang ist nicht zu euch; nein, gerade zu denen, die schon längst die lehre Jesu als göttlich und beglückend angenommen

haben. Vielleicht hättet ihr schon in euren Häusern viele Zurüstungen gemacht, um ihm bey seiner Zurückkunft recht viele Ehre anzuthun, und ihm zur gehabten Ausführung seines Vorsazes Glück zu wünschen. Aber er kommt nicht. Ihr erstaunt darüber. Aber ihr hört von Tag zu Tage mehr, wie standhaft er im Bekenntnisse der christlichen Religion geblieben ist. Ihr vernimmt sogar, daß ihn eure Obersten und Befehlshaber, mit denen er doch vorher so vertraut war, eben deswegen schon als einen recht gefährlichen Mann ansahen, ihm nach dem Leben trachteten, und Tag und Nacht an den Thoren aufmerken ließen, um seiner habhaft zu werden. Sehet nun aber auch, daß ihr unvermuthet in seine Gesellschaft kämet. Er sagte euch alles, was mit ihm vorgegangen wäre, beriefe sich auf die herrliche Erscheinung, der er gewürdigt worden, und suchte euch aus allen Kräften zu bewegen, euren bisherigen Glauben zu verlassen, und den seinigen anzunehmen. Sagt, Freunde, was würdet ihr von dem Manne denken? — Er ist wahnsinnig, rasend! dis wäre vielleicht euer erster Gedanke. Allein, wenn ihr nun sändet bey weiterm Nachforschen, daß er noch eben der vernünftige, gelehrte, einsichtsvolle Mann als vorher wäre, daß nicht der geringste zeitliche Vortheil, sondern vielmehr eben so gut Leiden und Trübsal, wie Jesu selbst, ihm zu Theil würde; und er bliebe dennoch standhaft, ruhig, gottergeben: müßtet ihr ihn nun nicht auch lieb gewinnen und euch gedrungen fühlen, eben so zu denken und zu handeln, wie er? — Sehet, daher hat man von jeher die Befehrungsgeschichte Pauli als einen der stärksten Beweise für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums angesehen.

Aber eben deswegen muß uns auch das frohe Bekenntniß, welches er von demselben nun auch vor dem Könige Agrippas ablegte, immer schätzbar und nachahmungswürdig bleiben. Er hatte sich schon lange an vielen Orten als Christ und Apostel des Herrn bekannt, war viel gereist, hatte auch seines Bekenntnisses wegen schon viele Vorwürfe und manches Elend und Gefahr ausgestanden; und er behält doch noch immer den nämlichen Muth, die nämliche Standhaftigkeit und Freude. Denket euch hier den Mann Gottes, wie er so voll Vertrauen auf seine gerechte Sache, nach dem Berichte der Apostelgeschichte, in Cäsarien vor dem erstgenannten Könige dastand. Dieser hatte sich mit großem Gepränge und mit den Hauptleuten und vornehmsten Männern der Stadt ins Richthaus begeben, \*) und in dieser Verfassung, in diesem Glanz und Pracht wird Paulus vor ihn hingeführt. Was für sonderbare, verwirrende, aber auch für seine Standhaftigkeit gefährliche Gedanken hätten ihm da nicht einfallen können? — „Du warst auch vormals ein Mann von Ansehen,“ konnte er denken; \*\*) , hattest Achtung und ruhige Lage genug genossen, so gut als alle die, welche hier um den König herumstehen. Und jetzt schlägt man dich in Fesseln, und stellt dich als einen Elenden, der nichts

U a 4

\*) Kap. 25, 23.

\*\*) Seine Aeltern stunden sowohl in seinem Geburtsorte Tarsen, einer angesehenen Stadt in Cilicien, als auch er selbst, als Gelehrter und Inquisitor wider die Christen zu Jerusalem, in gutem Ansehen.

als Verachtung erwarten kann, vor eine so glänzende Versammlung hin. Augenscheinlich wars anfangs besser mit dir, als jetzt.“ So stellen wir s uns vor, daß er hätte denken können. Aber daß er nicht so dachte, daß ihn sein jehiger Zustand ganz und gar nicht gereuete, und daß ihm das Bewußtseyn, ein Apostel Jesu zu heißen, lieber war als aller irdische Gewinn, das sehen wir aus seiner ganzen Verantwortung vor dem Könige, und wissen es aus andern schriftlichen Aufsätzen von ihm ganz gewiß. \*) Derjenige muß doch schon weit in seiner Ueberzeugung gekommen seyn, der es einer ganzen christlichen Gemeinde so ohne allen Rückhalt herausagen konnte: ich achte alles für Schaden, alles für Noth und schlechten Auswurf, wenn ich es dagegen halte, daß ich Jesum und seine Religion habe kennen und lieben lernen. Und das that Paulus, er, welcher auch in unserm Texte sich eine vorzügliche Ehre und Freude daraus macht, daß ihm Gott mit seiner Hülfe nahe gewesen sey, und ihn, aller Gefahren und Leiden ungeachtet, so lange erhalten habe, daß er auch nun selbst vor einem Könige, und allen ihn umgebenden angesehenen Leuten, das freymüthige und frohe Bekenntniß seiner Religion ablegen könne. — —

Worauf gründet nun der Apostel sein Bekenntniß und seine ganze Freude darüber? Welche Gedanken liegen ihm im Sinne, um derentwillen er auch selbst sein Leben, das doch allen Menschen so lieb ist, und so lieb seyn soll, nicht achtet? Christus hat leiden, sterben, aber auch wieder auferstehen

\*) Phil. 3, 4. 8.

sollen, und die bessere Einsicht und wahre Glückseligkeit, die von ihm allein herkommt, soll nicht allein den Juden, sondern auch den Heiden, ja allen Menschen auf der Erde zu Theil werden. Hauptsächlich kommt es also darauf an, daß alle Menschen recht gut und glücklich, und überhaupt ihrer wahren Bestimmung näher gebracht werden sollten. Darauf hatte alles sein Absehen, was Jesus lehrte und that, und darauf wurden schon in den frühesten Zeiten Zubereitungen gemacht, so daß Paulus sich auf das Zeugniß der Propheten und Moses selbst hiebei berufen konnte. Hat er nun das vorzüglich im Auge, daß Jesus litt; hebt er diesen Gedanken aus seiner ganzen Lebensgeschichte als den erheblichsten und wichtigsten aus, so muß auch dieser großmüthige Entschluß Jesu, für die Menschen zu leiden und zu sterben, der wichtigste und segensreichste für sie seyn. Und wie deutlich lehrt uns unser neues Testament, daß er diese rauhe und dornenvolle Bahn durchgehen sollte, damit die Absichten Gottes mit den Menschen erreicht würden. Mit dieser Vorstellung muß aber auch der Gedanke: er ist auferstanden auf das genaueste verbunden werden. Hierdurch bestätigt er erst, daß er wirklicher Segensstifter für die Menschen war, daß Gott an allem, was er that, seinen höchsten Wohlgefallen hatte, und daß die Menschen nun auch auf ihre künftige Bestimmung desto ruhiger und trostvoller hinblicken können. Sind solche theure Wahrheiten nicht werth, meine Freunde, daß man sie immer bey sich lebhaft erhält, daß man seine ganze Ruhe darauf grün-

det, und daß man eben deswegen es gern und freudig vor aller Welt sagt, daß man sich auf diesem Wege wohl- befinde, und daß man die durch Jesum den Menschen ertheilte Einsicht und wahre Glückseligkeit nicht um aller Welt Güter willen hingäbe? — —

Nun sagt mir, meine Zuhörer, sind das nicht auch laute Winke für uns zu einem weisen Verhalten in unserm kurzen Leben? Paulus vertheidigt seinen Glauben vor Geringsen und Vornehmen, und beweist vor beiden, daß er seine einzige Freude in dem Bekenntnisse der durch Jesum geoffenbarten Wahrheiten suche. Was sollen wir thun? wir, auf welche gleichfalls der Segen alles dessen gekommen ist, was Jesus für uns gethan hat. Sollen wir nicht auch frohe und standhafte Bekenner unserer Religion werden — wir, die wir von Jugend auf Belehrung und Unterricht von den heilsamen Wahrheiten derselben erhalten haben? — Ja, das sollen wir thun, Christen! aber wir sollens auch auf die rechte Art thun. Wie viele möchten wohl auf die Frage: wer bist du? sogleich mit der Antwort fertig seyn: ich bin ein Christ. Aber sollte das wohl auch sogleich das freudenvolle standhafte Bekenntniß seyn, das wir zu jeder Zeit abzulegen bereit wären? Sind wir uns auch immer der theuren Wahrheiten bewußt, worauf sich solches gründet, und spüren wir in unserm Herzen den lebhaftesten Eindruck, den unbeschreiblichen Segen derselben? Ach, Christen, wo das eine oder das andere fehlt — glaubts — da ist kein freudiges und standhaftes Bekenntniß der Religion möglich. Wir haben wohl noch nie vor einem Manne gestanden, der

uns verächtlich darum ansah, daß wir Christen hießen; haben wohl noch nicht nöthig gehabt, uns deswegen bey ihm zu verantworten. Aber gesetzt, daß wirs thun müßten, wie würden wir uns wohl dazu stellen? Dieser Mann wollte sodann nicht allein unser bloßes Ja haben, wenn er uns fragte, ob wir Christen wären; er wollte auch Grund und Ursache wissen — wissen, was uns denn eigentlich bewegte, so und nicht anders zu denken; wissen, aus unserm Munde, unserm Betragen, ja gleichsam aus unserm Herzen erfahren, von was für Werth oder Unwerth unser Glaube sey. Es ist keine gelehrte Wissenschaft, nach welcher er fragte; es ist aber auch doch mehr als Bekenntniß des Mundes; es ist Bekenntniß durch Wort und That, wo jeder Ausdruck Ueberzeugung, Leben, Ruhe und einen unerschütterlichen Muth darstellte. Würden wir das alles leisten können? — Sehet, daran können wir abnehmen, was uns noch fehlt; dadurch können wir aber auch Muth fassen, unsern Glauben immer mehr auf die dauerhafteste Ueberzeugung zu gründen.

So wollen wir denn in unserm ganzen Leben uns recht oft die große Wahrheit vorsagen: Jesus litt und starb — litt und starb auch uns zum Besten; vorzüglich wollen wir uns die Tage und Wochen damit beschäftigen, welche ganz eigentlich dem Andenken an die Leiden und den Tod desselben gewidmet sind. Der, welcher litt und starb, hat uns deutlicher als irgend noch ein Mensch in der Welt gezeigt, daß Gott Schöpfer, aber auch Vater der Menschen sey. Er hat uns auf das eindringendste gelehrt, — nicht bloß, daß wir Menschen sind: denn wer weiß das nicht! —



sondern auch, daß wir als sündhafte Geschöpfe Gottes Beyfall nicht erhalten können; daß er aber eben deswegen gekommen sey, uns den leichtesten und besten Weg zu zeigen und zu bahnen, der uns wieder zur vollsten Versicherung, daß wir Gottes Kinder seyen, hinführe. Wie sehr bedürfen wir dieses Trostes und dieser Beruhigung, besonders wenn wir an unsern Tod und Uebergang in ein anders Leben gedenken! Hier, wo wir von allem entblößt sind, und uns auf kein einziges Erdenqut, das uns nur gar zu oft von unserer wahren Bestimmung abzog, mehr stützen können, kann uns die ruhige Ueberzeugung allein vor aller bangen Bekümmerniß schützen, daß wir durch Jesum, unerachtet unserer Schwäche und Fehler, dennoch Lieblinge des himmlischen Vaters geliebt sind. — Um so mehr verdient auch Jesus unsere ganze Liebe, weil er uns in seinem ganzen Leben und bis zu seinem letzten Hauche als Muster und Beyspiel eines gottgefälligen Verhaltens diente. Dieß erhebt den schwachen Menschen erst recht, wenn dieses Muster zugleich rein und ohne Flecken ist. Wär es selbst hin und wieder tadelhaft, so würden wir uns immer in der Nachahmung desselben irren können. Und ist es auch so vollkommen, daß wirs nie ganz zu erreichen vermögend sind, so wissen wir doch, daß wir gewiß rein und Gott wohlgefällig sind, in so weit wirs erreichen. Nie müssen wir also dieses große und liebenswürdige Beyspiel vergessen, und so oft wir die wichtigste unserer Altarhandlungen begehen, welche er selbst noch gestiftet hat, müssen wir allezeit eingedenk bleiben, daß es dabey recht eigentlich das Absehen habe, sich seiner zu erinnern. — —

Aber auch, daß er auferstanden ist, Freunde, daß er auferstanden ist — dieß ist die herrlichste Vorstellung, welche wir uns von ihm machen können, Ist einmal Auferstehung möglich und wirklich — ach so ist sie immer möglich und wirklich. Konnte Gott ihn dem Tod entreißen, so kann ers auch bey uns allen bewirken. Und ist es das nicht eben, worauf uns unsere Bibel immer hinweist? Wenn er als das Haupt, und wir als seine Glieder beschrieben werden; wenn so oft davon geredet wird, daß er voraan gegangen sey, damit wir überzeugt wären, daß wir ihm um so gewisser nachfolgen sollen; ach, da empfinden wirs erst, wie er uns licht, wie er uns recht helle Sonne ward. Und das ist und bleibe er nun für uns in alle Ewigkeit. Treuen wollen wir uns recht darauf, ihn einst von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Aber diese unsere Freude soll sich auch auf das Bewußtseyn gründen, daß wir uns hier schon recht vorbereitet, recht angeschickt haben, der Glückseligkeit, die er uns einst gewähren wird, theilhaftig zu werden, sonst wird diese helle reine Sonne für uns verdunkelt, verlöscht seyn. Brauchen wir doch auch schon Vorbereitungen dazu, wenn wir dieser unserer irdischen Sonne, so wie sie über uns am Himmel schwebt, recht froh werden wollen. \*) Wenn wir uns

\*) Die Sonne schien eben, als ich hiervon zu reden anfang, nach mehrern Tagen voll Regen und Schnee zum erstenmale wieder. Dieß munterte mich auf, bey diesem Bilde länger zu verweilen; und wie ich sah, so wars für meine Zuhörer frappant und eindringend.

in eine enge finstere Stube verschließen, können wir da den wohlthätigen Stral derselben genießen? Wenn wir uns hinter einen Berg stellen, können wir da zu ihr hinausblicken und uns von ihr erwärmen lassen? und brauchen wir nicht auch Güte des Herzens dazu, wenn wir aus unsern Häusern, Städten und Dörfern herausgehen, uns aufs freye Feld hinstellen, und so unser Auge zu ihr emporheben wollen? Anblick der Sonne und des Nuzens, welchen sie für uns stiftet, bringt Erinnerung Gottes, des Sonnen- und Erden-schöpfers. Und wie beschämt müssen wir unsere Augen niederschlagen, wenn uns unser Herz Vorwürfe macht, daß wir strafbare Handlungen vorsezlich unternommen haben, bey welchen wir weder des Sonnenstrals noch der Erdenfrucht werth sind? Zwar wissen wir alle, daß Gott seine Sonne scheinen läßt über Böse und Gute; aber wie quälend muß doch der Gedanke seyn, daß wir zu den erstern gehören, da uns doch unser Gewissen sagt, daß wir unter der Zahl der letztern seyn sollten? Wie viel heiterer und zufriedener hingegen eilen wir ins Freye, und lassen uns von der Sonne recht lange bescheinen, recht durch und durch wärmen, weil wir wissen, daß der Schöpfer mit Wohlgefallen auf uns herabsieht? — Eben so ist es auch in Rücksicht auf den, welchen wir Sonne der Gerechtigkeit nennen. Wir müssen alle Hoffnung, ihn einst recht nah zu sehen, uns recht an ihn hin zu drängen, aufgeben, wenn uns unser eigen Herz solche versagt. Aber wie erweitert sich unsere Brust, wie froh erinnern wir uns, so oft wir gen Himmel blicken, auch seiner, wenn wir wissen, daß wir wohl mit ihm stehen, und daß

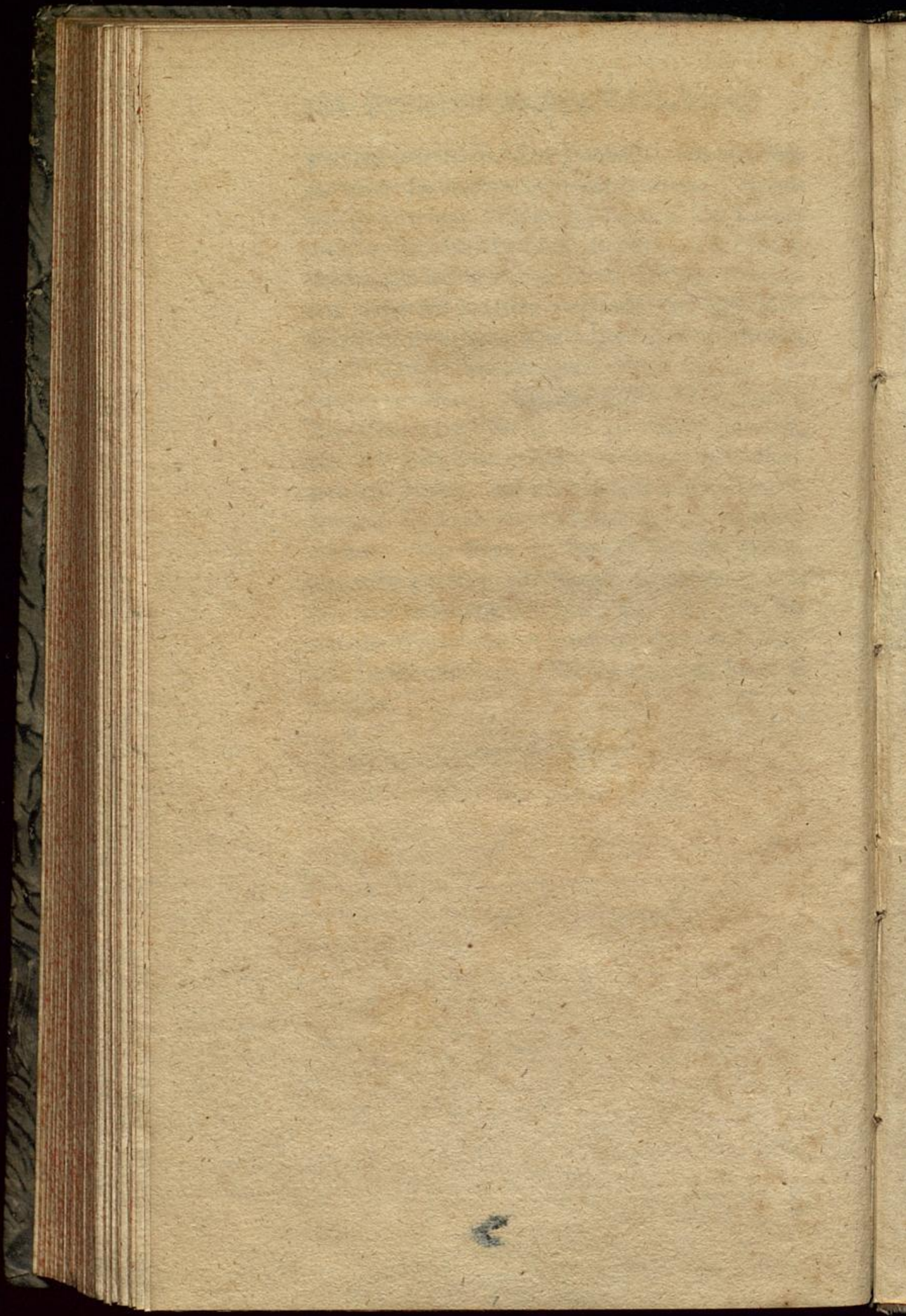
der Gott, der seiner nicht verschont, sondern ihn für uns alle dahingegeben, in ihm uns auch alles schenken werde? — Und wie entzückend ist alsdenn noch die Vorstellung für uns: Wenn auch diese irdische Sonne vergeht, so kann Er doch nicht vergehen. Und wenn noch zehntausend Sonnen wären, und sie verlöschten alle, so bleibt Er doch noch immer, wie er ist, und er ist alsdenn nicht nur Sonne, er ist Sonn' und — Schild. O, Freunde, was ist die Veruhigung nicht werth, ihn immer als einen solchen ansehen zu können! Mögen alsdenn noch so widrige Schicksale unser hienieden warten; mag unsere Lebensbahn so rauh und dornenvoll seyn, als sie will, so sind doch alle Leiden dieser Zeit nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden, und die uns Jesus hier schon gezeigt, in all ihrem Glanze schon von ferne gezeigt und wünschenswerth gemacht hat. — Drum laßt uns immer seiner gedenken; aber auch so, daß wir dabey ruhig und zufrieden seyn können, in dem Bewußtseyn, nach seinem Muster und Bilde einherzugehen. Betrachten wir ihn in diesen Tagen in seiner leidenden Gestalt, so laßt uns auch dicht an diese Betrachtung diejenige knüpfen, welche uns ihn als den Erhöheten, als den Vollendeten zeigt, als den Vorgänger in ein besseres, wonnevolles Leben, in welches wir ihm alle nachzufolgen berufen sind. Gehen wir in Sonnenschein und lauterm Vergnügen dahin, so laßt uns immer denken: Sonnenschein verlöscht, Vergnügen der Erde geht vorüber, aber droben ist's ewig Licht, ewig Sonne. Dann wird unsere Betrachtung sogleich in Gebet, in heißes Gebet zu ihm übergehen. Du, der du für uns gelitten hast, und erhöht bist, werden wir dann sagen, wir sehen dich

zwar jezt noch nicht in deiner Herrlichkeit, sind noch nicht eigentliche Theilnehmer an derselben; aber bald oder spät werden wirs seyn. Unsere gegenwärtige Zeit soll uns nicht das Ziel verrücken, nach welchem wir so sehnlich streben, und das uns ewige Freude gewährt. Gebrauchen wollen wir das Leben, froh wollen wir nach deiner Vorschrift darin seyn; aber mißbrauchen wollen wirs nicht; Eitelkeit und vorsezliche Sünde soll uns nicht mit sich fortreißen. Schätzen wollen wir immer die Anweisungen, welche du uns hier hinterlassen hast, und unser Herz darnach bilden; bekennen wollen wirs gern und freudig, daß wir uns nach deinem Namen nennen; Ehre und Ruhm soll es uns seyn, dir anzugehören. Am Grabe soll uns das Andenken an dich noch recht erfreulich und segensreich werden. Wir sind dann nicht mehr fern vom Ziele, nicht mehr fern von den Wohnungen, in welche nur Rechtschaffenheit und Tugend einführet. Dir sey Ehre und Preis in Ewigkeit. . .

---

Ende des zweiten Theils.











Göteborgs  
Schriftforscher  
2. Theil.

Theol II

A f

94:2